

G L O T T A

Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache

Herausgegeben von

Gerhard Meiser,
Klaus Nickau und Klaus Strunk

LXXV. Band
1999

Göttingen · Vandenhoeck & Ruprecht 2001

*Begründet von Paul Kretschmer und Franz Skutsch
Nach 1945 fortgesetzt von Paul Kretschmer und Bruno Snell*

Printed in Germany by Hubert & Co., Göttingen

Inhalt

David Bain, Some Addenda and Corrigenda to the Revised Supplement to Liddell and Scott.	121
Jo-Marie Claassen, The vocabulary of Exile in Ovid's <i>Tristia</i> and <i>Epistolae ex Ponto</i>	134
András Cser, Diphthongs in the Syllable Structure of Latin . . .	172
Trevor V. Evans, Another Ghost: The Greek Epistolary Perfect	194
Thorsten Fögen, Spracheinstellungen und Sprachnormbewußtsein bei Cicero.	1
Philip Freeman, Homeric <i>κασσίτερος</i>	222
Eric P. Hamp, *ʒ*neH _a - in Greek	34
Eric P. Hamp, <i>πάνος</i>	35
Pascale Hummel, Être ou apprendre: de l'homérique <i>αὐτοδίδακτος</i> au pindarique <i>διδασκός</i>	36
Rainer Jakobi, Beobachtungen zu der <i>accusat lacescit</i> -Redaktion der ‚Synonyma Ciceronis‘	226
Luz Conti Jiménez, Zur Bedeutung von <i>τηχάνω</i> und <i>ἀμαρτάνω</i> bei Homer	50
Frans B. J. Kuiper, The Etymology of <i>δειλός</i>	63
Serge Mouraviev, Le dialecte d'Héraclite.	229
María del Valle Muñoyerro, Troy and Ilios in Homer: Region and City	68
Walter Pötscher, Der Sinn von Aischylos, Choephoron 59f. . . .	242
Jason Railsback, A Newly Restored Personal Name from Pylos	82
Steve Reece, <i>σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς</i> (Iliad 20.72): The Modification of a Traditional Formula	85
Manuel Sanz, <i>εὐηγενής</i> and <i>εὐηφενής</i> in Il. 11.427 and 23.81. . . .	107
Miguel Villanueva Svensson, The Italic Simple R-Endings	251
Ekaterini Tzamali, Ein Fall von Kasusvariation im Altgriechischen: Der Dativ als Stellvertreter des ablativischen Genitivs.	114

GLOTTA

Zeitschrift für
griechische und lateinische Sprache

Herausgegeben von
Gerhard Meiser,
Klaus Nickau und Klaus Strunk

LXXV. Band · 1.–2. Heft · 1999

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN

GLOTTA

Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache
Begründet von Paul Kretschmer und Franz Skutsch
Nach 1945 fortgesetzt von Paul Kretschmer und Bruno Snell

INHALT

Thorsten Fögen, Spracheinstellungen und Sprachnormbewußtsein bei Cicero	1
Eric P. Hamp, * ζ^w neH ₂ - in Greek	34
Eric P. Hamp, <i>πάνωξ</i>	35
Pascale Hummel, Être ou apprendre: de l'homérique <i>αὐτοδίδακτος</i> au pindarique <i>διδασκός</i>	36
Luz Conti Jiménez, Zur Bedeutung von <i>τυγχάνω</i> und <i>ἀμαρτάνω</i> bei Homer	50
Frans B. J. Kuiper, The Etymology of <i>δειλός</i>	63
María del Valle Muñozerro, Troy and Ilios in Homer: Region and City	68
Jason Railsback, A Newly Restored Personal Name from Pylos	82
Steve Reece, <i>σῶκος ἐρισούνιος Ἑρμῆς</i> (Iliad 20.72): The Modification of a Traditional Formula	85
Manuel Sanz, <i>εὐγγενής</i> and <i>εὐηφενής</i> in Il. 11.427 and 23.81	107
Ekaterini Tzamali, Ein Fall von Kasusvariation im Altgriechischen: Der Dativ als Stellvertreter des ablativischen Genitivs	114

Manuskriptsendungen werden nur nach vorheriger Anfrage mit kurzer Zusammenfassung des Inhalts an folgende Anschrift erbeten: Prof. Dr. Gerhard Meiser, Martin-Luther-Univ., FB Sprach- u. Literaturwiss., E.-Abderhalden-Str. 9, 06099 Halle. Die Zusammenfassungen werden mit den Beiträgen veröffentlicht und sollten nicht mehr als etwa 75–100 Wörter umfassen. Manuskripte müssen die deutlich lesbare Privatadresse des Verfassers tragen.

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Abbestellungen können nur berücksichtigt werden, wenn sie innerhalb 8 Wochen nach Ausgabe des Schlußheftes eines Bandes beim Verlag vorliegen.

Verlag: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, 37070 Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

E-mail: info@vandenhoeck-ruprecht.de (für Bestellungen und Abonnementsverwaltung)

Satz: Satzspiegel, 37176 Angerstein; Druck- u. Bindearbeit: Hubert & Co., 37079 Göttingen.

Verlag und Herausgeber bedauern die durch verschiedene ungünstige Umstände eingetretene Verzögerung im Erscheinen der Glotta. Sie werden alles daransetzen, daß die Zeitschrift künftig wieder in regelmäßigen Abständen erscheinen kann.

Spracheinstellungen und Sprachnormbewußtsein bei Cicero¹

Von THORSTEN FÖGEN, Heidelberg

1. Vorbemerkungen

Daß sprachliche Vielfalt stets auch Wertungen von Sprechern durch andere Sprecher nach sich zieht, ist eine Erkenntnis, die besonders die moderne Soziolinguistik und Sozialpsychologie zutage gefördert haben: Jede Begegnung mit anderen Menschen führt unweigerlich zu Urteilen und Einschätzungen dieser Menschen anhand dessen, was wir wahrnehmen, und dazu gehören nicht zuletzt Sprache und Ausdrucksweise einer Person². Mit Recht hat Uriel Weinreich betont: „It is in a situation of language contact that people most easily become aware of the peculiarities of their language as against others“³. Damit hängt der Umstand zusammen, daß die *Identität* eines Individuums wie auch von sozialen Gruppen in ganz erheblichem Maße durch Sprache bestimmt ist, und dies gleich in doppelter Hinsicht⁴:

¹ Mein aufrichtiger Dank für Diskussion und Kritik gilt ganz besonders Herwig Görgemanns, ferner Jörn Albrecht und Hans J. Vermeer sowie Sabine Grebe und Evelyn Ziegler.

² Cf. Howard Giles/Peter F. Powesland, *Speech Style and Social Evaluation* (European Monographs in Social Psychology 7), London 1975, 1: „Our perception of other people is not a passive process. When we meet someone for the first time we immediately begin to make judgements and inferences about him on the basis of what we see and hear. The nature of these inferences and the significance which we attach to them will depend upon our conscious or unconscious assumptions and beliefs. [...] The manner in which he speaks can also be used as a basis of judgement“. Gleich mehrfach betont ist dieser Sachverhalt bei John Earl Joseph, *Eloquence and Power. The Rise of Language Standards and Standard Languages*, New York 1987, 3 f., 16, 30 f.

³ Uriel Weinreich, *Languages in Contact. Findings and Problems*, The Hague/Paris 1974, 100.

⁴ Wollten wir hier den Aspekt der *Fremdheit* von Einzelsprachen und Sprachvarietäten in der Sicht von Sprechern hervorheben, so könnten wir in Anlehnung an Harald Weinrich, Fremdsprachen als fremde Sprachen, in: Alois Wierlacher (ed.), *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung* (Kulturthemen, Band 1), München 1993, 146 [Auch in: Ders., *Wege der Sprachkultur*, Stuttgart 1985, 213], zwischen „Außen-Fremdheit“ für die übereinzelsprachliche Ebene und „Binnenfremdheit“ für die innereinzelsprachliche Ebene unterscheiden.

1. Zum einen fühlen sich die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, die in manchen Fällen einer Nation im Sinne eines politischen Verbundes entspricht, sehr oft gerade durch ihre gemeinsame Muttersprache miteinander verbunden. Diese ist ein zentrales Medium, das die Schaffung und Tradierung der Kultur einer Sprachgemeinschaft ermöglicht, sie hat zugleich integrative und – gegenüber anderen Sprachgemeinschaften – abgrenzende Funktion.

2. Zum anderen existiert innerhalb einer Einzelsprache eine Fülle von Varietäten, die sich insbesondere nach regionalen, sozialen und situativen Parametern voneinander unterscheiden lassen. Ähnlich wie auf einer höheren Ebene bei der Muttersprache sind auch mit diesen innereinzelsprachlichen Varietäten Identitäten ihrer Sprecher verknüpft: Keine Sprachgemeinschaft ist homogen, sondern weist ein mehr oder weniger hohes Maß an sprachlicher Variation in unterschiedlichen Bereichen auf. Daher hat sich die Auffassung durchgesetzt, daß eine Einzelsprache stets als ein Diasystem von Varietäten aufzufassen ist.

Für die Bewertung von Sprache gilt also sowohl auf übereinzelsprachlicher als auch auf innereinzelsprachlicher Ebene die folgende Feststellung Schlieben-Langes:

„Das Bewußtsein der sprachlichen Identität manifestiert sich vor allem im Bewußtsein, *nicht so zu sprechen wie die anderen*. [...] So ist es dem Sprecher möglich, Barbarismen zu erkennen, Unterschiede zu anderen Dialekten anzugeben, andere Sprachen zu charakterisieren. In der Abgrenzung gegen die anderen konstituiert sich die Identität einer In-Group im Gegensatz zur Out-Group, wie sich Gruppen überhaupt durch die Innen-Definition zugleich gegen die Außenwelt abgrenzen.“⁵

⁵ Brigitte Schlieben-Lange, Metasprache und Metakommunikation, in: Dies. (ed.), *Sprachtheorie*, Hamburg 1975, 199. Ähnlich Lars Andersson/Peter Trudgill, *Bad Language*, Oxford 1990, 158: „Language is a vital way of proclaiming that one is a member of a particular community and not of some other community. It acts as a glue to keep insiders together, and as a barrier to keep outsiders out. Dialect and accent give us an important feeling of *belonging*“. Cf. auch Els Oksaar, Sprache, Gesellschaft und interkulturelle Verständigung, in: Wolfgang Kühlwein (ed.), *Sprache – Kultur – Gesellschaft. Kongreßberichte der 14. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik* (Forum Angewandte Linguistik, Band 6), Tübingen 1984, 23: „Für den Menschen ist sie [i.e. die Sprache] ... der primäre Faktor seiner persönlichen und sozialen Identität, und, auf andere bezogen, ein Faktor der Identifikation. ‚Er spricht anders‘ impliziert oft ‚er ist nicht einer von uns‘, mit allen zugehörigen Wertschätzungen. Durch unsere Sprache wird sowohl unsere natio-

Welche Rolle die Muttersprache für den Römer gegenüber anderen Einzelsprachen und dabei vor allem gegenüber dem Griechischen spielt, haben wir bereits an anderer Stelle am Beispiel Ciceros dargelegt⁶; außerdem werden wir diesen Aspekt im Rahmen einer demnächst zu veröffentlichenden Monographie noch eingehender beleuchten.

In den folgenden Ausführungen geht es um die Frage, inwieweit und nach welchen Aspekten Cicero das Lateinische auf *innereinzelsprachlicher* Ebene in verschiedene Sprachvarietäten untergliedert. Dabei ist besonders darauf zu achten, welche Einstellungen⁷ er mit den von ihm konstatierten Varietäten verbindet. Falls sich in diesem Zusammenhang herausstellt, daß Cicero die einzelsprachlichen Varietäten des Lateinischen auf einer hierarchischen Werteskala anordnet, so sind auch deren soziale Implikationen zu überprüfen.

Es sei jedoch schon jetzt folgendes hervorgehoben: Da die von einzelnen Sprechern geäußerten Einstellungen nicht notwendigerweise die tatsächlichen sprachlichen Verhältnisse einer bestimmten zeitlichen Periode widerspiegeln, muß man sich davor hüten, derartige Sprecheräußerungen als alleinigen Beleg für die Rekonstruktion von

nale und regionale als auch unsere Schichten- und Gruppenzugehörigkeit deutlich. [...] Sprache verbindet und trennt“.

⁶ Thorsten Fögen, Sprachbewußtsein in der römischen Antike: Ciceros Stellungnahme zum Problem der *patrii sermonis egestas*, in: Szilvia Deminger/Thorsten Fögen/Joachim Scharloth/Simone Zwickl (eds.), *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen – Studies in Language Attitudes* (VarioLingua 10), Frankfurt am Main u. a. 2000, 13–39.

⁷ Zu dem Begriff der Spracheinstellung und zu den Methoden der ursprünglich in der Soziologie und Sozialpsychologie beheimateten Einstellungsforschung cf. vor allem folgende Arbeiten: Rebecca Agheyisi/Joshua A. Fishman, Language attitude studies. A brief survey of methodological approaches, in: *Anthropological Linguistics* 12.5 (1970), 137–157. – Kas Deprez/Yves Perseoons, Attitude, in: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (eds.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 3.1), Berlin/New York 1987, 125–132. – Howard Giles/Miles Hewstone/Ellen B. Ryan/Patricia Johnson, Research in language attitudes, in: Ammon/Dittmar/Mattheier (eds.) 1987, 585–597. – Colin Baker, *Attitudes and Language* (Multilingual Matters 83), Clevedon/Philadelphia/Adelaide 1992. Zum Begriff der Einstellung außerhalb der Linguistik findet sich eine knappe Übersicht bei R. Strohal, s.v. „Einstellung“, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (eds.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie* (Vol. 2), Darmstadt 1972, 417–421.

Sprachzuständen heranzuziehen⁸. Dies gilt auch für einen hochgradig kompetenten Sprecher wie Cicero: Wie sich zeigen wird, bewahrt ihn sein hohes Reflexionsniveau nicht vor Subjektivität und Einseitigkeit beim Umgang mit Sprachfragen.

2. Ciceros Einstellung gegenüber den Varietäten der lateinischen Sprache

Für die Herausarbeitung des römischen Bewußtseins über die Aufgliederung der Muttersprache in zahlreiche Varietäten sind gerade Ciceros rhetorische Schriften vor allem deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil ihr Autor in ihrem Verlauf an vielen Stellen die für den Redner relevanten Punkte mit einem darüber weit hinausgehenden Ausblick auf die sprachlichen Verhältnisse seiner Zeit zu verbinden weiß. Insofern bilden diese Werke einen erstrangigen Fundus von Bemerkungen über das sprachliche Varietätenspektrum der ausgehenden römischen Republik, aber auch früherer Epochen. Es kann hier allerdings nicht nachdrücklich genug betont werden, daß wir aus den Äußerungen Ciceros nicht etwa den *tatsächlichen* Varietätenbestand der lateinischen Sprache des 1. Jahrhunderts v. Chr. erschließen wollen; dazu bleiben auch die ausführlichsten metasprachlichen Einzelzeugnisse zu sehr an der Oberfläche und sind bei weitem nicht präzise genug. Unser Anliegen besteht vielmehr darin, Ciceros *subjektive* Erfassung und Einschätzung von Varietäten herauszuarbeiten und damit exemplarisch das Sprachbewußtsein eines besonders einflußreichen Muttersprachlers mit einer beträchtlichen Nachwirkung auf die gesamte Antike und Neuzeit aufzuschlüsseln. Zwar vermag Sprachbewußtseinsgeschichte für die Konzeption einer reinen Sprachsystemgeschichte vertiefende Einblicke zu vermitteln⁹; inwieweit jedoch Ciceros

⁸ Daß solche Sprecherurteile in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sorgfältig von einer wissenschaftlichen Aussage zu trennen sind, vermerkt bereits Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft* (Dt. Übers. von Herman Lommel), Berlin ²1967, 8: „im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft gibt es nichts, was an Wirksamkeit und Wichtigkeit der Sprache gleichkommt. Es ist daher auch nicht richtig, daß ihr Studium nur Sache einiger Spezialisten sei: in der Tat beschäftigt sich alle Welt mehr oder weniger damit. Aber die paradoxe Folge des daran geknüpften Interesses ist, daß es kein Gebiet gibt, wo mehr absurde Vorstellungen, Vorurteile, Wunderlichkeiten und Willkürlichkeiten zutage getreten sind. In psychologischer Hinsicht haben diese Irrtümer sogar ein gewisses Interesse“.

⁹ Cf. dazu Klaus J. Mattheier, Sprachgeschichte des Deutschen – Desiderate und Perspektiven, in: Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reich-

Sprachbewußtsein realen Verhältnissen entspricht, wäre in einer eigenständigen Studie zu klären.

Eine umfassende soziolinguistisch ausgerichtete Untersuchung der Werke Ciceros auf unsere Problemstellung hin ist im übrigen immer noch ein Forschungsdesiderat, so daß wir im folgenden an vielen Stellen Neuland betreten¹⁰. Dabei müssen wir weitgehend darauf verzichten, Bezüge zu griechischen und römischen Vorlagen herzustellen, da unsere Darstellung sonst zu sehr ausufern würde.

Ein herausragendes Zeugnis für Ciceros sprachgestalterisches Selbstbewußtsein ist seine aus heutiger Sicht erstaunlich moderne Darlegung über die *Variabilität der Sprache* und die Möglichkeiten, diese schöpferisch nach den eigenen Bedürfnissen zu formen. So heißt es im dritten Buch von *De oratore*:

nihil est enim tam tenerum neque tam flexibile neque quod tam facile sequatur, quocumque ducas, quam oratio. Ex hac versus, ex hac eadem dispaes numeri conficiuntur; ex hac haec etiam soluta variis modis multorumque generum oratio; non enim sunt alia sermonis, alia con-

mann (eds.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien* (Reihe Germanistische Linguistik 156), Tübingen 1995, 1–18.

¹⁰ In den folgenden Arbeiten finden sich allerdings wichtige Ansätze zur Erschließung des Varietätenbewußtseins bei Cicero: Françoise Desbordes, *Latinitas. Constitution et évolution d'un modèle de l'identité linguistique*, in: Suzanne Saïd (ed.), 'ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ *Quelques jalons pour une histoire de l'identité grecque. Actes du Colloque de Strasbourg, 25–27 octobre 1999* (Université des Sciences humaines de Strasbourg. Travaux du Centre de recherche sur le Proche-Orient et la Grèce antiques 11), Leiden/New York/København/Köln 1991, 33–47. – Thorsten Fögen, Bezüge zwischen antiker und moderner Sprachnormentheorie, in: *Listy filologické* 121 (1998), 199–219. – Edwin S. Ramage, *Urbanitas, rusticitas, peregrinitas. The Roman View of Proper Latin*, Diss. University of Cincinnati 1957 (Microfilm). – Edwin S. Ramage, Cicero on extra-Roman speech, in: *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 92 (1961), 481–494. – Edwin S. Ramage, *Urbanitas – Cicero and Quintilian. A contrast in attitudes*, in: *American Journal of Philology* 84 (1963), 390–414. – Elmar Siebenborn, *Die Lehre von der Sprachrichtigkeit und ihren Kriterien. Studien zur antiken normativen Grammatik* (Studien zur antiken Philosophie, Band 5), Amsterdam 1976. – Charles Newton Smiley, *Latinitas and ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ* (Bulletin of the University of Wisconsin No. 143, Philology and Literature Series Vol. 3.3), Madison/Wisconsin 1906. – Botho Wiele, *Latinische Sprache und römische Nationalität. Ein Beitrag zur Entwicklung des Sprachbewußtseins bei den Römern*, Diss. Berlin 1979. Wichtig ist für unsere Fragestellung auch Johannes Kramer, *Die Sprachbezeichnungen Latinus und Romanus im Lateinischen und Romanischen* (Studienreihe Romania 12), Berlin 1998, spez. 59–94.

tentionis verba, neque ex alio genere ad usum cotidianum, alio ad scaenam pompamque sumuntur; sed ea nos cum iacentia sustulimus e medio, sicut mollissimam ceram ad nostrum arbitrium formamus et fingimus. Itaque tum graves sumus, tum subtiles, tum medium quiddam tenemus: sic institutam nostram sententiam sequitur orationis genus idque ad omnem aurium voluptatem et animorum motum mutatur et vertitur. (De orat. 3.176 f.)

Aufschlußreich ist hier die Unterscheidung zwischen verschiedenen Verwendungsbereichen der Sprache (Sprachdomänen)¹¹, die von dem gewöhnlichen Alltagsgespräch bis hin zu Theaterstücken und Festreden reichen. Aus dem Fundus seiner Muttersprache könne sich jeder Sprachteilhaber entsprechend dem jeweiligen kommunikativen Kontext genau diejenigen sprachlichen Mittel herausuchen, die er für seine Zwecke benötige. Cicero ist sich also der Existenz *diaphasischer Sprachvarietäten*¹² bewußt, wenn er von dem Prinzip der stilistischen Angemessenheit ausgeht, demzufolge jeder Kommunikationssituation bestimmte sprachliche Elemente entsprechen. Bei deren Formung müsse der Sprecher stets das Thema, seine Absicht, seine Kommunika-

¹¹ Zum Begriff der Sprachdomäne cf. Joshua A. Fishman, Who speaks what language to whom and when?, in: *La linguistique* 2 (1965), 67–88, ferner A.M. Mioni, Domain, in: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (eds.) 1987 (wie n.7), 170–178.

¹² Die Begriffe „diatopisch“ und „diastratisch“ gehen auf Leiv Flydal [Remarques sur certains rapports entre le style et l'état de langue, in: *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 16 (1951), 240–257] zurück und wurden bald darauf von Eugenio Coseriu durch den Terminus „diaphasisch“ ergänzt; hierzu Eugenio Coseriu, *Schriften von Eugenio Coseriu 1965–1997*. Eingeleitet und herausgegeben von Jörn Albrecht (Energeia und Ergon, Band 1), Tübingen 1988, 17, 25, 49 f. und 378. Cf. zusätzlich z. B. Brigitte Schlieben-Lange, *Soziolinguistik. Eine Einführung* (Urban-Taschenbücher, Band 176), Stuttgart/Berlin/Köln ³1991, 89–92, ferner Norbert Dittmar, *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 57), Tübingen 1997, 173–233, und ganz besonders Kirsten Nabrings, *Sprachliche Varietäten* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 147), Tübingen 1981. Für die klassisch-philologische Sprachwissenschaft ist es dagegen kennzeichnend, daß diese Termini allenfalls im Rahmen beiläufiger Randbemerkungen auftreten, so z. B. bei Günter Neumann, Die Normierung des Lateinischen, in: *Gymnasium* 84 (1977), 202; eine vorbildliche Ausnahme bildet dagegen Klaus Strunk, Phänomene syn- und diasystematischer Selektion im Latein, in: Sieglinde Heinz/Ulrich Wandruszka (eds.), *Fakten und Theorien: Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 191), Tübingen 1982, 311–326, spez. 316–321.

tionspartner und die Umstände, unter denen er seine Worte vorträgt, aber ebenso seine eigene Person¹³ im Blick behalten, um einen erfolgreichen Verlauf der Kommunikation zu gewährleisten. Den Hintergrund dieser Forderungen bildet die antike Theorie vom – ursprünglich in der Ethik beheimateten, dann aber auch auf die Rhetorik übertragenen – *decorum* oder *aptum* (gr. *πρέπον*)¹⁴; auf diesem stilistischen Postulat basiert im übrigen ebenso das, was die moderne Soziolinguistik und Stilforschung in Anlehnung an die Prager Schule als „kommunikative Akzeptabilität“ bezeichnet haben¹⁵.

Ein kompetenter Sprecher muß also in der Lage sein, sein linguistisches Repertoire gezielt einzusetzen und auf die jeweils angemessenen Register zurückzugreifen („code-switching“)¹⁶. Für Cicero ist es

¹³ Zur Stimmigkeit von der Person – insbesondere Alter, Amt und Rang – des Redners einerseits und seinen Worten andererseits cf. neben *De orat.* 3.211 (s. u.) vor allem *Brutus* 135 und 325–327.

¹⁴ Cf. Gert Ueding/Bernd Steinbrink, *Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode*, Stuttgart/Weimar ³1994, 216–221, und vor allem Max Pohlenz, *Τὸ πρέπον*. Ein Beitrag zur Geschichte des griechischen Geistes, in: *Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* (Phil.-hist. Klasse) 1933, 53–92. Daß auch ethische Begriffe für die Prägung antiker rhetorischer Termini herangezogen wurden, ist berücksichtigt in der sehr hilfreichen, wengleich aus heutiger Sicht stark ergänzungsbedürftigen Monographie von Larue van Hook, *The Metaphorical Terminology of Greek Rhetoric and Literary Criticism*, Diss. Chicago 1905, 31–33; jedoch sind dort der *πρέπον*-Begriff und seine lateinischen Äquivalente – wie auch manches andere – merkwürdigerweise nicht erfaßt.

¹⁵ Cf. für die Prager Schule exemplarisch Bohuslav Havránek, *Úkoly spisovného jazyka a jeho kultura*, in: Bohuslav Havránek/Miloš Weingart (eds.), *Spisovná čeština a jazyková kultura*, Praha 1932, 63: „Hodnotiti lze jazykový projev jediné podle jeho adekvátnosti k účelu, podle toho, zda vhodně plní daný úkol.“ („Werten kann man eine sprachliche Äußerung allein nach der Adäquatheit, mit der sie ihr Ziel verfolgt, danach, ob sie die <ihr> gestellte Aufgabe in geeigneter Weise erfüllt.“)

¹⁶ Zu diesem Begriff e.g. Richard A. Hudson, *Sociolinguistics* (Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge 1980, 56–58, spez. 56: „a single speaker uses different varieties at different times. This of course is the automatic consequence of the existence of ‚registers‘, since the same speaker necessarily uses different registers on different occasions“. Cf. ferner Schlieben-Lange ³1991 (wie n. 12), 95–97, sowie ausführlich Monica Heller/Carol W. Pfaff, *Code-switching*, in: Hans Goebel/Peter H. Nelde/Zdeněk Starý/Wolfgang Wölck (eds.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 12.1), Berlin/New York 1996, 594–609, und Shana Poplack, *Code-switching*, in: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (eds.), *Soziolinguistik*.

kaum vorstellbar, daß sich jemand immer in derselben Weise artikuliert. Und selbst innerhalb einer relativ einheitlichen Kommunikationssituation könne es geschehen, daß man in ein anderes Register überwechselt. Sehr anschaulich bringt er dies mit seinen Bemerkungen über den in Briefen üblichen Stil zum Ausdruck:

verum tamen quid tibi ego videor in epistulis? nonne plebeio sermone agere tecum? nec enim semper eodem modo. quid enim simile habet epistula aut iudicio aut contioni? quin ipsa iudicia non solemus omnia tractare uno modo. privatas causas, et eas tenuis, agimus subtilius, capitibus aut famae scilicet ornatius; epistulas vero cotidianis verbis texere solemus. (Ad fam. 9.21.1)

Insbesondere für den professionellen Redner hat das Kriterium des *decorum* nach antiker Auffassung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. In seinen rhetorischen Lehrschriften legt Cicero unter Rückgriff auf Aristoteles (spez. *Rhet.* 3.7 1408a25 ff.) eingehend den Stellenwert dieser Kategorie dar¹⁷. Unkenntnis in diesem Punkt führe sowohl im alltäglichen Leben als auch auf sprachlicher Ebene zu Fehlern (*Orator* 70). Daher muß dem erfolgreichen Redner am meisten daran liegen, ein Gespür für die Anpassung seiner Sprache und seines Stils an die erforderlichen Parameter zu entwickeln:

... id quidem perspicuum est non omni causae nec auditori neque personae neque tempori congruere orationis unum genus; nam et causae capitibus alium quendam verborum sonum requirunt, alium rerum privatarum atque parvarum; et aliud dicendi genus deliberationes, aliud laudationes, aliud iudicia, aliud sermones, aliud consolatio, aliud obiurgatio, aliud disputatio, aliud historia desiderat. Refert etiam qui audiant, senatus an populus an iudices: frequentes an pauci an singuli, et quales, ipsique oratores qua sint aetate, honore, auctoritate, debet videri; tempus, pacis an belli, festinationis an otii. (De orat. 3.210 f.)

In engem Zusammenhang mit dieser Erkenntnis steht im übrigen die bekannte antike Einteilung der Rednersprache in drei grundlegende Stilarten¹⁸, deren jeweilige Verwendung ganz von der Absicht des Redners abhängt: das *genus subtile* dient dem Beweisen (*probare*), die Unterhaltung (*delectare*) seiner Zuhörer erreicht man durch das *genus modicum*, Beeinflussung (*flectere*) dagegen durch das *genus vehe-*

Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 3.2), Berlin/New York 1988, 1174–1180.

¹⁷ Cf. vor allem *Orator* 70–74, 123, und *De orat.* 1.132, 3.210–212.

¹⁸ In *Orator* 70 ist die Rede von einer *tripertita varietas*.

*mens*¹⁹. Allein dem vollkommenen Redner wird es dabei gelingen, sich für die entsprechenden Umstände auf der richtigen, d. h. angemessenen Stilebene zu bewegen. Wer sich jedoch nur auf *eine* Stilart versteht, kann seiner umfassenden Aufgabe als Redner nicht gerecht werden²⁰. Die wahre Größe eines Redners zeigt sich vielmehr daran, daß er alle drei Stilarten je nach seiner Intention gleichermaßen zu beherrschen versteht, wobei das aus Ciceros Sicht unübertroffene Vorbild der Griechen Demosthenes darstellt (cf. e.g. *Orator* 23, 110 f.).

Daß Cicero ein ausgeprägtes Bewußtsein für die Existenz von *diaphasischen Varietäten* besaß, wird bereits an seiner Unterscheidung zwischen Umgangssprache, Rednersprache und Dichtung deutlich, die er in seiner Schrift *Orator* mithilfe des Kriteriums der Rhythmisierung voneinander abhebt; eingebettet ist dieser Gedanke in die Diskussion der Bedeutung des Prosarhythmus für den Redner: Während die gewöhnliche Umgangssprache (*sermo vulgi*) ganz ohne Versmaße auskomme, die Dichtung (*poema*) dagegen durchgehend mit Metren durchsetzt sei, müsse die Rednersprache (*oratio*) in ihrer idealen Ausprägung eine Mittelposition zwischen diesen beiden Extremen einnehmen. Sie dürfe zum einen den Einsatz der Klauseltechnik nicht übertreiben und zum anderen nicht gänzlich auf eine Rhythmisierung verzichten, da sie sonst dem *sermo vulgi* gleichkomme. Außerdem sei es für den Redner ratsam, bei seinem Streben nach Rhythmisierung nicht ständig auf dieselben Versfüße zurückzugreifen²¹. Sehr anschaulich zeigt sich an dieser Passage die diaphasisch motivierte Gliederung verschiedener Sprachstile und -gattungen, die schon aufgrund ihres jeweiligen Grades metrischer Gebundenheit einen eigenen Rang einnehmen²².

¹⁹ Cf. dazu u. a. *Orator* 69 f., *De orat.* 2.115, 2.128 f., 2.310, 3.104, sowie *Brutus* 185, 276.

²⁰ Daher heißt es in *Orator* 69 treffend: *quot officia oratoris tot sunt genera dicendi*. Cf. auch *Orator* 100: *is est enim eloquens, qui et humilia subtiliter et magna graviter et mediocria temperate potest dicere*.

²¹ *Orator* 195 f.: *ego autem sentio omnes in oratione esse quasi permixtos et confusos pedes. nec enim effugere possemus animadversionem, si semper isdem uteremur, quia nec numerosa esse, ut poema, neque extra numerum, ut sermo vulgi, esse debet oratio. alterum nimis est vinctum, ut de industria factum appareat, alterum nimis dissolutum, ut pervagatum ac vulgare videatur; ut ab altero non delectere, alterum oderis. sit igitur, ut supra dixi, permixta et temperata numeris nec dissoluta nec tota numerosa*. Cf. auch *Orator* 220 und *De orat.* 3.184. Der Grundgedanke ist bereits bei Aristoteles, *Rhet.* 3.8 (spez. 1408b21–32) angelegt.

²² Man sollte indes nicht den Fehler machen, diese Stelle als Beleg für eine Differenzierung von geschriebener und gesprochener Sprache heranzuziehen, da Dichtung und Rede nicht allein in ihrer schriftlichen Form rezipiert und

Ciceros Einsicht darüber, daß sich literarische Gattungen vor allem in sprachlicher Hinsicht voneinander abheben lassen, manifestiert sich nicht nur in seinen Ausführungen zu Sprache und Stil der Redner, die in ein weit ausgreifendes rhetorisches Lehrgebäude eingearbeitet sind. Welchen Sonderstatus die Rednersprache seiner Ansicht nach innehat, geht auch hervor aus deren Abgrenzung von der Sprache der Philosophie, der Geschichtsschreibung und der Dichtung (*Orator* 62–68; zur Unterteilung cf. auch *Topica* 78). Jedes literarische Genre richte sich nämlich in Sprache und Stil nach seinen Rezipienten, den behandelten Themen und seiner Intention. So habe es unter den Philosophen durchaus Meister der Wortkunst gegeben, allen voran Platon; dennoch setze sich ihr Publikum aus einem vergleichsweise kleinen Kreis, nämlich wissenschaftlich Gebildeten (*docti*), zusammen, die man nicht erst durch seine Darstellung mitreißen müsse, da es allein auf Vermittlung von Sachverhalten und somit Belehrung ankomme (*Orator* 63: *docendi causa non capiendi*). Die philosophische Darstellung könne also zum einen auf eine inhaltliche Emotionalisierung verzichten, zum anderen bedürfe sie weder einer sprachlichen Rhythmisierung durch eine ausgefeilte Klauseltechnik noch der für einen populären Geschmack typischen Gedanken und Worte. Aus diesem Grunde müsse man die Sprache der Philosophie eher als *sermo*, also als eine Art „Unterredung“, bezeichnen denn als *oratio* (*Orator* 64). In Hinblick auf die Dichtersprache bemerkt Cicero zwar, daß sie eine gewisse Nähe zur Sprache des Redners aufweise; so sei man hier wie dort um eine sorgfältig überlegte Wortwahl bestrebt. Gleichwohl bestünden gewichtige Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen: Der Dichter sei in viel stärkerem Maße durch das durchgängige Versmaß gebunden, bei der Neubildung und Verbindung von Wörtern könne er dagegen eine größere Freiheit walten lassen als der Redner²³. Auch auf grammatischer Ebene räume man der Dichtung weit mehr Zugeständnisse ein als allen übrigen Literaturgattungen und Kommunikationsebenen: Dem Dichter sei es durchaus gestattet, Formen und

zudem laut gelesen wurden. Das gesprochene Wort hatte in der antiken Gesellschaft einen anderen Stellenwert als in der Moderne.

²³ *Orator* 66–68, knapper in *Orator* 201 f.: *nam et transferunt [sc. poetae] verba cum crebrius tum etiam audacius et priscis libentius utuntur et liberius novis. quod idem fit in numeris, in quibus quasi necessitati parere coguntur*. Besonders wichtig ist auch *De orat.* 1.70: *est enim finitimus oratori poeta, numeris astrictior paulo, verborum autem licentia liberior, multis vero orandi generibus paene par*.

Konstruktionen zu wählen, die dem Sprachusus (*consuetudo*) zuwiderlaufen, aber dennoch im poetischen Kontext nicht als falsch einzustufen sind²⁴. Diese Umstände haben im übrigen dazu geführt, daß man in der Antike Besonderheiten von Dichtersprache, die von der wie auch immer gearteten, d. h. als verbindlich postulierten Norm abwichen, nicht als gewöhnliche Sprachfehler („Barbarismen“), sondern als dichterische Freiheiten („Metaplasmen“) klassifizierte²⁵.

Nicht nur die vier Bereiche Rhetorik, Historiographie, Philosophie und Dichtung werden bei Cicero unter dem Vorzeichen der für diese Disziplinen charakteristischen Sprachelemente erfaßt, sondern an anderer Stelle auch zahlreiche weitere Fachrichtungen, die jeweils eine besondere, von allgemein gebräuchlichen Ausdrücken abweichende Terminologie und damit Charakteristika von *Fach- und Sondersprachen*²⁶ aufweisen: Genannt werden zusätzlich beispielsweise die Dia-

²⁴ In bezug auf den Accius-Vers *quisnam florem liberum invidit meum?* bemerkt Cicero in *Tusc.* 3.20: *male Latine videtur, sed praeclare Accius; ut enim „videre“, sic „invidere florem“ rectius quam „flori“. nos consuetudine prohibemur; poeta ius suum tenuit et dixit audacius.*

²⁵ Cf. hierzu insbesondere folgende Arbeiten: Willy Otto Neumann, *De barbarismo et metaplasmo quid Romani docuerint*, Regimonti 1917. – Haralambie Mihăescu, Gramaticii latini și barbarismul, in: *Buletinul Institutului de Filologie Română* 6 (1939), 77–96. Als Monographie in portugies. Übers. (von Manuel de Paiva Boléo und Victor Buescu) unter dem Titel *O barbarismo segundo os gramáticos latinos*, Coimbra 1950. – Tamás Adamik, Bemerkungen zum Barbarismus, in: *Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae* 30 (1982–84), 395–399. – P. Erlebach, s.v. „Barbarismus“, in: Gert Ueding (ed.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* (Vol. 1), Tübingen 1992, 1281–1285, spez. 1281 f. Die Verwendung dieser Termini in der Spätantike und ihre Aufnahme in der modernen Poetik und Ästhetik erörtert Thorsten Fögen, Der Grammatiker Consentius, in: *Glotta* 74 (1997/98), spez. 176–179.

²⁶ Cf. dazu allgemein die Studie von Cesidio de Meo, *Lingue tecniche del Latino*, Bologna 1983. Unverzichtbar sind auch die Beiträge der modernen Linguistik von Hans-Rüdiger Fluck, *Fachsprachen. Einführung und Bibliographie* (Uni-Taschenbücher 483), Tübingen 1996 (5. Aufl.), ferner von Walther von Hahn, *Fachkommunikation. Entwicklung – Linguistische Konzepte – Betriebliche Beispiele* (Sammlung Göschen 2223), Berlin/New York 1983, von Dieter Möhn/Roland Pelka, *Fachsprachen. Eine Einführung* (Germanistische Arbeitshefte 30), Tübingen 1984, und von Els Oksaar, *Fachsprachliche Dimensionen* (Forum für Fachsprachen-Forschung, Bd. 4), Tübingen 1988. Auf dem neuesten Stand ist der Sammelband von Lothar Hoffmann/Hartwig Kalverkämper/Herbert Ernst Wiegand (eds.), *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1 & 14.2), Berlin/New York 1998.

lektik, Naturwissenschaft, Geometrie, Musik und Grammatik, aber neben der Fachsprache dieser sogenannten *artes elegantes et ingenuae* wird ebenso auf die Fachterminologie der Handwerkskünste und der Landwirtschaft aufmerksam gemacht (*De fin.* 3.3–5)²⁷. In bezug auf die Redner heißt es im übrigen in diesem Abschnitt ausdrücklich, daß sich die rhetorische Praxis zwar im Rahmen der Öffentlichkeit abspiele und auf Breitenwirkung abziele, die Ausbildung und Schulung des Redners hingegen nicht auf eine besondere Begrifflichkeit verzichten könne²⁸.

Kommen wir nun zu weiteren Elementen des ciceronischen Sprachbewußtseins, seiner Erfassung und Beschreibung *diachronischer, diatopischer und diastratischer Varietäten* der lateinischen Sprache, die vielfach nicht isoliert voneinander behandelt werden:

Im dritten Buch seines Dialogs *De oratore* läßt Cicero durch Crassus hervorheben, daß es gerade für den Redner darauf ankomme, sich eines guten lateinischen, also vor allem reinen Ausdrucks zu bedienen, der an anderer Stelle in Anlehnung an Aristoteles als die Basis allen rednerischen Wirkens bezeichnet wird²⁹. Ohne diese Sprachreinheit (*purus* resp. *Latinus sermo*), zu der sich gleichberechtigt Klarheit (*dilucidus* resp. *planus sermo*) hinzugesellen müsse, könne es einem Redner nicht gelingen, seine Rede mit rhetorischen Schmuckmitteln auszugestalten³⁰. An anderer Stelle erinnert Cicero zusätzlich daran, daß die

²⁷ Cf. auch die Worte Varros in *Acad.* 1.25: *qualitates igitur appellavi quas ποιότητας Graeci vocant, quod ipsum apud Graecos non est vulgi verbum sed philosophorum, atque id in multis; dialecticorum vero verba nulla sunt publica, suis utuntur. et id quidem commune omnium fere est artium.*

²⁸ *De fin.* 3.4: *ipsae rhetorum artes, quae sunt totae forenses atque populares, verbis tamen in docendo quasi privatis utuntur ac suis.*

²⁹ So in *Brutus* 258: *solum quidem ... et quasi fundamentum oratoris vides locutionem emendatam et Latinam.* Cf. Aristoteles, *Rhet.* 3.5 1407a19 f.: ἔστι δ' ἀρχὴ τῆς λέξεως τὸ ἐλληνίζειν.

³⁰ *De orat.* 3.38: *Atque eorum quidem, quae duo prima dixi, rationem non arbitror expectari a me puri dilucidique sermonis, neque enim conamur docere eum dicere, qui loqui nesciat; nec sperare, qui Latine non possit, hunc ornate esse dicturum.* Während das Adjektiv *purus* auf das Stilideal der *latinitas* verweist (cf. u. a. *De opt. gen. orat.* 4: *pure et emendate loquentes quod est Latine*), bezieht sich *dilucidus* auf die analog zur griechischen σαφήνεια gebildeten Sprachtugend der *explanatio* bzw. *perspicuitas* (*explanatio* e.g. in *Rhet. Her.* 4.17: *Explanatio est quae reddit apertam et dilucidam orationem.* Der Begriff *perspicuitas* tritt dagegen erst bei Quintilian auf, cf. *Inst. orat.* 8.2.1 u. a.). Das Ideal der Klarheit wird terminologisch bei Cicero zumeist durch die Dopplung *plane et dilucide* erfaßt, so in *De orat.* 1.144 und *Orator* 79.

Beherrschung eines guten Lateins aus seiner Sicht wie für jeden römischen Bürger so auch erst recht für den geschulten Berufsredner geradezu eine Selbstverständlichkeit darstellen müsse, von der man ohne weiteres ausgehen könne³¹. Bei diesem Streben nach sprachlicher Korrektheit und Klarheit dürfe man sich jedoch nicht ausschließlich an der in dieser Hinsicht sicherlich vorbildlichen Sprache der Vorfahren (*veteres*) orientieren, die ganz auf Schmuckelemente verzichte; darin liege nämlich die Gefahr, sich zu sehr vom zeitgenössischen Sprachgebrauch (*consuetudo nostra*) zu entfernen, und somit sei es ratsam, höchstens vereinzelt und nur nach sorgfältiger Auswahl auf veraltete Sprachmittel zurückzugreifen, die heute dem *ornatus* dienen³². Doch nicht nur auf grammatischer (cf. dazu *De orat.* 3.40) und lexikalischer Ebene solle man Altertümeleien vermeiden, sondern auch in phonetisch-phonologischer Hinsicht: Bei manchen Leuten herrsche die nach Crassus' Auffassung irrige Überzeugung, daß eine ungeschliffene und bäuerlich-ländliche Intonation (*rustica vox et agrestis*) von besonderem Reiz sei, da man mit dieser den Eindruck des Sprachstils einer früheren Epoche (*antiquitas*) zu erwecken glaube. Diese Ansicht läßt Cicero den Crassus sogleich in doppelter Hinsicht korrigieren: Die unkultivierte Sprache niederer sozialer Schichten seiner Gegenwart dürfe unter keinen Umständen gleichgesetzt werden mit dem gepflegten Stil der alten römischen Aristokratie; der beste Beleg dafür sei Crassus' Schwiegermutter Laelia, die aufgrund ihres zurückgezogenen Lebens von den verbreiteten Sprachwandelphänomenen ihrer Zeit keine Notiz nehmen konnte und daher gleichsam wie die frühen Dichter Plautus und Naevius gesprochen habe (*De orat.* 3.45)³³. Außerdem ist laut Crassus für eine als vollends akzeptabel empfundene,

³¹ *Brutus* 140: *non enim tam praeclarum est scire Latine quam turpe nescire neque tam id mihi oratoris boni quam civis Romani proprium videtur.* Cf. auch *De orat.* 3.52.

³² *De orat.* 3.39: *sunt enim illi veteres, qui ornare nondum poterant ea, quae dicebant, omnes prope praeclare locuti; quorum sermone adsuefacti qui erunt, ne cupientes quidem poterunt loqui nisi Latine. Neque tamen erit utendum verbis eis, quibus iam consuetudo nostra non utitur, nisi quando orandi causa parce, quod ostendam; sed usitatis ita poterit uti, lectissimis ut utatur, is, qui in veteribus erit scriptis studiose et multum volutatus.* Cf. auch die Bemerkung Apers über Cicero selbst in Tacitus, *Dialogus* 22.1: *Ad Ciceronem venio, cui eadem pugna cum aequalibus suis fuit quae mihi vobiscum est: illi enim antiquos mirabantur, ipse suorum temporum eloquentiam anteponebat.*

³³ Cf. Silvano Boscherini, *Come parlavano le donne a Roma*, in: *Studi Linguistici per i 50 anni del Circolo Linguistico Fiorentino* (Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria“). Studi 147), Firenze 1995, 55–60.

vorbildliche Aussprache nicht etwa das Umland Roms oder Italien, schon gar nicht die Provinzen³⁴, sondern allein der für die Hauptstadt Rom charakteristische Akzent maßgeblich:

Qua re cum sit quaedam certa vox Romani generis urbisque propria, in qua nihil offendi, nihil displicere, nihil animadverti possit, nihil sonare aut olere peregrinum, hanc sequamur neque solum rusticam asperitatem, sed etiam peregrinam insolentiam fugere discamus.

(*De orat.* 3.44)

Untersucht man nun die Schriften Ciceros daraufhin, was diese für Rom typische und als Ideal proklamierte Aussprache von den in anderen Gegenden anzutreffenden Intonationsformen konkret unterscheidet, so findet man außer der bereits angeführten Negativdefinition nichts sonderlich Erhellendes. So räumt Cicero in seinem Dialog *Brutus* auf die Frage, was er denn unter dieser hauptstädtischen Färbung (*urbanitatis color*) verstehe, ein, daß er dies selbst nicht wisse. In jedem Falle seien bestimmte sprachliche Wendungen nur in Rom üblich – und zwar nicht nur bei geschulten Rednern, sondern ganz allgemein –, doch sei das gar nicht das Entscheidende, da man sich diese sprachlichen Angewohnheiten im Gegensatz zu einer seit der Geburt aufgesogenen Intonation abgewöhnen könne. Ein aus Rom stammender Redner habe in jedem Fall dadurch vor einem auswärtigen Kollegen (*externus orator*) einen Vorteil, daß nur er das Idiom der Hauptstadt spricht. Die genauen Merkmale der in Rom gängigen Aussprache erfasse man gewissermaßen intuitiv, sobald das Ohr mit anderen Intonationsformen wie z. B. mit denen in Gallien in Berührung komme³⁵. Immerhin erhalten wir wenige Paragraphen später einen Anhaltspunkt dafür, was u. a. als phonetisch-phonologisch charakteristisch für die Sprache der außerhalb Roms lebenden Landbevölkerung galt: die Abschwächung von i-Lauten zu -e³⁶. Ähnliche

³⁴ Zu Ciceros Bewertung der Sprache in den Provinzen cf. spez. *Pro Arch.* 26 in bezug auf Dichter aus Corduba: *pingue quiddam sonantibus et peregrinum.*

³⁵ *Brutus* 171: *Et Brutus „Qui est“ inquit „iste tandem urbanitatis color?“ – „Nescio“, inquam, „tantum esse quendam scio. id tu, Brute, iam intelleges, cum in Galliam veneris: audies tu quidem etiam verba quaedam non trita Romae, sed haec mutari dediscique possunt; illud est maius, quod in vocibus nostrorum oratorum retinnit quiddam et resonat urbanus. nec hoc in oratoribus modo apparet, sed etiam in ceteris.“*

³⁶ *De orat.* 3.46: *Qua re Cotta noster, cuius tu illa lata, Sulpici, non numquam imitaris, ut Iota litteram tollas et E plenissimum dicas, non mihi oratores antiquos, sed messoros videtur imitari.*

Zeugnisse finden sich bei Varro, der dieses Phänomen ebenfalls mit den Sprachgewohnheiten der *rustici* verbindet³⁷.

Ergänzen wir zu dem Vorangegangenen nun noch die Bemerkungen des Atticus in Ciceros rhetorischer Schrift *Brutus*, so vervollständigt sich unsere Skizze der bei Cicero zusammengetragenen Bewertungen der stadtrömischen Varietät: Auch Atticus ist der Überzeugung, daß man in früheren Epochen fast durchweg korrekt gesprochen habe, sofern man nicht außerhalb Roms lebte und in sprachlicher Hinsicht nicht einem schlechten familiären Einfluß ausgesetzt war³⁸. Im Laufe der Zeit habe sich jedoch der immer weiter ansteigende Zustrom von Einwanderern aus verschiedenen Gegenden negativ auf die sprachliche Reinheit der in Rom ansässigen Varietät ausgewirkt, weil diese Neuankömmlinge über schlechte Sprachgewohnheiten verfügten. Aus diesem Grunde müsse man dafür Sorge tragen, daß Fehler, die sich bereits in das stadtrömische Idiom eingeschlichen hätten, ausgemerzt würden³⁹. Mit seinem strengen *Sprachpurismus*⁴⁰ und Sprachchauvinismus huldigt Atticus einer ausgesprochen statischen Auffassung von Sprache, die einen Wandel als unerwünscht einstuft und zu vermeiden sucht⁴¹; er tritt für eine

³⁷ *De re rust.* 1.2.14 (*vella* statt *villa*), 1.48.2 (*specā* statt *spica*); weitere Beispiele für die Abschwächung des i-Lautes dann später bei Quintilian, *Inst. orat.* 1.4.7 f. und 17. Cf. Robert Coleman, Some allophones of Latin /i/, in: *Transactions of the Philological Society* 1962, 80–104, ferner W. Sidney Allen, *Vox Latina. A Guide to the Pronunciation of Classical Latin*, Cambridge ²1978, 55.

³⁸ *Brutus* 258: *omnes tum fere, qui nec extra urbem hanc vixerant neque eos aliqua barbaries domestica infuscaverat, recte loquebantur.*

³⁹ *Brutus* 258: *sed hanc certe rem deteriorem vetustas fecit et Romae et in Graecia. confluxerunt enim et Athenas et in hanc urbem multi inquinatae loquentes ex diversis locis. quo magis expurgandus est sermo et adhibenda tamquam obrussa ratio, quae mutari non potest, nec utendum pravissima consuetudinis regula.*

⁴⁰ Zur Definition cf. vor allem George Thomas, *Linguistic Purism*, London/New York 1991, 12: „Purism is the manifestation of a desire on the part of a speech community (or some section of it) to preserve a language from, or rid it of, putative foreign elements or other elements held to be undesirable (including those originating in dialects, sociolects and styles of the same language). It may be directed at all linguistic levels but primarily the lexicon. Above all, purism is an aspect of the codification, cultivation and planning of standard languages.“

⁴¹ Angesichts solcher und anderer Zeugnisse ist es ein Rätsel, wie man zu einer Auffassung wie der folgenden kommen kann: „Es ist wohl bekannt, daß keiner von den antiken (nicht einmal frühchristlichen) Autoren die sprachliche

Beibehaltung des als Ideal empfundenen *status quo* ein⁴². Dazu paßt die auch in sonstigen Lebensfragen konservative Einstellung des Atticus, die sich einer Stelle in der Atticus-Vita des Cornelius Nepos entnehmen läßt⁴³. Hinzugefügt sei allerdings, daß Atticus zwar gegen außerstädtische Varietäten und deren negative Einflüsse auf die von ihm als Superstandard eingestufte Varietät Stadtroms polemisiert; in bezug auf die Frage, ob sich die lateinische Sprache für philosophische Darstellungen eignet und dazu ganz des Griechischen entbehren kann, gibt er sich dagegen eher skeptisch und läßt offenbar alle puristischen Grundsätze fahren⁴⁴. Seine Forderung nach Sprachreinheit beschränkt sich somit auf die innereinzelsprachliche Ebene; für fachsprachliche Belange erhebt er demgegenüber keine Einwände gegen Anleihen bei einer hochentwickelten Sprache wie dem Griechischen, die für ihn als Wahlgriechen und echten Philhellenen ohnehin den Status einer zweiten Muttersprache besaß⁴⁵.

Situation so skeptisch wahrnahm, im Gegenteil waren alle von der sprachlichen Gesamteinheit des Imperiums überzeugt“ (Petr Peñáz, Norm und Normverletzung in antiken Texten, in: Alfred Bammesberger/Friedrich Heberlein (eds.), *Akten des VIII. internationalen Kolloquiums zur lateinischen Linguistik*, Heidelberg 1996, 526).

⁴² Das Ausgehen von einem „Sprachverfall“, den es mit allen Mitteln aufzuhalten gilt, ist ein typisches Merkmal von Sprachpurismus und Sprachkonservatismus. Cf. dazu e.g. Harald Petri (ed.), *Sprache – Sprachverfall – Sprache im Wandel. Was wird aus unserer Sprache?* (Schriftenreihe „Praktische Psychologie“, Band 10), Bochum 1986, ferner Alois Brandstetter, Betrifft: Verfall der deutschen Sprache, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 62 (1986), 108–124, zuvor schon Fritz Tschirch, Wachstum oder Verfall der Sprache?, in: *Muttersprache* 75 (1965), 129–139 und 161–169, aber auch Paul Widmer, Niedergangskonzeptionen zwischen Erfahrung und Erwartung, in: Reinhart Koselleck/Paul Widmer (eds.), *Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema* (Sprache und Geschichte 2), Stuttgart 1980, 12–30, spez. 26.

⁴³ Nepos, *Atticus* 18.1: *moris etiam maiorum summus imitator fuit antiquitatisque amator.*

⁴⁴ *De fin.* 5.96 (zu Piso): *sed mehercule pergrata mihi oratio tua. quae enim dici Latine posse non arbitrabar, ea dicta sunt a te verbis aptis nec minus plane quam dicuntur a Graecis.* Ferner *Acad.* 1.25 (zu Varro): *quin etiam Graecis licebit utare cum voles, si te Latine forte deficient.* Cf. auch *Acad.* 1.14: *quid est enim quod malim quam ex Antiocho iam pridem audita recordari et simul videre satisne ea commode dici possint Latine?*

⁴⁵ Nepos, *Atticus* 4.1: *sic enim Graece loquebatur, ut Athenis natus videretur ... idem poemata pronuntiabat et Graece et Latine sic, ut supra nihil posset addi.*

Äußerungen über den Zustrom zahlreicher Auswärtiger nach Rom finden sich auch bei Cicero selbst⁴⁶; diese beziehen sich jedoch in erster Linie auf den feinen städtischen Witz und Humor (*Romani veteres atque urbani sales, facetiae, lepos, antiqua et vernacula festivitas* und auch *urbanitas*), der selbstverständlich vornehmlich, aber nicht ausschließlich mit der Diktion eines Sprechers zusammenhängt. Von Sprachverstößen im eigentlichen Sinne ist hier allerdings nicht die Rede; außerdem macht Cicero an den entsprechenden Stellen im Gegensatz zu Atticus keine Vorschläge zur Reinigung seiner Muttersprache von Provinzialismen.

Wenn es jedoch darum geht, auf der nächsthöheren, also übereinzelsprachlichen Ebene einen konsequenten Verzicht auf Gräzismen innerhalb offizieller Schriften lateinischer Sprache zu fordern, so lassen sich in Ciceros Schriften durchaus Belege für eine sprachpuristische Einstellung ausmachen: Führt Cicero nämlich in seinen Lehrschriften Zitate aus Werken griechischer Autoren an, so tut er dies grundsätzlich in lateinischer Übersetzung, um eine Sprachvermischung zu vermeiden; der gleiche Grundsatz gilt auch umgekehrt, da er bei der Benutzung des Griechischen nicht auf lateinische Elemente zurückgreifen will⁴⁷.

Ungleich deutlicher äußert sich Cicero im Verlauf der Diskussion über das Schickliche (*decorum*) in seiner Schrift *De officiis*. Die gesamte Lebensgestaltung des Menschen dürfe keine Widersprüche aufweisen, und unter dieses Postulat falle auch die Einheit der jeweils verwendeten Sprache. Die von manchen Römern praktizierte Einstreuung griechischer Elemente in die lateinische Rede sei mit Recht dem Spott ausgesetzt⁴⁸. Damit fordert Cicero also, sich auf das Eigene zu be-

⁴⁶ *Ad fam.* 9.15.2 über den Witz des Adressaten Paetus: *accedunt non Attici, sed salsiores quam illi Atticorum Romani veteres atque urbani sales. ego autem ... mirifice capior facetiis maxime nostratibus, praesertim cum eas videam primum oblitus Latio tum, cum in urbem nostram est infusa peregrinitas, nunc vero etiam bracatis et Transalpinis nationibus, ut nullum veteris leporis vestigium appareat.* Cf. ferner *Ad fam.* 7.32.2.

⁴⁷ In bezug auf einen Spruch des griechischen Komödiendichters Epicharm heißt es in *Tusc.* 1.15: *Dicam, si potero, Latine. scis enim me Graece loqui in Latino sermone non plus solere quam in Graeco Latine.* Cf. auch *De div.* 2.108: *sed demus tibi istas duas „sumptiones“ (ea quae λήμματα appellant dialectici, sed nos Latine loqui malimus);* ferner *Orator* 164: *bonitate potius nostrorum verborum utamur quam splendore Graecorum.*

⁴⁸ *De off.* 1.111: *Omnino si quicquam est decorum, nihil est profecto magis quam aequabilitas universae vitae, tum singularum actionum, quam conservare*

sinnen und auf die Möglichkeiten der lateinischen Sprache zurückzugreifen. Wie schon an anderen Stellen möchte Cicero auch hier einer in Rom verbreiteten Tendenz entgegenwirken, aufgrund von Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber den Errungenschaften Griechenlands die römische Identität zu gefährden oder gar aufzugeben. Der von ihm vertretene sprachpuristische Ansatz und die damit einhergehende Abgrenzung der eigenen Sprachgemeinschaft von der griechischen veranschaulicht, wie sehr er Sprache als Identitätssymbol einstuft⁴⁹. Diesen Zusammenhang zwischen Sprachpurismus und *Sprachloyalität* hat Uriel Weinreich herausgearbeitet:

„Language loyalty might be defined ... as a principle ... in the name of which people will rally themselves and their fellow speakers consciously and explicitly to resist changes in either the functions of their language (as a result of language shift) or in the structure or vocabulary (as a consequence of interference). Thus in the field of sociolinguistics purism, standardization, language loyalty, and related defensive mechanisms are phenomena of major importance requiring systematic treatment ...“⁵⁰

In seinen eigenen offiziellen Schriften und besonders in den Reden hat Cicero das Prinzip der sprachlichen Einheit konsequent verfolgt, wo immer es möglich war. Eine Ausnahme bildet lediglich der Rückgriff auf griechische Wörter, die bereits seit langem als fester Bestandteil im Lateinischen etabliert waren und somit nicht mehr als Fremdwörter empfunden wurden; durch sie ist nach Meinung Ciceros die sprachliche Geschlossenheit des literarischen Produkts nicht gefährdet (cf. e.g. *Acad.* 1.25)⁵¹. Daß sich die Sachlage in seinen Privatbriefen,

non possis, si aliorum naturam imitans omittas tuam. Ut enim sermone eo debemus uti, qui notus est nobis, ne ut quidam Graeca verba inculcantes iure optimo rideamur, sic in actiones omnemque vitam nullam discrepantiam conferre debemus.

⁴⁹ Cf. allgemein Thomas 1991 (wie n. 40), 44 f.: „purism focuses attention on the very elements of the national language, which pose a threat to its own identity and the identity of the culture of which it is both a manifestation and a symbol. It is not surprising, therefore, that the targets of puristic activity can often be identified with precisely that culture which is deemed to pose a threat to the national culture.“

⁵⁰ Weinreich 1974 (wie n. 3), 99. Zum Begriff der Sprachloyalität cf. auch Alexandre Niculescu, *Loyauté linguistique*, in: Hans Goebel/ Peter H. Nelde/ Zdeněk Starý/ Wolfgang Wölck (eds.) 1996 (wie n. 16), 715–720 (mit weiterer Literatur).

⁵¹ Wilhelm Kroll, Die Entwicklung der lateinischen Schriftsprache, in: *Glotta* 22 (1934), 14–16, betont allerdings, daß das Purismusstreben in der Zeit Ciceros über die reine Wortwahl hinausgegangen sei und sich auf alle

insbesondere in den Briefen an seinen engen Freund Atticus, anders ausnimmt, kann nicht weiter verwundern⁵²: Anders als in seinen Lehrschriften, die sich an ein breites römisches Publikum wenden und zugleich den Anspruch erheben, auch in sprachlicher Hinsicht bahnbrechend zu sein, ist es Cicero im Dialog mit ihm Nahestehenden ohne weiteres möglich, seine griechische Bildung durch die Einstreuung griechischer Sprachelemente nachhaltig zu signalisieren und zugleich eine Atmosphäre der Vertrautheit zu schaffen. Gerade in den Atticus-Briefen hat der Rückgriff auf das Griechische eine besondere symbolische Funktion: In ihrer Verehrung für die griechische Kultur besteht eine herausragende Gemeinsamkeit beider Briefpartner⁵³.

Wir verzichten an dieser Stelle darauf, uns auf eine ausführliche Diskussion sprachpuristischer Tendenzen in der römischen Antike einzulassen⁵⁴. Uns ging es hier weniger darum, Ciceros Schriften in Hinblick auf die Ablehnung von fremdsprachlichen, d. h. primär griechischen Elementen zu untersuchen (übereinzelsprachlicher Purismus). Für die verfolgte Fragestellung kam es vielmehr darauf an, zu zeigen, daß sich an Belegen für einen innereinzelsprachlich verfolgten Purismus zugleich der hohe Stellenwert der stadtrömischen Varietät zur Zeit Ciceros manifestiert. Diese terminologisch als *sermo urbanus* oder

Bereiche der Sprache erstreckt habe. Oberstes Ziel sei die Uniformierung des Ausdrucks gewesen.

⁵² Dazu vor allem R.B. Steele, *The Greek in Cicero's Epistles*, in: *American Journal of Philology* 21 (1900), 387–410. Cf. auch Herbert Jennings Rose, *The Greek of Cicero*, in: *Journal of Hellenic Studies* 41 (1921), 91–116, und J.M. Pabón, *El griego, lengua de la intimidad entre los Romanos*, in: *Emerita* 7 (1939), 126–131.

⁵³ Daß Sprache die soziale Beziehung zwischen Sprecher und Adressat widerspiegelt und dabei speziell den Grad der Solidarität zwischen den Kommunikationspartnern erkennen läßt, vermerkt Hudson 1980 (wie n. 16), 122, bei dem es zum Aspekt der Solidarität heißt: „It concerns the social distance between people – how much experience they have shared, how many social characteristics they share (religion, sex, age, region of origin, race, occupation, interests, etc.), how far they are prepared to share intimacies, and other factors.“

⁵⁴ Für weitere Fragen in diesem Zusammenhang sei verwiesen auf folgende Arbeiten: Päivö Oksala, *Die griechischen Lehnwörter in den Prosaschriften Ciceros* (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Series B/Tomus 80.1), Helsinki 1953. – Päivö Oksala, *Über die Einstellung Ciceros zum lexikalischen Purismus*, in: *Arctos* N.S. 1 (1954), 132–137. – Michael von Albrecht, *M. Tullius Cicero. Sprache und Stil*, in: *RE* Supplementband 13 (1974), 1237–1347. – Jorma Kaimio, *The Romans and the Greek Language* (Commentationes Humanarum Litterarum 64), Helsinki 1979, 298 und 309–311.

urbanitas umschriebene Varietät genießt das höchste Prestige vor allem in sprachkonservativen Kreisen, und dies nicht erst seit Cicero⁵⁵. Im übrigen bezieht sich das Adjektiv *urbanus* – ebenso wie das griechische Wort ἄστυεῖος – nicht ausschließlich auf sprachliche Qualitäten, sondern umfaßt immer auch Aspekte wie Bildung, Geschmack, angemessenes Benehmen, eine hohe moralische Einstellung, die gepflegte äußere Erscheinung und ebenso geistreichen Humor, also all das, was die Kultur des Städters im Vergleich zum Mann vom Lande, dem *rusticus*, ausmacht⁵⁶. Besonders interessant ist nebenbei, daß dieser natürlich nicht nur sprachliche Gegensatz zwischen Stadt und Land auch außerhalb der römischen Antike in zahlreichen Kulturen thematisiert wird und damit in entwickelteren Gesellschaften beinahe universalen Charakter zu haben scheint⁵⁷.

Wenngleich Cicero von einer genauen Skizze der phonetisch-phonologischen Merkmale der als Prestigeidiom eingestuften stadtrömischen Varietät absieht, so trägt er immerhin einige Anhaltspunkte dafür zusammen, was auf den übrigen sprachlichen Ebenen als akzeptabel zu gelten hat: Oberstes Ziel einer sprachlichen Äußerung sei ein Maximum an Verständlichkeit⁵⁸, dem man durch die Verwendung gebräuchlicher (*usitata*) und in ihrem Gehalt treffender Wörter bzw. Wortverbindungen (*propria*) Rechnung tragen müsse⁵⁹. Umgehen solle man dagegen Doppeldeutigkeiten, überlange Perioden, gewagte Me-

⁵⁵ Sehr beredt ist z. B. Plautus, *Truc.* 682 f.: *iam postquam in urbem crebro commeo,/ dicax sum factus*. Cf. weitere Zeugnisse bei Edwin S. Ramage, Early Roman urbanity, in: *American Journal of Philology* 81 (1960), 65–72, zuvor schon Ramage 1957 (wie n. 10), 15–24.

⁵⁶ Die hohe Wertschätzung städtischer Kultur zeigt sich bei Cicero an seinem Lob Roms, das er während seiner Statthalterschaft in Kilikien in *Ad fam.* 2.12.2 gegenüber M. Caelius Rufus äußert: *Urbem, urbem, mi Rufe, cole et in ista luce vive; omnis peregrinatio, quod ego ab adolescentia indicavi, obscura et sordida est iis, quorum industria Romae potest illustris esse*. Der Gegensatz zwischen Rom und dem Ausland ist dabei eindrucksvoll unterstrichen durch die wechselnde Lichtmetaphorik.

⁵⁷ Cf. Hans-Jörg Siewert, Stadt – Land, in: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (eds.) 1987 (wie n. 7), 179.

⁵⁸ Cf. *De orat.* 3.48: ... *disputemus, quibus rebus adsequi possimus, ut ea, quae dicamus, intellegantur*. Zuvor schon *De orat.* 3.38: *neque vero, qui non dicat, quod intellegamus, hunc posse quod admiremur dicere*.

⁵⁹ Daß die Wirksamkeit einer Aussage primär im Einzelwort liege und danach in der Wortfolge, kommt in *Part. orat.* 16 zum Ausdruck: *prima vis est in simplicibus verbis, in coniunctis secunda. simplicia inveniendae sunt, coniunctio conlocanda est*.

taphern, die Zerstückelung des Gedankenganges sowie ein Durcheinander in der Verwendung von Tempus, Personen und in der logischen Abfolge der Darstellung⁶⁰. Bei der Wortfolge (*coniunctio verborum*) habe man neben der Einhaltung der Wortkongruenz (*consecutio*) in Genus, Numerus, Tempus, Person und Kasus ferner auf eine angemessene Rhythmik (*numeri*) zu achten⁶¹. All dies trage dazu bei, dem Fehler der Unklarheit (cf. *De orat.* 3.50: *obscuritatem et tenebras*) einen Riegel vorzuschieben. Auf der anderen Seite hänge der Ruhm eines Redners keineswegs allein an seiner Fähigkeit, ein gutes und fehlerfreies Latein zu sprechen: Verständlichkeit allein trage ihm noch keine Bewunderung bei den Zuhörern ein⁶². Erst in seinem Umgang mit dem Redeschmuck (*ornatus*), in der stilistischen Ausgestaltung seines Vortrags, die stets das *aptum* als Richtschnur verfolgt, liege die wahre Meisterschaft (*De orat.* 3.53, cf. auch *De opt. gen. orat.* 4).

Fassen wir die bisherigen Ausführungen Ciceros zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Durch seine Differenzierung zwischen der Sprache seiner eigenen Zeit und früherer Epochen erfaßt er die *diachrone Dimension* von Sprache und damit ihren beständigen strukturellen Wandel auf einem zeitlichen Kontinuum. Zugleich stellt er fest, daß jede Epoche über einen typischen und allgemein geläufigen Sprachgebrauch (*consuetudo*) verfügt, der jeweils als entscheidender Maßstab für die Gewährleistung eines Maximums an sprachlicher Akzeptabilität einzustufen sei. Im weiteren Verlauf wird sich zeigen, welche erstrangige Bedeutung Cicero der *consuetudo* als Sprachnormkriterium zuschreibt; er geht in diesem Zusammenhang jedoch keineswegs von einer einheitlichen *consuetudo* aus, sondern hat deutlich erkannt, daß es verschiedene Ausprägungen von „Sprachgebrauch“ gibt, denen jeweils ein unter-

⁶⁰ *De orat.* 3.49: *Latine scilicet dicendo, verbis usitatis ac proprie demonstrantibus ea, quae significari ac declarari volumus, sine ambiguo verbo aut sermone, non nimis longa continuatione verborum, non valde productis eis, quae similitudinis causa ex aliis rebus transferuntur, non discerptis sententiis, non praeposteris temporibus, non confusis personis, non perturbato ordine.* Cf. auch *Part. orat.* 19.

⁶¹ *Part. orat.* 18: *Numeri quidam sunt in coniunctione servandi consecutioque verborum. numeros aures ipsae metiuntur, ne aut non compleas verbis, quod proposeris, aut redundes. consecutio autem, ne generibus, numeris, temporibus, personis, casibus perturbetur oratio. nam ut in simplicibus verbis, quod non est Latinum, sic in coniunctis, quod non est consequens, vituperandum est.*

⁶² *De orat.* 3.52: *nemo enim umquam est oratorem, quod Latine loqueretur, admiratus; si est aliter, inridet, neque eum oratorem tantum modo, sed hominem non putant; nemo extulit eum verbis, qui ita dixisset, ut, qui adessent, intellexerent quid diceret, sed contempsit eum, qui minus id facere potuisset.*

schiedlicher Stellenwert zukommt⁶³. Mit anderen Worten: Nicht jede *consuetudo* kann den Anspruch erheben, als Richtschnur für das sprachlich-stilistische Ideal Ciceros zu gelten. Dies läßt sich besonders deutlich an seiner Bevorzugung der stadtrömischen Varietät (*urbanitas*) belegen: Mit diesem sprachlichen Romzentrismus wird vor allem die *diatopische*, zugleich aber auch die *diastatische Seite* der Sprache thematisiert, wobei insbesondere in dem Begriff *sermo rusticus* mit seiner Abwertung des ländlichen Raumes und der dort üblichen Redeweise „nach Art der Leute vom Land“ das Bewußtsein sowohl für lokale als auch schichtenspezifische Sprachunterschiede zum Ausdruck kommt. Daß Rom nicht allein als politischer und wirtschaftlicher Mittelpunkt des Imperiums gesehen wurde, sondern gleichzeitig als sprachliches Oberzentrum, läßt sich auch an der bei Cicero zu verzeichnenden Abhebung der Sprache der stadtrömischen Redner von der Sprache derjenigen Redner erkennen, die bei den Bundesgenossen (*socii*) und den Latinern (*Latini*) tätig sind (*Brutus* 169 f.)⁶⁴.

3. Sprachnormen und die Kriterien für sprachliche Akzeptabilität

Lenken wir nun unseren Blick auf die von Cicero diskutierten *Sprachnormkriterien*: Es wurde bereits angedeutet, daß Cicero für die lateinische Sprachgemeinschaft nicht von einem einheitlichen, überall gleichen Sprachgebrauch ausgeht. Nun ist zu klären, welche Art von *consuetudo* Cicero für sein Sprach- und Stilideal als maßgeblich ansieht. Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist ein Abschnitt in Ciceros Dialog *Brutus*, der zur Sprache Caesars Stellung bezieht: Dieser spreche unter nahezu allen Rednern das gewählteste Latein (*Brutus*

⁶³ Cf. e.g. *Orator* 153: *consuetudo elegans Latini sermonis*; *Orator* 161: *indocta consuetudo*; *Brutus* 261 (s. u.); *De orat.* 3.150: *consuetudo ... bene loquendi*. Die *consuetudo* wird häufig mit der Alltagssprache (*sermo cotidianus*) in Verbindung gesetzt, so in *Orator* 186 und *De orat.* 3.48; ebenso steht sie dem Sprachgefühl sehr nahe, was sich beispielsweise an *De orat.* 3.150 und 3.170 ablesen läßt. Schon Varro hatte in *LL* 9.17 auf die Uneinheitlichkeit des Sprachgebrauchs aufmerksam gemacht: *Consuetudo loquendi est in motu: itaque solent fieri et meliora deteriora <et deteriora> meliora; verba perperam dicta apud antiquos aliquos propter poetas non modo nunc dicuntur recte, sed etiam quae ratione dicta sunt tum, nunc perperam dicuntur.*

⁶⁴ Einen weiteren Gegensatz zu *urbanus* bildet neben *rusticus* das bei Cicero selten auftretende Adjektiv *oppidanus* („kleinstädtisch“). So heißt es in *Brutus* 242 über die Brüder Gaius und Lucius Caepasius, ihr Stil wirke kleinstädtisch und ungeformt (*oppidano quodam et incondito genere dicendi*).

252: *Latine loqui elegantissime*), was er nicht nur durch eine gepflegte Sprache von zu Hause mitbekommen⁶⁵, sondern auch durch seine ausgedehnte Beschäftigung mit Literatur erreicht habe. Wie wichtig der häusliche Sprachgebrauch einer Familie (*domestica consuetudo*) ist, betont Cicero auch in anderem Zusammenhang: Für die sprachliche Kompetenz sei es von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß man schon als Kind in seinem familiären Umfeld einen guten Sprachgebrauch zu hören bekomme. Vätern, Müttern und Erziehern komme in dieser Hinsicht eine besondere Verantwortung zu⁶⁶. Zurück zu Caesar: Wie systematisch er sich mit Fragen der Sprachnorm auseinandergesetzt hat, geht schon daraus hervor, daß er eine Schrift *De analogia* verfaßt hat; aus dieser stammt das berühmte Fragment, in dem Caesar empfiehlt, ein *verbum inusitatum* wie eine gefährliche Klippe zu umgehen⁶⁷. Cicero bemerkt nun im *Brutus*, Caesar habe einen fehlerhaften, verdorbenen Sprachgebrauch durch einen reinen, unverdorbenen verbessert: *Caesar autem rationem adhibens consuetudinem vitiosam et corruptam pura et incorrupta consuetudine emendat* (*Brutus* 261). Daß er dabei das Kriterium der Analogie, also das Ideal eines in sich kohärenten, regelmäßigen Sprachsystems zugrundegelegt hat, zeigt der partizipiale Zusatz *rationem adhibens*; es ist keine Seltenheit, daß das Substantiv *ratio* im Sinne von *analogia* verwendet wird. Für unsere Fragestellung ist folgendes entscheidend: Das Prinzip der Analogie kann nach Auffassung Caesars dazu herangezogen werden, einen schlechten Sprachgebrauch in einen guten umzuwandeln. Daß Cicero selbst dieser Sichtweise nur bedingt zugestimmt haben dürfte, läßt sich vor allem mit den Ausführungen in seiner Schrift *Orator* nachweisen: Er ironisiert dort die Versuche mancher Zeitgenossen, den gängigen Sprachgebrauch früherer Epochen (*antiquitas*) zu kritisieren und mithilfe des strengen Analogieprinzips verbessern

⁶⁵ Aus Sueton, *De gramm.* 7.2, geht im übrigen hervor, daß der Grammatiker Marcus Antonius Gniphio zunächst im Hause Caesars Unterricht abhielt, als dieser noch ein Junge war. Cf. zu dieser Stelle auch Robert A. Kaster, *C. Suetonius Tranquillus. De Grammaticis et Rhetoribus* (edited with a translation, introduction and commentary), Oxford 1995, 120.

⁶⁶ *Brutus* 210: *magni interest, quos quisque audiat cotidie domi, quibuscum loquatur a puero, quem ad modum patres, paedagogi, matres etiam loquantur.* Beispiele dafür schließen sich im folgenden Paragraphen an.

⁶⁷ *GRF* fr. 2 Funaioli (p. 146): *tamquam scopulum sic fugias inauditum atque insolens verbum.* Cf. dazu Albrecht Dihle, Analogie und Attizismus, in: *Hermes* 85 (1957), 170–205, spez. 191–193, sowie Albrecht Dihle, Der Beginn des Attizismus, in: *Antike und Abendland* 23 (1977), 162–177, spez. 165 f.

zu wollen, während doch der damalige Sprachgebrauch die Verwendung vieler nichtanalogischer Formen durchaus rechtfertigte⁶⁸. Für die sprachliche Situation seiner Zeit vermerkt Cicero, daß der Sprachgebrauch freilich bisweilen schwanke und es dadurch gelegentlich zu einem Nebeneinander von analogischen und nichtanalogischen Bildungen kommen könne, die beide akzeptabel seien. Es gebe jedoch auch Fälle, in denen rein analogisch gebildete Formen dem Sprachgebrauch zuwiderliefen und die aus diesem Grunde abzulehnen seien. Ein übertriebenes Streben nach Uniformität der Paradigmen diene zwar der Regelmäßigkeit der Sprache, überschneide sich allerdings empfindlich mit dem Sprachgefühl des Muttersprachlers:

Quid verum sit intellego; sed alias ita loquor, ut concessum est, ut hoc vel „pro deum“ dico vel „pro deorum“, alias ut necesse est, cum „trium virum“, non „virorum“, et „sestertium nummum“, non „sestertiorum nummorum“, quod in his consuetudo varia non est. quid quod sic loqui „nosse“, „iudicasse“ vetant, „novisse“ iubent et „iudicavisse“? quasi vero nesciamus in hoc genere et plenum verbum recte dici et imminutum usitate. [...] nec vero reprehenderim „scripsere alii rem“, et „scripserunt“ esse verius sentio, sed consuetudini auribus indulgenti libenter obsequor. (Orator 156 f.)

Cicero bringt das mit der Feststellung auf den Punkt, man dürfe um des Wohlklanges willen etwas im strengen Sinne Fehlerhaftes sagen, wenn dies im Sprachgebrauch verankert sei⁶⁹. Er unterschlägt also keineswegs, daß die insbesondere in Fragen des Klanges und der Sprachrhythmik relevante Euphonie ein Kriterium ist, das auf subjektivem Hörempfinden basiert. Dadurch, daß sich das euphonische Bewußtsein in der Hauptstadt Rom zumindest nach der Darstellung Ciceros als relativ einheitlich ausnimmt⁷⁰, stellt es gleichwohl eine

⁶⁸ Orator 155: *Atque etiam a quibusdam sero iam emendatur antiquitas, qui haec reprehendunt: nam pro „deum atque hominum fidem“ „deorum“ aiunt. ita credo hoc illi nesciebant; an dabat hanc licentiam consuetudinem?*

⁶⁹ Orator 157: *impetratum est a consuetudine, ut peccare suavitatis causa liceret.* In bezug auf weitere Beispiele heißt es dann in Orator 159: *consule veritatem: reprehendet; refer ad aures: probabunt. quaere cur? ita se dicent invari. voluptati autem aurium morigerari debet oratio.* Cf. auch *De orat.* 3.150 f. und 3.170, wo sich die enge Beziehung von Sprachgefühl und dem guten Sprachgebrauch (*consuetudo*) zeigt.

⁷⁰ Als Beleg dafür kann *Brutus* 171 gelten, wo der *color urbanitatis* nicht allein der Sprache römischer Redner zugeschrieben wird, sondern auch den übrigen Römern, die nicht eine besondere rhetorische Schulung durchlaufen haben: *nec hoc [i.e. der besondere Klang des Stadtrömischen] in oratoribus modo apparet, sed etiam in ceteris.*

ernstzunehmende Instanz innerhalb der Sprachnormendebatte dar, dem es sich zu beugen gilt. So war es nur konsequent, wenn Cicero selbst im Laufe seiner Rednerkarriere dem Sprachgebrauch des Volkes nachgab und auf eine strikte Orientierung an einem archaischen Purismusstreben oder einem rein analogischem Sprachverständnis verzichtete⁷¹; allerdings betont er zugleich, daß er sich trotz dieses Zugeständnisses das Wissen um die Komplexität der sprachlichen Verhältnisse bewahrt habe⁷². Auch wenn er damit dem Sprachgebrauch und Sprachempfinden einer Mehrheit der Bevölkerung Roms den Status einer gewichtigen Norminstanz mit Vorbildcharakter zubilligt, besteht für ihn dennoch ein Unterschied zwischen dem intuitiven Sprachgefühl des Volkes und einem reflektierten Sprachbewußtsein wie seinem eigenen, das auf einer gründlichen Auseinandersetzung mit der Muttersprache in ihrer ganzen Vielfalt beruht.

Diese Selbsteinschätzung wird überdies gestützt durch Ciceros mehrfach geäußerte Orientierung an besonders kompetenten Sprechern des Lateinischen, die für ihn gewissermaßen die oberste Instanz in sprachlichen Fragen repräsentieren (*auctoritas*-Kriterium)⁷³. So be-

⁷¹ Daß man Cicero deshalb nicht dem Lager der Anomalisten zurechnen muß, hat Paul Morillon, *Cicéron et les écoles grammaticales de son temps*, in: Jean Collart (ed.), *Varron, grammaire antique et stylistique latine. Recueil offert à Jean Collart* (Publications de la Sorbonne. Série „Études“, Tome 14), Paris 1978, 255 f. und 258, gegen Flavio Gay (*Le idee grammaticale di Cicerone. Contributo alla storia dell'analogia e dell'anomalia*, Fossano 1929) vorgebracht: Zwar interessiere sich Cicero durchaus für grammatische Belange und die damit in Verbindung stehende Problematik der Sprachrichtigkeit; allerdings sei es verfehlt, ihm ein wirklich systematisches Herangehen an diese Fragen zuzuschreiben. Auch wenn Morillon völlig zu Recht hervorhebt, daß Cicero kein Grammatiker im eigentlichen Sinne ist und somit schwerlich als „Analogist“ oder „Anomalist“ bezeichnet werden kann, so legen Ciceros hier zusammengestellte Ausführungen zumindest nahe, daß er in Fragen der Sprachnorm eher dem anomalistischen Ansatz zugetan ist.

⁷² *Orator* 160: *Quin ego ipse, cum scirem ita maiores locutos esse, ut nusquam nisi in vocali aspiratione uterentur, loquebar sic, ut „pulcros“, „Cetegos“, „Cartaginem“ dicerem; aliquando, idque sero, convicio aurium cum extorta mihi veritas esset, usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi.*

⁷³ Eine ausführliche semantische Untersuchung des römischen *auctoritas*-Begriffs in all seinen Facetten stammt von Richard Heinze, *Auctoritas*, in: Ders., *Vom Geist des Römertums. Ausgewählte Aufsätze* (Hrsg. von Erich Burck), Leipzig/Berlin 1938, 1–24. Cf. ferner Lucia Calboli Montefusco, s.v. „Auctoritas“, in: Gert Ueding (ed.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* (Vol. 1), Tübingen 1992, 1177–1185, und Theodor Eschenburg, *Über Autorität* (suhrkamp taschenbuch 178), Frankfurt am Main 1976, 11–31.

zeichnet er seinen Sekretär Tiro in einem Brief als Maßstab (*κανόν*)⁷⁴ für den Stil seiner Schriften und wundert sich umso mehr über dessen Verwendung eines bestimmten Wortes, das er nach seinem persönlichen Sprachempfinden in dem betreffenden Kontext als recht gewagt einschätzt (*Ad fam.* 16.17). An einer anderen Stelle rechtfertigt er sich gegenüber Atticus für die Benutzung einer eher ungewöhnlichen grammatisch-syntaktischen Phänomens u. a. mit dem Hinweis auf einen ähnlichen Sprachgebrauch des Terenz, dessen Stücke für ihre gewählte Diktion (*elegantia sermonis*) berühmt seien (*Ad Att.* 7.3.10)⁷⁵. Zwar enthalte auch ein Vers des Caecilius genau diejenige Fügung, derer er sich entgegen dem Usus bedient hatte; daß er hier jedoch neben Terenz diesen Dichter als zusätzlichen Gewährsmann zitiert, bildet eine Ausnahme, da er ihn gewöhnlich als *malus auctor latinitatis* einstuft⁷⁶. Cicero verließ sich in Sprachfragen zudem bisweilen offenbar auf das Urteil eines berufsmäßigen Fachmannes wie z. B. des Grammatikers Aelius Stilo (Gellius, *Noct. Att.* 10.21.1 f.)⁷⁷. Somit zeigt sich, daß bei der Beurteilung von sprachlicher Richtigkeit und Angemessenheit für Cicero auch das außergewöhnliche Sprachvermögen einzelner vorbildlicher Sprecher und damit ihre *auctoritas* ein besonderes Gewicht darstellt. Schon den wenigen genannten Beispielen läßt sich entnehmen, daß als Sprachautoritäten keineswegs ausschließlich lite-

⁷⁴ Dieser metaphorische Bezug des Wortes *κανόν* auf eine Person in ihrer Rolle als vorbildlicher Sprecher ist selbst im Griechischen sehr selten. Zum semantischen Gehalt des Begriffs cf. Herbert Oppel, *KANΩΝ. Zur Bedeutungsgeschichte des Wortes und seiner lateinischen Entsprechungen [regula - norma]* (Philologus Supplementband 30.4), Leipzig 1937.

⁷⁵ Cf. auch das bei Sueton, *Vita Terentii* 7 überlieferte Urteil Ciceros über Terenz: *Cicero in Limone hactenus laudat: „Tu quoque, qui solus lecto sermone, Terenti, / conversum expressumque Latina voce Menandrum / in medium nobis sedatis vocibus effers / quiddam come loquens atque omnia dulcia dicens.“*

⁷⁶ *Ad Att.* 7.3.10; cf. auch *Brutus* 258: ... *Caecilium et Pacuvium male locutos videmus.*

⁷⁷ Überaus problematisch ist die Aufzählung von Personen, die Cicero angeblich als sprachliche Autoritäten eingestuft hat, bei Amleto Tondini, *Problemi linguistici in Cicerone*, in: Luigi Alfonsi et al., *Marco Tullio Cicerone* (Istituto di studi romani - Centro di studi ciceroniani), Firenze 1961, 229-232. Es wird zum einen übersehen, daß sich in der Mehrzahl der herangezogenen Beispiele Ciceros Wertschätzung der jeweiligen Personen nicht allein auf deren sprachliche Kompetenz bezieht; zum anderen geht es in kaum einer der von Tondini zitierten Passagen darum, einen konkreten sprachlichen Zweifelsfall mit der Berufung auf den Usus eines als vorbildlich und maßgeblich betrachteten Sprechers zu klären.

rarische Größen der Vergangenheit in Frage kommen⁷⁸, sondern ebenso Zeitgenossen.

4. Zusammenfassung

An den diskutierten Exzerpten wird einmal mehr deutlich, wie eingehend sich Cicero theoretisch mit den Voraussetzungen für eine kultivierte und angemessene Ausdrucksweise beschäftigt hat. Seine Beschreibungen des Varietätenspektrums der lateinischen Sprache und seine Anordnung der ermittelten Varietäten auf einer vor allem regional und sozial ausgerichteten Prestigeskala sind derart ausführlich und differenziert, daß seine Schriften für die Zeit der römischen Republik neben denen Varros als die wertvollsten Quellen für die Erschließung der unterschiedlichen – übereinzelsprachlichen wie auch innereinzelsprachlichen – Spracheinstellungen in seiner Gesellschaft gelten muß. In diesem Zusammenhang gestattet er uns zugleich einen äußerst aufschlußreichen Einblick in das Sprachnormempfinden seiner Zeit und stellt dabei einen umfassenden, wenn auch nicht nach Grammatikerart systematischen Kriterienkatalog auf, mit dessen Hilfe sich von Fall zu Fall entscheiden ließe, was als sprachlich korrekt und vor allem als akzeptabel zu gelten hat. Sicherlich konnte er speziell im letzteren Falle in weiten Teilen auf griechische und auch römische Vorbilder – insbesondere auf Aristoteles und Theophrast⁷⁹ sowie auf Varro und andere frühe lateinische Grammatiker – zurückgreifen; dennoch muß es als seine ureigenste Leistung eingestuft werden, griechisches Gedankengut für römische Verhältnisse in einer Weise fruchtbar gemacht zu haben, wie es vor ihm kaum ein Römer getan hatte. Somit ist es zumindest im Falle Ciceros, aber auch in bezug auf andere

⁷⁸ Cicero merkt in *De orat.* 3.48 an, daß die Lektüre der alten Redner und Dichter die Fähigkeit zu korrektem Sprechen fördert. Es darf dabei allerdings nicht übersehen werden, daß es sich bei der Orientierung an Sprachautoritäten der Vergangenheit um eine von mehreren Methoden zur Erlangung des Zieles handelt: Schulunterricht und gerade der alltägliche Sprachgebrauch sind hier gleichermaßen als wichtige Instanzen für Sprachrichtigkeit genannt. Daß die Berufung auf die *antiquitas* nach Ciceros Meinung im übrigen ihre Grenzen hat, wurde bereits in Kapitel 2 erwähnt.

⁷⁹ Zum Hintergrund cf. vor allem Doreen C. Innes, *Theophrastus and the theory of style*, in: William W. Fortenbaugh et al. (eds.), *Theophrastus of Eresus. On His Life and Work*, New Brunswick/Oxford 1985, 251–267.

Bereiche verfehlt zu behaupten, in der Antike habe es „little or no theorizing about linguistic diversity at all“ gegeben⁸⁰.

So aufschlußreich und stellenweise fast modern die Ausführungen Ciceros zum Thema Sprachvarietäten auch sein mögen, so können wir ihnen aus verschiedenen Gründen dennoch nicht den Rang einer soziolinguistischen Analyse zuweisen:

1. Cicero argumentiert weder als Sprachwissenschaftler im allgemeinen noch als Soziolinguist im besonderen. Die von ihm berührten sprachlichen Phänomene werden in aller Regel auf einem wesentlich breiter angelegten Hintergrund diskutiert: Sie sind vielfach eingebunden in Überlegungen zu politischen, philosophischen und vor allem rhetorischen Fragen. Man darf somit nicht übersehen, daß seine Erörterungen zu sprachlichen Einzelheiten den Bestandteil eines größeren Ganzen bilden und nie zu einem eigenständigen Thema, womöglich einer separaten Monographie heranwachsen.

2. Obwohl sich Cicero zur Erfassung sprachlicher Variation einer vergleichsweise entwickelten Begrifflichkeit bedient, so kann dennoch nicht die Rede von einer hinreichend präzisen soziolinguistischen Terminologie sein: Das Beschreibungsinventar ist bisweilen nicht nur emotional aufgeladen und tendenziös, es erlaubt darüber hinaus in der Mehrzahl der Fälle keine eindeutige Zuweisung bestimmter Sprachphänomene an die zugehörigen Sprachgruppen, Sprachräume und Sprachepochen. Die bei Cicero und anderen römischen Autoren verwendeten Differenzierungen suggerieren, es handele sich bei den von ihnen genannten Varietäten um einheitliche Gefüge; in Wirklichkeit ist aber davon auszugehen, daß die sprachliche Situation weitaus komplexer war⁸¹.

3. Weder entbehren die von ihm geäußerten Einstellungen gegenüber der lateinischen – und auch der griechischen – Sprache allgemein

⁸⁰ Diese These vertritt z. B. Jack K. Chambers, *Sociolinguistic Theory. Linguistic Variation and Its Social Significance*, Oxford 1995, 227. Zur genau entgegengesetzten Sichtweise cf. die berechtigten Anmerkungen bei Dieter Cherubim, *Grammatische Kategorien. Das Verhältnis von „traditioneller“ und „moderner“ Sprachwissenschaft* (Reihe Germanistische Linguistik 1), Tübingen 1975, 96 und 113.

⁸¹ Dies zeigen vor allem für den diatopischen Aspekt z. B. auch die Studien von Alfred Ernout, *Les éléments dialectaux du vocabulaire latin* (Collection linguistique 3), Paris ²1928, und von Ernst Risch, Die idg. Wurzel **reudh-* im Lateinischen, in: Bela Brogyanyi (ed.), *Studies in Diachronic, Synchronic, and Typological Linguistics. Festschrift for Oswald Szemerényi on the Occasion of his 65th Birthday* (Part II), Amsterdam 1979, 705–724.

der Subjektivität und Emotionalität, noch wird das Varietätenspektrum des Lateinischen mit der nüchternen Distanz eines modernen Soziolinguisten umrissen, die auf Wertungen gänzlich verzichtet. Schon bei einem flüchtigen Blick ist nicht zu übersehen, daß Cicero keineswegs sein elitäres Sprachbewußtsein verleugnet: er empfindet sich als kompetenten Sprecher *par excellence*, der über die Prestigevarietät seiner Gesellschaft verfügt, und möchte davon auch nicht abrücken; alle anderen Varietäten seiner Epoche sind gegenüber diesem *urbanitas*-Standard – Françoise Desbordes spricht treffend von einem „ultra-latin“⁸² – als Substandardvarietäten stigmatisiert. Daß als Standard jedoch in aller Regel auch heute noch die Varietät der besonders gebildeten Sprecher einer Gesellschaft angesehen wird, sollte dabei nicht vergessen werden:

„Da die Normen der Standardvarietät die Normen der Bildungselite der Bevölkerung sind, die einiges Prestige genießt, und der die großen Autoren als Modelle dienen, wird ihnen ein *positiver* Wert zugesprochen, der mehr ist als der Wert, der darin besteht, daß sie ein effektives Mittel breiter überregionaler Kommunikation sind. Die Standardnormen werden mit ästhetischen Attributen versehen: ‚gut‘, ‚rein‘, ‚melodius‘ [sic], ‚schön‘, etc.; obgleich wohl keine objektive Grundlage für die Zuweisung dieser Attribute an die Standardsprache besteht, werden sie doch von dem Prestige der großen Autoren („Literatur“-Sprache) als Exponenten der kulturellen Identität der Bildungselite und von dem sogenannten ‚feineren‘ Benehmen der höheren Schichten auf deren Sprache („Hoch“-Sprache) übertragen.“⁸³

Das Ausgehen von einer Gleichrangigkeit der Varietäten einer Einzelsprache stellt auch in der Linguistik des 20. Jahrhunderts eine Erlungenschaft dar, die sich selbst in Fachkreisen erst allmählich durchzusetzen vermochte⁸⁴. Sprache und ihre Sprecher zu bewerten, ist

⁸² Desbordes 1991 (wie n. 10), 44.

⁸³ Renate Bartsch, *Sprachnormen: Theorie und Praxis* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 38), Tübingen 1987, 251 f. Weitere Literatur zur modernen Sprachnormentheorie ist zusammengestellt bei Thorsten Fögen, Bezüge zwischen antiker und moderner Sprachnormentheorie, in: *Listy filologické* 121 (1998), 211 n. 25.

⁸⁴ Auch soziolinguistische Monographien jüngsten Datums verweisen nach wie vor auf diese prinzipielle Gleichrangigkeit einzelsprachlicher Varietäten, so z. B. Andersson/Trudgill 1990 (wie n. 5), 119 und 122 f., ferner Chambers 1995 (wie n. 80), 252: „The standard dialect is not linguistically superior, but it is presented as if it were. As the language of the powerful and the privileged, it has articulate forces on its side. Against this, the other social dialects seldom

zudem eine menschliche Konstante, die es jedem einzelnen ermöglicht, seine eigene – u. U. sehr flexible – Position innerhalb des sprachlichen Gesamtgefüges einer Sprachgemeinschaft und darüber hinaus festzulegen⁸⁵. Von Cicero also eine objektiv-distanzierte Sichtweise sprachlicher Vielfalt zu erwarten, die sich auch 2000 Jahre nach ihm vor allem in der Öffentlichkeit nur schleppend etabliert, würde bedeuten, falsche und gänzlich überzogene Maßstäbe an ihn heranzutragen. Immerhin hat er – wie im übrigen auch eine Reihe von anderen antiken Autoren – nachdrücklich hervorgehoben, daß Sprache allgemein aufgrund ihrer kulturstiftenden und gesellschaftsbildenden Kraft als ein soziales Phänomen einzustufen ist⁸⁶ und damit eine Erkenntnis vorweggenommen, die dann die moderne Soziolinguistik systematisch ausgearbeitet hat.

find influential advocates.“ Cf. zuvor schon Hudson 1980 (wie n. 16), 191: „Linguists ... point out that each variety displays characteristics common to all human language, such as being rule-governed, and that even the least prestigious language varieties may reveal an impressively complex set of structural patterns. [...]“.

⁸⁵ Cf. Harald Haarmann, Sprache und Prestige. Sprachtheoretische Parameter zur Formalisierung einer zentralen Beziehung, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 106 (1990), 2: „Kein Individuum verfügt sozusagen wertneutral über Sprache, sondern der Einzelsprecher assoziiert, ob intuitiv oder im Rahmen bewußt geformter Spracheinstellungen, Werte, die sich ihrerseits in allgemeine, kulturell-spezifische und individuelle Wertinhalte differenzieren. Das Phänomen der Sprachwahl oder sprachbezogener Vorlieben, welche sich auf die Auswahl zwischen Sprachstilen, auf die Wortwahl, auf die Bevorzugung bestimmter sprachlicher Varietäten (z. B. Dialekt versus Standardsprache) sowie, im Fall der Zweisprachigkeit, auf die Wahl der im Kontakt stehenden Kommunikationsmedien beziehen können, wäre gar nicht verständlich, wenn man den Wertungskomplex aus der Beziehung zwischen Sprache und Mensch ausklammert.“

⁸⁶ Cf. dazu insbesondere *De orat.* 1.30–34. Parallelen zu dieser Stelle bei Cicero selbst (speziell *De inv.* 1.1–5 und *De nat. deor.* 2.148) und anderen Autoren werden ausführlich diskutiert von Anton D. Leeman/Harm Pinkster, *M. Tullius Cicero. De oratore libri III – Kommentar* (1. Band), Heidelberg 1981, 102–111. Lesenswert sind darüber hinaus die Ausführungen von Urs Dierauer, *Tier und Mensch im Denken der Antike. Studien zur Tierpsychologie, Anthropologie und Ethik* (Studien zur antiken Philosophie, Band 6), Amsterdam 1977, 32–34, 125–128 und 234 f.

5. Auswahlbibliographie

- Albrecht, Michael von: s.v. „M. Tullius Cicero. Sprache und Stil“, in: *RE Supplementum XIII* (1973), 1237–1347.
- Altevogt, Heinrich: *Der Bildungsbegriff im Wortschatze Ciceros* (Diss. Münster 1939), Emsdetten 1940.
- Barwick, Karl: *Das rednerische Bildungsideal Ciceros* (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse Band 54 / Heft 3), Berlin 1963.
- Bittner, Stefan: *Ciceros Rhetorik – Eine Bildungstheorie. Von der Redetechnik zur humanitären Eloquenz*. Frechen 1999.
- Büchner, Karl (ed.): *Das neue Cicero-Bild* (Wege der Forschung, Band 27), Darmstadt 1971.
- Burck, Erich: Ciceros rhetorische Schriften, in: *Der altsprachliche Unterricht* 9.1 (1966), 98–128.
- D’Alton, J.F.: *Roman Literary Theory and Criticism. A Study in Tendencies*, London/New York/Toronto 1931.
- Desbordes, Françoise: *Latinitas: Constitution et évolution d’un modèle de l’identité linguistique*, in: Suzanne Saïd (ed.), Ἑλληνισμός. *Quelques jalons pour une histoire de l’identité grecque. Actes du Colloque de Strasbourg, 25–27 octobre 1999* (Université des Sciences humaines de Strasbourg. Travaux du Centre de recherche sur le Proche-Orient et la Grèce antiques 11), Leiden/New York/København/Köln 1991, 33–47.
- Desmouliéz, André: *Cicéron et son goût. Essai sur une définition d’une esthétique romaine à la fin de la République* (Collection Latomus, Vol. 150), Bruxelles 1976.
- Dihle, Albrecht: Analogie und Attizismus, in: *Hermes* 85 (1957), 170–205.
- Dihle, Albrecht: Der Beginn des Attizismus, in: *Antike und Abendland* 23 (1977), 162–177.
- Flobert, Pierre: *Lingua Latina et lingua Romana: purisme, administration et invasions barbares*, in: *Ktéma* 13 (1988), 205–212.
[Auch in: Jacqueline Dangel (ed.), *Grammaire et rhétorique: notion de Romanité* (Université des Sciences humaines de Strasbourg – Contributions et travaux de l’Institut d’Histoire Romaine 7), Strasbourg 1994, 69–76.]
- Fögen, Thorsten: Der Grammatiker Consentius, in: *Glotta* 74 (1997/98), 164–192.
- Fögen, Thorsten: Bezüge zwischen antiker und moderner Sprachnormentheorie, in: *Listy filologické* 121 (1998), 199–219.
- Fögen, Thorsten: Sprachbewußtsein in der römischen Antike: Ciceros Stellungnahme zum Problem der *patrii sermonis egestas*, in: Szilvia Deminger/Thorsten Fögen/Joachim Scharloth/Simone Zwickl (eds.), *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen – Studies in Language Attitudes* (Vario-Lingua 10), Frankfurt am Main u. a. 2000, 13–39.
- Gay, Flavio: *Le idee grammaticale di Cicerone. Contributo alla storia dell’analogia e dell’anomalia*, Fossano 1929.
- Graff, Jürgen: *Ciceros Selbstauffassung*, Heidelberg 1963.

- Grube, G.M.A.: Educational, rhetorical and literary theory in Cicero, in: *Phoenix* 16 (1962), 234–257.
- Grube, G.M.A.: *The Greek and Roman Critics*, London 1965.
- Kroll, Wilhelm: Grammatische und rhetorische Sprachtheorien, in: Ders., *Studien zum Verständnis der römischen Literatur*, Stuttgart 1924, 87–116.
- Kytzler, Bernhard (ed.): *Ciceros literarische Leistung* (Wege der Forschung, Band 240), Darmstadt 1973.
- Leeman, Anton D.: *Orationis ratio. The Stylistic Theories and Practice of the Roman Orators, Historians, and Philosophers*, Amsterdam 1963.
- Lejeune, Michel: La curiosité linguistique dans l'antiquité classique, in: *Conférence de l'Institut de Linguistique de l'Université de Paris* 8 (1940–48), 45–61.
- Ludwig, Walther (ed.): *Éloquence et rhétorique chez Cicéron* (Fondation Hardt. Entretiens, Tome 28), Vandœuvres/Genève 1982.
- Marouzeau, Jules: *Quelques aspects de la formation du latin littéraire* (Collection linguistique 53), Paris 1949.
- Michel, Alain: *Rhétorique et philosophie chez Cicéron. Essai sur les fondements philosophiques de l'art de persuader*, Paris 1960.
- Michel, Alain: Grammaire et rhétorique chez Cicéron, in: Jacqueline Dangel (ed.), *Grammaire et rhétorique: notion de Romanité* (Université des Sciences humaines de Strasbourg – Contributions et travaux de l'Institut d'Histoire Romaine 7), Strasbourg 1994, 113–119.
- Morillon, Paul: Cicéron et les écoles grammaticales de son temps, in: Jean Collart (ed.), *Varron, grammaire antique et stylistique latine. Recueil offert à Jean Collart* (Publications de la Sorbonne. Série „Études“, Tome 14), Paris 1978, 253–262.
- Müller, Reimar: Die Wertung der Bildungsdisziplinen bei Cicero, in: *Klio* 43–45 (1965), 77–173.
- Neumann, Günter: Sprachnormung im klassischen Latein, in: Hugo Moser (ed.), *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67* (Sprache der Gegenwart, Bd. 2), Düsseldorf 1968, 88–97.
- Neumann, Günter: Die Normierung des Lateinischen, in: *Gymnasium* 84 (1977), 199–212.
- Norden, Eduard: *Die antike Kunstprosa*, Darmstadt 1958 (5. Aufl.).
- Opelt, Ilona: La coscienza linguistica dei Romani, in: *Atene e Roma* n. s. 14.2–3 (1969), 21–37.
- Opelt, Ilona: Vom Sprachbewußtsein der Römer (Antrittsvorlesung vom 6.5.1969), in: *Jahrbuch der Universität Düsseldorf* 1968/69, 43–54.
- Pocetti, Paolo/Diego Poli/Carlo Santini: *Una storia della lingua latina. Formazione, usi, comunicazione*, Roma 1999.
- Ramage, Edwin S.: *Urbanitas, rusticitas, peregrinitas. The Roman View of Proper Latin*, Diss. University of Cincinnati 1957 (Microfilm).
- Ramage, Edwin S.: Early Roman urbanity, in: *American Journal of Philology* 81 (1960), 65–72.
- Ramage, Edwin S.: Cicero on extra-Roman speech, in: *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 92 (1961), 481–494.

- Ramage, Edwin S.: *Urbanitas* – Cicero and Quintilian. A contrast in attitudes, in: *American Journal of Philology* 84 (1963), 390–414.
- Rawson, Elizabeth: *Intellectual Life in the Late Roman Republic*, Baltimore/Maryland 1985.
- Rosén, Hannah: *Latine loqui. Trends and Directions in the Crystallization of Classical Latin*. München 1999.
- Schmidt, Peter Lebrecht: Cicero und die republikanische Kunstprosa, in: Manfred Fuhrmann (ed.), *Römische Literatur* (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, Band 3), Frankfurt am Main 1974, 147–179.
- Schulte, Hans Kurt: *Orator. Untersuchungen über das ciceronianische Bildungsideal* (Frankfurter Studien zu Religion und Kultur der Antike 11), Frankfurt am Main 1935.
- Siebenborn, Elmar: *Die Lehre von der Sprachrichtigkeit und ihren Kriterien. Studien zur antiken normativen Grammatik* (Studien zur antiken Philosophie, Band 5), Amsterdam 1976.
- Smiley, Charles Newton: *Latinitas and ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ* (Bulletin of the University of Wisconsin No. 143. Philology and Literature Series, Vol. 3.3), Madison/Wisconsin 1906.
- Strunk, Klaus: Phänomene syn- und diasystematischer Selektion im Latein, in: Sieglinde Heinz/Ulrich Wandruszka (eds.), *Fakten und Theorien: Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 191), Tübingen 1982, 311–326.
- Tondini, Amleto: Problemi linguistici in Cicerone, in: Luigi Alfonsi et al., *Marco Tullio Cicerone* (Istituto di studi romani – Centro di studi ciceroniani), Firenze 1961, 209–233.
- Ueding, Gert/Bernd Steinbrink: *Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode*, Stuttgart/Weimar 1994.
- Uhlfelder, Myra L.: The Romans on linguistic change, in: *Classical Journal* 59 (1963), 23–30.
- Vogt, Joseph: Reichsbildung und Sprachgemeinschaft in der römischen Republik, in: *Saeculum* 26 (1975), 1–12.
- Weinreich, Uriel: *Languages in Contact. Findings and Problems*, The Hague/Paris 1974.
- Wiele, Botho: Der Aspektwandel des Barbarenbegriffs bei den Römern als Ausdruck wachsender Wertschätzung des *patrius sermo*, in: Heinrich Scheel (ed.), *Altertumswissenschaft mit Zukunft. Dem Wirken Werner Hartkes gewidmet* (Sitzungsberichte des Plenums und der Klasse der Akademie der Wissenschaften der DDR 1973/Nr. 2), Berlin 1973, 106–115.
- Wiele, Botho: *Lateinische Sprache und römische Nationalität. Ein Beitrag zur Entwicklung des Sprachbewußtseins bei den Römern*, Diss. Berlin 1979.

*ζ^{wne}H_a- in Greek

By ERIC P. HAMP, Chicago

It has been recognized that ὄνειαϑ must reflect *ὄνη(F)αϑ, that is, with the nominalizing suffix *-μη.

It is then clear that ὀνίνημι 'help' is *ζ^{wn}ί + ζ^{wne}H_a-mi, and ὀνίναμαι is *ζ^{wn}ί + ζ^{wn}H_a-. The Doric ὀνασεῖ is then *ζ^{wn}(e)H_a-s-.

As an agentive we have ὀνάτωϑ (Pind.) < *ζ^{wne}H_a-tō, -'tor-, and Myc. o-na-te-re < *ζ^{wne}H_a-t(é)r-.

πᾶνός

By ERIC P. HAMP, Chicago

Frisk, *GEW* Lief. 15 (1965) II 471 registers for πᾶνός m. 'Fackel' (codd. φ-, πτ-) "Unerklärt", with diligent references and a cross-reference to φαίνω. In *Nachträge* (1972) he reports from Pisani (*Paideia* 21, 1966, 150f.) the conjecture of a relation to πῦρ in the original state of an IE heteroclit.

It appears that we retrieve here the missing stem alternant to πῦρ, πῦρ-, but the precise nature of the relation requires clarifying. The stem state seen in Hittite *pa-ah-hu-ni* and *-na-az* would not directly yield πᾶν-. But the ancient locative **pH₂men* (or **p_zāmen*), revised to **pe_zāmen* > **pa_zmen* > **pā_zen* would give the desired result; cf. for the phonology the Greek lexeme 'sun'.

It is even true that a thematization of **p_zmen* would require a vocalization in *-e-*, hence **pe_zmen-o-* > **pa_zmen-o-* > **pāmeno-*; cf. my formulation of this process *Studia Celtica* 18-19, 1983-4, 128 ff., *Bългарски език* 37, 1987, 471, *MSS* 58, 1998, 87.

Être ou apprendre: de l'homérique αὐτοδίδακτος au pindarique διδακτός

De PASCALE HUMMEL, Paris

Dans un article riche et fécond, O. Luschnat¹ a tracé, il y a une trentaine d'années déjà, les grandes lignes de l'histoire de l'adjectif αὐτοδίδακτος. Le caractère philosophique, voire théologique, de la démonstration et le souci de dégager une cohérence conceptuelle des emplois du mot à travers un important segment diachronique (d'Homère à Olympiodore) ont permis notamment à l'auteur d'illustrer, par des rapprochements successifs, la théorie de l'anamnèse dans les courants néoplatoniciens². Mais une telle étude, pour suggestive qu'elle soit, mérite néanmoins d'être approfondie et reconsidérée dans une perspective strictement philologique et circonscrite à la synchronie archaïque dans laquelle le terme prend naissance. En nous penchant sur la question des fondements lexicaux de l'éthique pindarique, nous avons été conduite récemment à examiner le champ conceptuel de ce que nous proposons d'appeler la dialectique de l'être et de l'apprendre dans la poésie de Pindare. Or, dans le cadre de cette investigation sémantique, il nous est apparu que l'épithète homérique αὐτοδίδακτος, qui n'est pas attestée dans Pindare, revêt une importance inattendue, en tant que point de départ linguistique, pour la compréhension d'un certain nombre de termes pindariques. L'éclaircissement proprement philologique de ce composé homérique, en dévoilant les mécanismes d'une filiation linguistique presque paradoxale, nous conduira ainsi à une confrontation conceptuelle des univers épique et lyrique.

Plusieurs faits sont à noter d'emblée. D'abord, la grande rareté du composé αὐτοδίδακτος dans l'ensemble de la grécité. Ensuite, sa maigre représentation dans la littérature archaïque-classique. En effet, outre l'occurrence homérique et l'occurrence eschyléenne, sur laquelle nous reviendrons, les occurrences sont toutes tardives et nettement postclassiques³. Dans son unique occurrence homérique (αὐτοδίδακτος

¹ "Autodidaktos. Eine Begriffsgeschichte", *Theologia Viatorum* 8, 1961-1962, p. 157-172.

² P. 167 et suiv.

³ On laisse de côté l'occurrence aristotélicienne, de nature métalinguistique (*Rhétorique* I, 1365a, 30). La glose de la citation homérique par καὶ τὸ

δ' εἰμί· θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἶμας παντοίας ἐνέφυσε χ 347), l'épithète αὐτοδίδακτος reçoit du contenu référentiel de la séquence propositionnelle suivante un éclairage essentiel qui permet de poser l'équivalence, apparemment paradoxale, entre αὐτοδίδακτος et θεοδίδακτος⁴, un composé dont l'impraticabilité prosodique explique l'absence dans le corpus poétique⁵. Or si l'on examine les occurrences épiques des formes du paradigme de διδάσκω, la cohérence sémantique qui se dégage se révèle propre à fournir une assise solide à l'équivalence proposée.

Le verbe διδάσκω est majoritairement employé pour dénoter *l'apprentissage dispensé aux mortels par les dieux*, en d'autres mots, pour désigner les virtualités innées des hommes. Sur les quinze occurrences du paradigme dans le corpus homérique (*Iliade, Odyssée, Hymnes*), huit relèvent d'une telle explication (E 51, Ψ 307, α 384, θ 481, 488, *h. Aphr.* I, 12, 15, *h. Héph.* 3)⁶. La mention de l'origine divine du don

αὐτοφυῆς τοῦ ἐπικτήτου· χαλεπώτερον γάρ ne peut que faire conclure à un contresens du Stagirite, et la traduction de M. Dufour (éd. Les Belles Lettres, CUF, 1938, tirage 1991) par "l'inné vaut mieux que l'acquis; car il est plus difficile" est incompréhensible, voire fausse. Le tout s'éclaire à la lumière de la proposition précédente qui "dénonce", pour ainsi dire, le contresens d'Aristote: καὶ ὁ Ἰφικράτης αὐτὸν ἐνεκωμιάζει λέγων ἐξ ὧν ὑπῆρξεν ταῦτα (28–29). Il faut sans doute comprendre "les ressources qu'on tire de soi-même valent mieux que celles qu'on tire de l'extérieur; c'est là en effet un apprentissage plus difficile". Parmi les premiers emplois tardifs figure Denys d'Halicarnasse (*Dionysi Halicarnasensis Antiquitatum Romanarum quae supersunt*, ed. C. Jacoby, t. II, Leipzig B.G. Teubner, 1888, 5, 12, p. 157) qui donne également au mot son sens moderne, comme le montre le substantif à premier élément αὐτ- qui glose l'adjectif, ἄνδρα (il s'agit de Publius Valerius Poplicola) πολλῶν μὲν καὶ ἄλλων ἐπιτηδεύματων χάριν ἐπαινεῖσθαι τε καὶ θαυμάζεσθαι ἄξιον, μάλιστα δὲ τῆς αὐταρκείας τοῦ βίου. φιλοσοφία γάρ τις αὐτοδίδακτος ἐγένετο περὶ αὐτόν . . .

⁴ Luschnat, *op. cit.*, p. 164, qui en vient à la même conclusion, n'était pas cependant son affirmation de toutes les preuves internes à l'épopée que nous avançons ici.

⁵ Le composé θεοδίδακτος n'est pas attesté avant la *Première Épître aux Thessaloniens* (αὐτοὶ γὰρ ὑμεῖς θεοδίδακτοὶ ἐστε εἰς τὸ ἀγαπᾶν ἀλλήλους IV, 9). Il s'agit au reste d'un hapax dans le corpus néo-testamentaire, même s'il appartient à la série relativement productive des composés à premier élément θεο-. C'est θεόπνευστος (*Deuxième Épître à Timothée* III, 16) qui se rapproche le plus, du point de vue morphosémantique et sémantique, de θεοδίδακτος.

⁶ Les dieux en question sont respectivement Artémis, Zeus et Poséidon, les dieux sans précision, la Muse, la Muse et Apollon, Aphrodite (deux fois), Héphaïstos.

ou du savoir est accompagnée deux fois du pronom d'ipsité (E 51, α 384)⁷, sans qu'il faille voir là, sans doute, autre chose qu'une volonté de souligner le caractère auguste de cette origine. D'autre part, on compte un nombre non négligeable d'occurrences où le contenu de l'apprentissage est lié à la parole, voire au chant (I 442, α 384, θ 481, 488, *h. Herm.* I, 484)⁸. Or ces deux composantes contextuelles (origine divine et transmission d'un don de parole) constituent l'arrière-plan de l'occurrence homérique de αὐτοδίδακτος.

En décomposant minutieusement la séquence homérique, on parvient à éclairer, par rapprochements paradigmatiques, chacune de ses composantes. En ce qui concerne le sujet θεός, il rejoint la liste des syntagmes à référent divin déjà cités; quant au complément d'objet οἶμας παντοίας, il convient de le rapprocher du vers θ 481: οἶμας Μοῦσ' ἐδίδαξε. Le syntagme prépositionnel ne peut être dissocié du verbe composé dont il glose et précise le préverbe (ἐν φρεσίν – ἐνέφουσε); enfin, le verbe lui-même conforte l'idée d'une virtualité innée et naturelle. Or il est intéressant d'observer que l'idée d'un savoir déposé "dans le cœur" des mortels se trouve également formulée dans l'*Hymne à Aphrodite* et dans le passage d'Eschyle: le syntagme ἐπὶ φρεσὶ θεῖσα (15) dans le premier cas et l'adverbe ἔσωθεν (*Agam.* 992) dans le second offrent incontestablement un sens équivalent. Si l'on s'attache plus précisément à l'idée de l'innéité, métaphoriquement interprétée comme résultat de l'intervention de la transcendance, on constate qu'elle se trouve mise en relation avec la notion de φιλότης, dont nous avons montré ailleurs⁹ qu'elle caractérisait aussi bien les relations horizontales de la société humaine que la relation verticale

⁷ δίδαξε γὰρ Ἄρτεμις αὐτὴ (E 51), σε διδάσκουσιν θεοὶ αὐτοὶ (α 384).

⁸ τοῦνεκα με προέηκε διδασκόμεναι τάδε πάντα, μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων (I 442-443), où Phénix s'adresse à Achille, un exemple pour lequel il faut noter toutefois que l'évocation de la parole s'inscrit dans la paire formulaire (parole et action) caractéristique de la dénotation des vertus du héros épique, δὴ σε διδάσκουσιν θεοὶ αὐτοὶ ὑπαγόρην τ' ἔμεναι καὶ θαρσαλέως ἀγορεύειν (α 384-385) où Antinoos s'adresse à Télémaque, ἄρ' αὖ σφ' οἶμας Μοῦσ' ἐδίδαξε, φίλησε δὲ φύλον αἰοιδῶν (θ 480-481; θ 488 est une reprise elliptique de l'idée exprimée dans les vers précédents), où Ulysse parle des aèdes, ὅς τις ἂν αὐτὴν τέχνην καὶ σοφίην δεδαμημένος ἐξερεῖν, φθεγγόμενη παντοῖα νόφ' ἡριέντα διδάσκει (*h. Herm.* I, 482-484), où la lyre est sujet du verbe "apprendre".

⁹ "Φίλος: motivation et démotivation étymologiques", *Inf. Gramm.* 34, juin 1987, p. 36-41, "Φίλος / πιστός: étude d'un cas de complémentarité métrique", *Inf. Gramm.* 36, janvier 1988, p. 17-19.

entre les hommes et les dieux. Cette corrélation conceptuelle est particulièrement prégnante dans ἤτοι μὲν σε νέον περ ἔόντ' ἐφίλησαν Ζεὺς τε Ποσειδάων τε, καὶ ἵπποσύνας ἐδίδαξαν παντοίας (Ψ 306–308) et ἄρ' αὖ σφ' οἶμας Μοῦσ' ἐδίδαξε, φίλησε δὲ φύλον ἀοιδῶν (θ 480–481) où elle concerne de surcroît la transmission du savoir aédique. L'ensemble des occurrences du paradigme illustre d'ailleurs l'idée que la transmission d'un savoir (d'un dieu à un mortel, d'un mortel à un autre mortel) procède d'une relation de φιλότης, dont elle est un prolongement et un accomplissement concret. Cette relation lie ainsi Phénix à Achille (I 442) et Chiron à Achille (Λ 831–832).

Avant d'en venir au composé αὐτοδίδακτος, d'autres parallèles s'imposent. La seule autre occurrence archaïque de l'épithète, à savoir Eschyle, *Agam.* 992, s'inscrit parfaitement dans la démonstration précédente. Figurant dans un chant du chœur qui énonce l'éveil d'un terrible pressentiment, l'adjectif, qui se rapporte à θυμός, dénote la spontanéité de l'impression de tristesse qui envahit le coryphée, donc le caractère *involontaire* et *non maîtrisé* du sentiment. Αὐτοδίδακτος peut en l'occurrence être glosé par une périphrase du type "de lui-même, par un savoir inné". L'ensemble du passage, qui développe l'idée d'une vision prophétique qui s'impose involontairement au chœur, conforte cette interprétation¹⁰: δεῖμα προσστατήριον καρδίας τερασκόπου ποτᾶται, μαντιπολεῖ δ' ἀκέλευστος ἄμισθος ἀοιδά ... (976–979), τὸν δ' ἄνευ λύρας ὄμως ὕμνωδεῖ θρηῖνον Ἐρινύος αὐτοδίδακτος ἔσωθεν θυμός (990–993). L'ἡραξ αὐτόμαρτυς (989) qui précède peut ainsi recevoir le sens de "témoin involontaire"¹¹.

¹⁰ Les commentaires que nous avons consultés nous sont apparus étonnamment laconiques sur cet emploi eschyléen de l'adjectif αὐτοδίδακτος. H.J. Rose, *A commentary on the surviving plays of Aeschylus*, Amsterdam, N.V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij, 1958, p. 71, ne consacre pas le moindre mot à cette épithète. E. Fraenkel, *Aeschylus. Agamemnon*, t. I, Oxford, Clarendon Press, 1950, p. 151, traduit par "self-taught", et commente un peu énigmatiquement, t. II, p. 446, "clearly points to the origin and nature of the knowledge of the moral law which occupies the central position in this chorus as in the whole *Oresteia*". La traduction de Fraenkel semble découler de la glose des scholies: ἀφ' ἑαυτοῦ μανθάνων (*Scholía Graeca in Aeschylum quae exstant omnia. Pars I*, ed. O. Langwitz Smith, Leipzig, B.G. Teubner, 1976, p. 181, n° 992).

¹¹ La consultation du lexique de G. Italie, *Index Aeschyleus*, Leiden, Brill, 1955, p. 40–42, fait apparaître l'abondance notable (près d'une trentaine) des composés eschyléens à premier terme αὐτο-. αὐτοδίδακτος est traduit par "a se ipso doctus" (p. 40) et αὐτόμαρτυς par "ipse testis" (p. 41).

Notons encore que le composé αὐτάγρετος, dont le corpus homérique livre trois occurrences, dénote le libre arbitre divin par opposition à la finitude de la condition humaine. Dans les deux exemples de l'*Hymne à Hermès* I (474, 489), qui se trouvent dans le même passage que l'occurrence de διδάσκω ayant pour sujet la lyre, et qui doivent être ramenés à un seul puisqu'il s'agit de la répétition, rigoureusement identique, du même vers formulaire qui scande le discours d'Hermès, il est question de la facilité naturelle des dieux à apprendre les arts qu'ils souhaitent. Hermès invite Apollon à jouer de la cithare, dont l'art lui est accessible grâce à sa condition divine: σοὶ δ' αὐτάγρετόν ἐστι δαήμεναι ὅττι μνοιναῖς. L'unique occurrence épique proprement dite énonce la même idée, mais sous une forme inversée et hypothétique, du point de vue des mortels impuissants: εἰ γὰρ πως εἴη αὐτάγρετα πάντα βροτοῖσι (π 148). Il n'est pas jusqu'à l'occurrence de Sémonide d'Amorgos qui ne puisse être justiciable de la même explication: dans un poème où il expose le sort des mortels soumis à l'inéluctable volonté divine (τέλος μὲν Ζεὺς ἔχει βαρύνκτοπος πάντων ὅσ' ἐστὶ καὶ τίθησ' ὅκη θέλει, νοῦς δ' οὐκ ἐπ' ἀνθρώποισιν (1, 1-3)¹² et détaille les différentes formes de déchéance et de mort auxquelles ils sont livrés (vieillesse, maladie, mort au combat, naufrage, suicide par pendaison), l'adjectif αὐτάγρετοι dénote le choix fallacieusement volontaire et libre qui préside au suicide, dans lequel il ne faut voir que l'accomplissement de la volonté divine: οἱ δ' ἀγχόνην ἄψαντο δυστήνῳ μόρῳ καὐτάγρετοι λείπουσιν ἡλίου φάος (18-19)¹³. La cohérence sémantique et référentielle des trois (quatre, si l'on compte deux fois le vers formulaire) occurrences archaïques est donc tout entière contenue dans l'idée que le libre arbitre est d'essence divine et que la spontanéité humaine n'est que la réalisation de desseins supérieurs. La notion d'un apprentissage volontaire perd définitivement de sa vraisemblance.

Pour cerner encore mieux le sens de notre composé, nous pouvons en rapprocher αὐτοδαής, qui se présente comme une variante morphosémantique parfaite de αὐτοδίδακτος. Les deux occurrences attestées ne manquent pas d'intérêt. Celle de Sophocle, *Ajax* 700, est limpide et entre sans difficulté dans le schéma conceptuel décrit:

¹² *Iambi et Elegi Graeci ante Alexandrum cantati*, ed. M.L. West, t. II, Oxford, Clarendon Press, 1972, tirage 1980.

¹³ La traduction de Z. Franyó (*Frühgriechische Lyriker, II. Teil. Die Jambo-graphen*, Berlin, Akademie-Verlag, 1972, p. 71) n'est pas satisfaisante: "und manche, selbsterjagtes Wild, erhängen sich An einem Strick...".

ὄρχημάτ' αὐτοδαῆ. Le chœur exhorte Pan à susciter les danses qu'il connaît sans les avoir apprises, et non qu'il "a apprises sans maître"¹⁴; la nuance est infime, mais fondamentale. Comme dans le cas de αὐτάγγελτος et dans l'emploi eschyléen de αὐτοδίδακτος, il s'agit de dénoter un savoir ou un savoir-faire divin ou d'origine divine. L'autre occurrence, qui se trouve dans un fragment de Diagoras (1(1), 3)¹⁵, est un peu moins claire en raison du caractère lacunaire du passage; le contexte général est cependant éclairant: le citateur, Philodème de Gadara (*de pietate*)¹⁶ a réuni deux fragments illustrant la toute-puissance divine: θεὸς θεὸς πρὸ παντὸς ἔργου βροτείου νομῶ φρέν' ὑπερτάταν, < αὐτοδαῆς δ' ἀρετὰ βραχὺν οἶμον ἔρπειν > (1), κατὰ δαίμονα καὶ τύχαν τὰ πάντα βροτοῖσιν ἐκτελεῖται (2). Le vers 3 du premier fragment est transmis uniquement par le théologien Didyme¹⁷, disciple d'Origène. On voit que le contenu de ces deux fragments rejoint le poème de Sémonide cité précédemment. La question se pose évidemment de la compréhension et de la traduction du vers 3. Le parallèle avec un autre fragment lyrique, de Simonide (21,2)¹⁸ en l'occurrence, permet d'atténuer l'obscurité du syntagme αὐτοδαῆς δ' ἀρετά. Simonide développe en effet le même thème que Sémonide et Diagoras: οὕτως ἄνευ θεῶν ἀρετὰν λάβεν, οὐ πόλις, οὐ βροτός. θεὸς ὁ πάμμητις (1-3). Toute virtualité, ou tout mérite, selon le terme que l'on choisira pour traduire ἀρετά, procède des dieux. Faut-il alors traduire le vers de Diagoras par "elle se développe d'elle-même, la capacité de parcourir un court chemin" (c'est-à-dire: même pour parcourir un court chemin [au sens de "vie"?] les virtualités humaines procèdent d'une origine divine)? L'obscurité de l'infinitif, qu'on ne se hâtera pas de remplacer par une forme d'indicatif¹⁹, limite l'interprétation d'un passage dont le caractère vraisemblablement incomplet peut prêter à un véritable contresens.

¹⁴ Traduction de P. Mazon dans l'édition des Belles Lettres (CUF).

¹⁵ *Poetae Melici Graeci*, ed. by D. Page, Oxford, Clarendon Press, 1962, repr. 1983.

¹⁶ Ed. Th. Gomperz, *Herkulanische Studien*, t. II, Leipzig, B. G. Teubner, 1866, p. 85 et suiv.

¹⁷ *De Trinitate* III, 320, PG 39. 784 B.

¹⁸ *Poetae Melici Graeci* ...

¹⁹ Page: "ἔρπειν: ἔρπει nescio quis, fort. recte" (*PMG*, p. 382, *ad loc.*). B. Snell adopte l'indicatif et Z. Franyó traduit "Ein Gott, ein Gott ist's, der das Werk lenkt der Menschen Mit überlegnem Geist; Selbsterworbenes Können bleibt bald am Wege" (*Frühgriechische Lyriker. IV. Teil. Die Chorlyriker*, Berlin, Akademie-Verlag, 1979, p. 73).

Au terme de ce parcours comparatif, le sens de αὐτοδίδακτος s'impose de lui-même. Le "divin" Phémios (θεῖον αἰδῶν α 336) certes n'a "pas eu de maître"²⁰, mais cela non pour la raison qu'il serait "auto-didacte", c'est-à-dire son propre maître, mais parce que le savoir aédique et poétique est inné et procède de l'"enthousiasme"²¹ que confère la Muse qui "chérit" la "race des aèdes" (φίλησε δὲ φύλον αἰδῶν θ 481). L'état prophétique du chœur eschyléen ressortit à la même idée. On peut donc dire que ce composé, ainsi que les autres adjectifs à premier élément αὐτ(ο)- examinés précédemment, exprime l'actualisation d'une virtualité d'origine divine. Une interdépendance dialectique entre apprentissage extrinsèque et éclosion intrinsèque d'une virtualité se dessine ainsi. Objectivés par la conscience archaïque comme agents d'un apprentissage invisible, les dieux sont des maîtres silencieux²². La présence, au second terme du composé, du verbe διδάσκω ne signifie pas tant la nécessité d'un dispositif éducatif qu'il ne dénote la dépendance des mortels par rapport aux dieux. Quant au pronom d'ipséité, il signifie en l'occurrence "de soi-même" et non "par soi-même". Phémios n'a pas appris *par* lui-même à plaire aux dieux et aux hommes par ses chants, mais l'apprentissage s'est fait *de* lui-même, puisqu'il est l'accession au dehors d'un savoir inné du

²⁰ Traduction de V. Bérard dans l'édition des Belles Lettres (CUF).

²¹ Voir Platon, *Ion* 533e, ἡ Μοῦσα ἐνθέους μὲν ποιεῖ αὐτή, διὰ δὲ τῶν ἐνθέων τούτων ἄλλων ἐνθουσιαζόντων ὄρμαθὸς ἐξαρτᾶται. Πάντες γὰρ οἱ τε τῶν ἐπῶν ποιηταὶ οἱ ἀγαθοὶ οὐκ ἐκ τέχνης ἀλλ' ἐνθεοὶ ὄντες καὶ κατεχόμενοι πάντα ταῦτα τὰ καλὰ λέγουσι ποιήματα ...

²² La scholie citée par J. Barnes (*Homeri Odyssea, et in eandem scholia, sive interpretatio, veterum ... Opera ... Josuae Barnes, Cantabrigae, Apud Corneliū Crownfield, 1711, p. 587*), sa traduction et le commentaire dont il accompagne le texte peuvent être considérés comme une bonne appréhension de cette idée: schol. ἐκ φύσεως δεδιδαγμένος; notes: "ὅς θνητὸν οὐκ οἶδεν οὐδένα διδάσκαλον, ἀλλὰ τὸν θεὸν μόνον. ὃ ἐστὶ τὴν φύσιν παρὰ τοῦ θεοῦ"; traduction: "Ipse a me edoctus sum; Deus enim mihi ..." (les italiques sont de nous). De même, déjà, H. Estienne, *Thesaurus Graecae Linguae*, éd. K.B. Hase, W. Dindorf, L. Dindorf, t.I, Paris, Firmin Didot, 1831-1856, col. 2516: "dicit se a nullo magistro doctum Dei afflatu et instinctu canere". On peut citer encore (référence à laquelle renvoie Barnes) Gisbert Cuper, *Apotheosis vel consecratio Homeri. Sive, Lapis antiquissimus in quo Poëtarum Principis Homeri Consecratio sculpta est, commentario illustratus a Gisberto Cuperō*, Amstelodami, Apud Henricum & Viduam Theodori Boom, 1683, p. 83, "indicat Homerum poëtam αὐτοδίδακτον, atque a natura edoctum, nec artis, quae etiam in marmore non apparet, adminiculis adjutum esse".

dedans²³. L'ipséité exprime donc la venue au dehors, la mise au jour, l'éclosion, l'épanouissement d'une virtualité octroyée par la φιλότης divine.

Quelques remarques complémentaires ajouteront à la compréhension du mot. L'existence des composés αὐτοφυής et αὐτόφυτος pourrait surprendre, puisque, si l'on adopte la logique de la démonstration précédente, ils seraient en quelque sorte les synonymes de αὐτοδίδακτος et de αὐτοδαής, dans la mesure où ils exprimeraient l'épanouissement de virtualités naturelles; on pourrait en effet s'interroger sur la nécessité lexicale d'une telle dualité morphosémantique. Or les trois attestations archaïques²⁴ contribuent au contraire à préciser la spécificité de chaque groupe d'épithètes (à second élément "apprendre" *vs.* à second terme "nature") et à révéler une véritable complémentarité sémantique. Dans un passage interpolé de la *Théogonie* on peut lire le composé αὐτοφυής, appliqué au seuil d'airain qui donne accès à la demeure des Titans: οὐδὸς – αὐτοφυής (811–813), que glose le syntagme participial ῥίζησι διηνεκέσσιν ἀρηρώς (812). Le même adjectif se trouve dans un fragment du lyrique Ion, où il se rapporte à φάρμακον (26, 10)²⁵: νέκταρ – ξυνὸν τοῦ χαιρείν φάρμακον αὐτοφυές

²³ La bibliographie sur αὐτοδίδακτος est beaucoup plus mince qu'on ne pourrait s'y attendre. Les philologues sont d'ailleurs étonnamment muets sur le sens du mot, ainsi F. Bechtel, *Lexilogus zu Homer*, Halle, M. Niemeyer, 1914, qui ignore le terme. La notice du *Lexikon des frühgriechischen Epos*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1955–, s.v., reprend largement les développements de Luschnat, auxquels sont jointes les conclusions des recherches de W. Radloff sur le dialecte des Kara-Kirghizes (*Proben der Volksliteratur der nördlichen türkischen Stämme. V. Theil: Der Dialect der Kara-Kirgisen*, St. Petersburg, Eggers & J. Glasunow, 1885, L'auteur rapporte le témoignage oral des enquêtés: "Als ich einen der tüchtigsten Sänger, die ich kennen gelernt, fragte, ob er dieses oder jenes Lied singen könnte, antwortete er mir: 'Ich kann überhaupt jedes Lied singen, denn Gott hat mir diese Gesangesgabe ins Herz gepflanzt. Er giebt mir das Wort auf die Zunge, ohne dass ich zu suchen habe, ich habe keines meiner Lieder erlernt, alles entquillt meinem Innern, aus mir heraus'", p. XVII). L'explication porte presque exclusivement sur l'occurrence homérique, ce qui ne saurait surprendre pour un lexique épique, et s'attache essentiellement au contexte étroit du dialogue entre Phémios et Ulysse. La traduction proposée est "wer von sich aus, aus eigenem Vermögen etwas weiß, kann" (col. 1619).

²⁴ Nous laissons de côté ici les occurrences plus récentes des deux composés; voir les occurrences, très majoritairement prosaïques, signalées par *LSJ*.

²⁵ *Iambi et Elegi Graeci*, t. II.

(9–10) dans un poème élégiaque qui exalte les joies de la boisson. Enfin, dans Pindare (*Pyth.* 3, 47), l'adjectif αὐτόφυτος se rapporte aux blessures nées dans la chair: αὐτοφύτων ἐλκῶν ξυνάονες. Dans tous les cas on voit que la nature dont il est question n'est en rien humaine, mais physique et matérielle. Alors que les composés αὐτοδίδακτος et αὐτοδαής expriment l'idée de l'épanouissement naturel de virtualités innées propres à l'homme, parce qu'elles sont liées à un savoir, les composés αὐτοφυής et αὐτόφυτος dénotent l'épanouissement ou le caractère naturel des propriétés physiques du monde extérieur²⁶.

Cette évocation nous ramène tout naturellement à Pindare, c'est-à-dire au chantre de la supériorité de l'excellence naturelle sur les mérites acquis. Il est du plus grand intérêt de constater que l'adjectif verbal simple διδακτός connaît ses premières attestations dans Pindare, plus précisément dans deux passages, très similaires du point de vue du sens, qui, sous une forme brachylogique propre à la formulation gnominique²⁷, énoncent la supériorité de l'inné sur l'acquis: τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἅπαν· πολλοὶ δὲ διδακταῖς / ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος / ὤρουσαν ἀρέσθαι· (*Ol.* 9, 100–102), συγγενεὶ δὲ τις εὐδοξία μέγα βρῖθει. / ὅς δὲ διδάκτ' ἔχει, ψεφεννὸς ἀνήρ ἄλλοτ' ἄλλα πνέων οὐ ποτ' ἀτρεκεῖ / κατέβα ποδί (*Ném.* 3, 40–42). Le savoir ou le savoir-faire héroïque acquis que méprise le poète se définit par un apprentissage extrinsèque, sans intervention divine (on pourrait dire "grâce" divine): ἄνευ δὲ θεοῦ (*Ol.* 9, 103); il est proprement profane. La proximité à la fois formelle et d'une certaine manière sémantique entre les occurrences pindariques et l'occurrence homérique conduit à interpréter l'adjectif διδακτός comme un *dérivé inverse ou récessif du composé homérique*. En l'amputant de son premier terme, Pindare confère à l'adjectif le sens inverse du sens homérique et par là même confirme le sens de ce dernier. Si αὐτοδίδακτος signifiait "appris par soi-même", il serait le synonyme de διδακτός dans son emploi pindarique. Or, comme nous l'avons vu, c'est l'inverse que dit le texte. Le processus dérivationnel apporte ainsi une confirmation paradoxale au sens du

²⁶ Les deux occurrences de αὐτοδιδάκτ- dans Galien (*Medicorum Graecorum Opera quae exstant*, t. VIII et XIX, éd. C.G. Kühn, Leipzig, C. Knobloch, 1824 et 1830) sont le résultat d'un glissement parasynonymique dans la sphère de αὐτοφυ-, amorcé dès Aristote comme on l'a vu. Le référent est, dans les deux cas, la nature: τὸ τῶν ὀργάνων αὐτοδιδάκτων (t. VIII, p. 445) et εἰ δὲ τις ἡμᾶς ἀπαιτοῖη φύσεως λογισμοῦς, ἴστω πάντα πράττουσαν αὐτὴν αὐτοδιδάκτως τε καὶ αὐτομαθῶς (t. XIX, p. 175).

²⁷ Sur ce point, voir notre livre *La syntaxe de Pindare*, Paris-Louvain, Peeters, 1993, *passim*.

composé épique. La différence entre Homère et Pindare réside sans doute dans la conception de l'excellence et le décalage chronologique entre les deux univers poétiques. Dans l'épopée, le héros est soumis à la toute-puissance divine, mais entretient avec elle une relation de φιλότης qui réduit l'éloignement entre la transcendance et le monde des mortels, dans une familiarité respectueuse et en réalité euphémisante, puisqu'elle contribue à rendre le sort acceptable en trivialisant l'arbitraire des desseins divins. Dans la poésie lyrique, le héros participe de l'essence divine dont il partage la nature; la rigueur du sort s'applique aux vils mortels tandis que ceux que l'illustration glorieuse distingue ne font que réaliser leur nature profonde. Dépositaire par naissance d'une grâce, le héros en conquiert en quelque sorte la légitimité dans l'acte d'extériorisation agonistique que récompense l'octroi de la gloire immortelle. L'humanité de l'individu héroïque s'affirme et se manifeste ainsi dans la tension qui sépare la jouissance passive et latente de virtualités innées et la reconnaissance publique qui sanctionne l'effort pour se les approprier existentiellement. L'ἐμφυῆς ἦθος (*Ol.* 11, 19–20) dénote une fertilité intérieure qui trouve prolongement et épanouissement dans l'expression victorieuse de soi. Or la croissance des vertus est accès à la lumière, venue au monde, sortie de soi, poussée vers le jour. L'arbitraire du sort (ou la grâce) se mue, par le truchement de l'effort volontaire du héros, en destinée assumée et conquise, où l'individu rejoint dans l'action ce qu'il est ou est destiné à être. Avant d'être conquise par l'exploit agonistique, la gloire est virtuellement présente au cœur de l'individu sous la forme d'une prédisposition favorable qui ne demande qu'à fructifier. Une fois conquise, elle s'avère à la fois comme affirmation et confirmation de soi: affirmation de soi aux yeux du monde qui découvre et encense le vainqueur, confirmation de soi dans la mesure où le but atteint prouve la validité du jugement porté sur soi et la justesse des objectifs à soi fixés en même temps qu'il apporte aux dieux omniscients la contrepartie tangible des vertus jusque-là latentes. Le héros confirmé et reconnu pèse du poids de la faveur divine et de la reconnaissance de son effort (*Ném.* 3, 40–42)²⁸.

²⁸ Nous avons déjà livré des réflexions semblables dans “πολύφατος / πολύφαντος: morphologie étymologique et morphologie formulaire”, *Revue de Philologie* 66, 1992, 2, p.97–107. Sur cette question, voir aussi J.W. Beardslee, *The use of φύσις in fifth-century literature*, Chicago, Univ. Press, 1918, B. Snell, *Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie* (σοφία, γνώμη, σύνεσις, ιστορία, μάθημα, ἐπιστήμη), Berlin, Weid-

Or l'interprétation de l'adjectif pindarique *διδασκός* comme *dérivé inverse ou récessif* du composé homérique *αὐτοδίδακτος* trouve une confirmation intéressante, au-delà des développements précédents – qui relèvent de l'herméneutique pour ainsi dire littéraire et anthropologique – dans les premières gloses conservées du texte pindarique, auxquelles conduit, de manière presque inespérée, le commentaire d'Eustathe sur l'emploi homérique du composé *αὐτοδίδακτος*. Le plus remarquable dans ce commentaire du Byzantin est l'idée, certes plus implicite que directement formulée, d'un lien lexical entre l'usage pindarique et l'emploi épique. Auteur, à côté de ses travaux sur Homère, d'un commentaire sur Pindare, dont il ne reste que le prologue²⁹, Eustathe nous livre peut-être dans son exégèse du vers χ 347 la trace d'une glose du commentaire perdu: *αὐτοδίδακτος δ' εἰμι, τουτέστι αὐτομαθῆς τά γε πρὸς θνητοῦ διδασκάλου [...] ὡς εἶναι καὶ θεοσόφους οὕτω τοὺς ἀοιδούς. τοὺς δ' αὐτοὺς, ὡς ἐρῶεθι, καὶ αὐτοφυῶς εἰδότας, καθὰ ἐκ τοῦ ἐνέφυσεν ἐμφαίνεται· ἀφ' οὗ καὶ ἦθος ἐμφυῆς παρὰ Πινδάρῳ τὸ ἐμπεφυκὸς καὶ φύσει ὄν, ὃς δὴ καλὸς ἀοιδὸς Πίνδαρος καὶ ἔλκει πρὸς ἑαυτὸν τοὺς τοῦ Ὀμηρικοῦ τούτου ἀοιδοῦ χαρακτηρισ, ἀποσεμνύων μὲν ἑαυτὸν ὡς αὐτοδίδακτον πολλαχοῦ... δεῖγμα δὲ τῆς τοῦ ἀοιδοῦ Φημίου θεόθεν διδασχῆς καὶ οἱ νῦν λόγοι*³⁰. Ce rapprochement confirme en tout cas la chronologie relative des travaux d'Eustathe, à savoir l'antériorité des recherches pindariques sur les commentaires homériques. On peut même constater que la formulation de la glose est contaminée par le lexique du poète lyrique; on reconnaît sans peine dans *αὐτοφυῶς εἰδότας* un écho de *τὸ δὲ φυῆ κράτιστον ἅπαν* (*Ol.* 9, 100) déjà cité et surtout de *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυῆ*

mann, 1924, G. Steinkopf, *Untersuchungen zur Geschichte des Ruhmes der Griechen*, Würzburg, K. Triltsch, 1937, F. Heinemann, *Nomos und Physis. Herkunft und Bedeutung einer Antithese im griechischen Denken des 5. Jahrhunderts*, Basel, F. Reinhardt, 1945, E. Des Places, *Syngeneia, La parenté de l'homme avec Dieu d'Homère à la patristique*, Paris, Klincksieck, 1964, D. Bremer, *Licht und Dunkel in der frühgriechischen Dichtung. Interpretationen zur Vorgeschichte der Lichtmetaphysik*, Bonn, Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 1976.

²⁹ Voir *Eustathios von Thessalonike. Prooimion zum Pindarkommentar. Einleitung, kritischer Text, Indices besorgt von A. Kambylis*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1991, et A. Kambylis, *Eustathios über Pindars Epiniendichtung. Ein Kapitel der klassischen Philologie in Byzanz*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1991 (*Berichte aus den Sitzungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften E. V.*, Hamburg, Jahrgang 9, 1991, Heft 1).

³⁰ *Eustathii commentarii ad Homeri Odysseam*, t. II, Leipzig, J.A.G. Weigel, 1826, p. 285, § 1930, 1 et suiv.

(*Ol.* 2, 86) et dans θεόθεν une réminiscence de θεόθεν ἐραίμαν καλῶν (*Pyth.* 11, 50). Mieux encore, il est évident que le syntagme θεόθεν διδαχῆς constitue la forme brachylogique du développement d'Eustathe sur αὐτοδίδακτος et, en définitive, sa définition sémasiologique proprement dite. Faut-il aller jusqu'à suggérer que le redoutable vers 72 de la *Pythique* 2 (γένοι' οἷος ἐσσι μαθῶν)³¹ pourrait s'en trouver éclairé à la lumière notamment de la glose αὐτομαθῆς? Réaliser ce qu'on est reviendrait donc à actualiser soi-même (αὐτο-) les virtualités naturelles (φυῶ) qui permettent cet apprentissage (μαθῶν) et cette réalisation. Pour en revenir à Eustathe, il convient d'ajouter que l'explication des scholies anciennes, qui font partie des sources du grammairien, conforte l'idée que les observations du commentaire homérique conservent le témoignage des explications perdues du commentaire pindarique. On peut lire ainsi dans les scholies à *Ol.* 9, 100³²: εἰς ἑαυτὸν δὲ αἰνίττεται· αἰεὶ γὰρ ἑαυτὸν λέγει αὐτοδίδακτον. Les scholiastes, que copie Eustathe, effectuent ainsi indirectement un rapprochement entre Pindare et l'aède Phémios. Le Byzantin consacre d'ailleurs quelques lignes dans son prologue pindarique à la περιαιτολογία³³ de Pindare, à savoir l'usage démesuré que fait la poète du métadiscours sur soi et son art. Même non explicitement formulée par les scholiastes et par Eustathe, l'idée que Pindare construit son univers moral par référence à celui d'Homère paraît avoir effleuré les premiers exégètes du lyrique et nous semble, pour les vocables examinés, hautement vraisemblable, comme cette démonstration tend à le prouver.

On peut aussi se poser la question de savoir pourquoi Pindare n'a pas repris à son compte le composé homérique. L'explication semble désormais aisée et procède du croisement de deux réalités, à la fois linguistiques et référentielles. Le corpus pindarique, le moment est venu de le remarquer, ne livre que trois composés à premier élément αὐτο- (αὐτόματος, αὐτόρυτος, αὐτόφυτος) pour quatre occurrences³⁴.

³¹ Sur l'interprétation de ce vers et la bibliographie y afférant, voir *La syntaxe de Pindare ...*, *passim*.

³² *Dr.* I, p. 302, sch. 152d.

³³ εὐρηται δὲ καὶ περιαιτολόγος ἐν πολλοῖς φιλοτιμότερον καὶ σκαπτικὸς δὲ τῶν ἀντιτέχνων ὁμοίῳ λόγῳ· καὶ ἀμφίγλωσσος δὲ ἐν οὐκ ὀλίγοις, ὅς γε πῆ μὲν τὴν εὐφυΐαν ἐπαινεῖ καὶ τὸ αὐτομαθὲς ὡς καὶ αὐτὸς πολλὰ εἰδὼς φυῶ, πῆ δὲ τὰ κατὰ μάθησιν διδακτά (éd. Kambylis, p. 19, ll. 14–18). On notera qu'on trouve le même composé αὐτομαθῆς que dans le commentaire homérique.

³⁴ αὐτόματος: μελίσσας Δελφίδος αὐτομάτῳ (*Pyth.* 4, 60), αὐτόματοι δ' ἐξ ἀργυρέων κεράτων πίνοντες ἐπλάζοντο (*Fr.* 166, 4–5, à propos des centaures),

Or dans trois de ces passages, l'adjectif se rapporte à un terme à référent non humain, comme c'est le cas pour les emplois de αὐτοφυής et αὐτόφυτος déjà examinés plus haut. Pour le quatrième, à savoir la seconde occurrence de αὐτόματος³⁵, sa marginalité apparente éclaire, plus qu'elle n'obscurcit, l'ensemble du groupe morphosémantique. Les trois racines qui forment la base du second élément expriment un mouvement lié à la matière et à sa force de croissance ou de mobilité: -ματος, déplacement horizontal, -φυτος, mouvement de jaillissement, -φυτος, croissance verticale de la pousse. Lorsque αὐτόματος se rapporte à un être humain, comme dans notre exception, il dénote le mouvement du corps³⁶. Les composés à premier élément "ipséité" ne signifient donc pas dans Pindare le caractère volontaire, c'est-à-dire humain, d'un processus, mais bien plutôt sa spontanéité naturelle et physique et non morale. L'idée qu'une virtualité intellectuelle puisse éclore, comme éclôt le don de l'aède, ne trouve pas sa place dans Pindare sous la même forme que dans Homère. D'autre part, le choix de la formulation périphrastique εἰδῶς φυᾶ (*Ol.* 2,86), composé de surcroît d'un participe "d'état" et du substantif φυά, montre l'importance que le lyrique attache à l'essence quasi-divine du mortel élu par les dieux. Le verbe διδάσκω est au reste peu représenté et ses occurrences se rapportent majoritairement à l'enseignement du centaure Chiron, en écho à l'occurrence homérique Λ 831-832 (φάρμακα - ἐσθλά, τά σε προτί φασιν Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι, ὃν Χείρων ἐδίδαξε, δικαιότατος Κενταύρων), véritable vers-source des emplois pindariques³⁷, comme le suggère, on ne peut mieux, le syntagme διδασ-

αὐτόφυτος: ἀπὸ χρυσοῦ . . . αὐτοφύτου (*Pyth.* 12, 17), αὐτόφυτος (*Pyth.* 3, 47) déjà cité.

³⁵ Le quatrième (*Fr.* 166, 4-5) est sans doute un écho de l'occurrence homérique Β 408 (où Ménélas s'élance au combat). Notons que sur les quatre occurrences de αὐτόματος dans Homère, puisque c'est de cet adjectif qu'il s'agit, trois concernent des objets, métaphoriquement dotés d'une mobilité (portes: Ε 749, Θ 393, trépieds Σ 376).

³⁶ Les centaures découvrant la douceur du vin agissent "sous influence", en quelque sorte instinctivement.

³⁷ Ἀσκλαπιόν, τὸν φαριμάκων δίδαξε |Χίρων| μαλακόχειρα νόμον (*Ném.* 3, 53-55), καὶ ῥά νιν Μάγνητι φέρων πόρε Κενταύρω διδάξαι πολυπήμονας ἀνθρώποισιν ἰᾶσθαι νόσους (*Pyth.* 3, 45-46). La proposition gnominique τὸ διδάξασθαι δέ τοι εἰδότη ῥάτερον· ἄγνωμον δὲ τὸ μὴ προμαθεῖν (*Ol.* 8, 59-60) pourrait être comprise comme l'hypostase parémiologique des occurrences où Chiron est explicitement nommé; il n'en demeure pas moins que l'interprétation de la diathèse moyenne fait problème. L'occurrence du *Fr.* 122, 16 est isolée pour le contexte.

καλία(ν) Χίρωνος (*Pyth.* 4, 102), avec un substantif dont cet emploi est l'unique occurrence pindarique et la première de la littérature grecque³⁸. En occultant l'idée d'un apprentissage, même symbolique, dispensé par les dieux aux mortels, Pindare place au cœur de sa réflexion le caractère en quelque sorte immanent de la transcendance, dont l'élu est le dépositaire et qui semble exclure la notion même d'appropriation, parce qu'elle est inutile et se manifeste sous la forme de la mise au jour, de l'accès à la lumière.

Si l'on conduit l'analyse morphosémantique à son terme, on s'aperçoit que tous les autres composés à second élément³⁹ -διδάκτος sont tardifs et postérieurs à Pindare. On peut donc proposer l'enchaînement diachronique suivant: homérique αὐτοδίδακτος⁴⁰ > pindarique διδακτός > autres composés tardifs en -διδάκτος.

(Article rédigé en 1995)

³⁸ Voir aussi Evenus 1, 6 (*Iambi et Elegi Graeci*, t. II).

³⁹ Ex.: ἀ-, ἀρπ-, νεο-, δυσ-, γυναικο-, δυσάπο-. Voir C.D. Buck & W. Petersen, *A reverse index of Greek nouns and adjectives*, Chicago, Univ. Press, [1945], p. 493.

⁴⁰ Le simple est évidemment déjà constitué dans le composé, mais ne possède pas d'existence autonome.

Zur Bedeutung von *τυγχάνω* und *ἀμαρτάνω* bei Homer¹

Von LUZ CONTI JIMÉNEZ, Madrid

§ 1. Einführung. § 2. Darstellung der Belege: 2.1. *τυγχάνω* in Konstruktionen des Typs ‚konjugierte Form + Partizip‘ (cf. βάλε *τυχήσας*). 2.2 *τυγχάνω* als konjugierte Form oder Nominalform ohne andere Verben aus dem kriegerischen Bereich. 2.3 Semantisches Verhältnis von (ἀφ)ἀμαρτάνω zu *τυγχάνω* und anderen Verben aus dem kriegerischen Bereich. § 3. Schlußfolgerungen.

1. Die verschiedenen Lexika und Wörterbücher stimmen in der Bedeutungsangabe von *τυγχάνω* im kriegerischen Kontext nicht überein. So wird das Verb gelegentlich mit „erfolgreich treffen“, „das beabsichtigte Ziel treffen“ übersetzt, und als Gegensatzterminus zu *ἀμαρτάνω* bestimmt²; andere Lexika und Wörterbücher schlagen dagegen eine allgemeinere Bedeutung vor: „treffen“ (Ebeling 1885: s. u., GEW: s. u.) oder „hit“ (LSJ: s. v.). Dieser Zweispalt ist auch in den Arbeiten, die den homerischen Gebrauch von *τυγχάνω* im kriegerischen Kontext behandeln, festzustellen³. Keine dieser Bedeutungen kann aber für den kriegerischen Kontext als hinreichend akzeptiert werden: Die eine erklärt nicht alle Beispiele, die andere ist ungenau. Deshalb soll hier eine Analyse der Belege von *τυγχάνω* in solchen Kontexten zur Bestimmung seiner Bedeutung und seiner semantischen

¹ Die vorliegende Arbeit wurde im Rahmen des Forschungsprojekts PB 93–0254 geschrieben. Ich danke den Herren Professoren E. Crespo und J. L. García Ramón für ihre konstruktive Kritik und wertvollen Anregungen, sowie Herrn Professor H. Hettrich, der mir bei der deutschen Fassung und Überarbeitung des Aufsatzes grundlegend geholfen hat. Mein Dank gilt auch meinen Kollegen, die den Aufsatz durchgelesen und kommentiert haben.

² „Le mot, généralement à l’aoriste, indique que l’arme atteint le but visé et s’oppose à ἀμαρτάνω“ (DELG: s. v. *τυγχάνω*).

³ La Roche (1861: 158), Trümpy (1950: 117) und De Boel (1988b: 132) definieren *τυγχάνω* als Ausdruck des Resultats eines erfolgreichen Angriffs: „erfolgreich treffen“ (Trümpy 1950: 117), „*τυγχάνω* ... denotes the success of an intentional action“ (De Boel 1988b: 132). Bechert (1964: 36) dagegen schreibt *τυγχάνω* die Unkontrollierbarkeit zu, und scheint es nicht mit dem Erfolg des Angriffs in Zusammenhang zu setzen.

Beziehung zu anderen Verben aus dem kriegerischen Bereich vorgenommen werden.

2. Im kriegerischen Kontext kommt τυγχάνω in zwei Konstruktionen vor: in einer des Typs ‚konjugierte Form + Partizip‘ (cf. M 189 Ἴππόμελον βάλε δουρὶ κατὰ ζωστήρα τυχήσας), und in einer anderen, die das Verb als konjugierte Form oder Nominalform außerhalb dieser Konstruktion enthält (cf. E 279 νῦν αὐτ’ ἐγχείη περιήσομαι, αἶ κε τύχομι)⁴.

2.1 Als Komponente von Konstruktionen des Typs βάλε τυχήσας wird τυγχάνω in Verbindung mit βάλλω⁵, νόσσω und οὐτάζω⁶ gebraucht. Diese Verben bezeichnen den Kontakt, der sich aus einem Angriff ergibt. Bei βάλλω handelt es sich um das Resultat eines Wurfs, der im Fernkampf stattfindet („mit einer Wurfwaffe im Fernkampf treffen“). Im Gegensatz zu βάλλω handelt es sich bei νόσσω und οὐτάζω um das Resultat eines Angriffs im Nahkampf⁷:

⁴ In der vorliegenden Arbeit wird auf die Problematik der Koexistenz von verschiedenen Komplementen, die sowohl bei τυγχάνω als auch bei anderen der hier behandelten Verben (vgl. βάλλω oder νόσσω) zu beobachten ist, nicht eingegangen. Außer Betracht bleiben auch die semantischen Unterschiede, die mit dem Gebrauch des einen oder anderen Komplementes in Verbindung zu stehen scheinen. (Zum Gebrauch verschiedener Komplemente bei den Verben des Werfens in den idg. Sprachen cf. Haudry 1977: 11 ff.; zu den Verben des Werfens und des Treffens bei Homer cf. De Boel 1988a und 1988b; zu βάλλω bei Homer siehe zuletzt Conti 1996).

⁵ Es handelt sich um die Konstruktion mit Akk. des erreichten Zieles und Dat. des Geschosses, die bei Homer fast ausschließlich im kriegerischen Kontext verwendet wird (dazu cf. Trümpy 1950: 106–7, De Boel 1988a: 64, 1988b: 131. Eine mögliche Erklärung dieses Tatbestandes bei Conti 1996: 22 ff.).

⁶ κόπτω und περονάω werden auch in Verbindung mit τυγχάνω gebraucht. Wegen der geringen Zahl der Belege (1x von jedem Verb) sind diese Beispiele außer acht gelassen worden.

⁷ Der Unterschied zwischen Verben des Fernkampfes und Verben des Nahkampfes wurde schon von Aristarch festgestellt (cf. Lehrs 1865: 51–70). In seiner Arbeit über kriegerische Fachausdrücke bei Homer geht auch Trümpy (1950) von zwei verschiedenen Verbgruppen aus: „Verba für den Fernkampf“ und „Verba für den Nahkampf“ (Trümpy 1950: 90 ff.). Was den homerischen Gebrauch von βάλλω, νόσσω und οὐτάζω in diesen Kontexten betrifft, sind die Beobachtungen von Aristarch und den Scholiasten sehr einleuchtend. So schol. D zu N 764 (N 764 ... βεβλημένοι οὐτάμενοί τε): „Ἀντὶ τοῦ οἱ μὲν ἀπὸ μήκους βεβλημένοι δόρατι ἢ ἰῶ. οἱ δὲ ἐκ τοῦ ἐγγύς τετραμένοι ξίφει ἢ τινι τοιοῦτῳ“ und schol. A zu Y 273–4 (Y 273–4 ... Ἀχιλεὺς

- E 533 ... ἀκόντισε δουρὶ θοῶς, **βάλε** δὲ πρόμον ἄνδρα
 ‚er warf rasch den Speer und traf einen Krieger, der in
 vorderster Reihe kämpfte‘
- N 177–8 τὸν ῥ' υἱὸς Τελαμώνος ὑπ' οὐατος ἔγχεϊ μακρῷ
νύξ, ἐκ δ' ἔσπασεν ἔγχος ...
 ‚ihn traf Telamons Sohn mit der langen Lanze unter dem
 Ohr und zog die Lanze wieder heraus‘
- Y 458 καὶ γόνυ δουρὶ βαλὼν ἠρύκακε. τὸν μὲν ἔπειτα
οὐτάζων ξίφει μέγαλῳ ἐξαίνυτο θυμόν⁸
 ‚er hielt ihn auf, sein Knie mit dem Speer verwundend; dann
 traf er ihn mit dem langen Schwert und raubte ihm die Seele‘

Die Art des Angriffs im Nahkampf scheint aber bei νύσσω und οὐτάζω nicht immer übereinzustimmen, und auch die dabei verwendeten Waffen sind unterschiedlich⁹. Man vergleiche folgende Beispiele von οὐτάζω mit dem obengenannten von νύσσω (N 177–8):

- Y 469 ... ὁ δὲ φασγάνῳ **οὔτα** καθ' ἥπαρ¹⁰
 ‚und er stach ihm das Schwert in die Leber‘
- Φ 67–70 ἦτοι ὁ μὲν δόρυ μακρὸν ἀνέσχετο διὸς Ἀχιλλεύς
οὐτάμεναι μεμαῶς, ὁ δ' ὑπέδραμε καὶ λάβε γούνων
 κύψας· ἔγχει δ' ἄρ' ὑπὲρ νότου ἐνὶ γαίῃ
 ἔστη ...
 ‚nun erhob der göttliche Achilleus den langen Speer in der
 Absicht, ihn zu treffen; doch der lief herzu und umfaßte
 gebückt ihm die Knie; der Speer aber flog über seinen Rücken
 und blieb in der Erde stecken‘

Die Waffe, die am häufigsten bei νύσσω belegt ist, ist ἔγχος; bei οὐτάζω dagegen steht δόρυ in der Mehrzahl der Belege¹¹. Beiden Waffen werden im allgemeinen verschiedene Eigenschaften bei Homer zugeschrieben (ἔγχος: lange und schwere Lanze, die nur selten als

προίει δολιχόσκιον ἔγχος | καὶ βάλεν Αἰνείαο κατ' ἀσπίδα πάντοσ' εἴσῃν):
 „Οὐκ ἐκ χειρὸς δὲ ἐπέτυχεν ὁ Ἀχιλλεύς, ὅπερ διὰ τοῦ νύξε σημαίνεται, ἀλλὰ
 βέβληκε τὸ δόρυ“ (alles bei Lehrs 1865: 51 ff.).

⁸ An dieser Stelle kann man beobachten, wie βάλλω und οὐτάζω jeweils
 als Verb des Fern- und Nahkampfs klar gegenübergestellt werden.

⁹ Dazu cf. Bloch (1940: 85), Lehrs (1865: 53–5) und Trümpy (1950: 92).

¹⁰ Dies ist das einzige Beispiel, in dem neben φάσγανον οὐτάζω belegt ist.
 Zum seltenen Vorkommen des Schwertes und des Messers bei Homer in den
 kriegerischen Szenen cf. Trümpy (1950: 60 ff.) und Foltiny (1980: 232 ff.).
 Zur Anwendungsweise dieser Waffen cf. Lorimer (1950: 272) und Foltiny
 (1980: 240).

¹¹ Genaue Zahlen bei Trümpy (1950: 103).

WurfWaffe verwendet wurde; δόρυ: kürzere und leichtere Waffe, die als Speerlanze verwendet wurde)¹². Dieser verschiedenartige Gebrauch der normalerweise bei νόσσω und οὐτάζω verwendeten Waffen sowie die verschiedenartigen Angriffsformen, die beide Verben charakterisieren, führen zu folgendem Schluß: νόσσω ist bei Homer auf die Bezeichnung des Resultats von Stichen und Stößen beschränkt (cf. oben N 178), während οὐτάζω, obwohl es der Sphäre Nahkampf angehört, auch das Resultat von kürzeren Würfeln bezeichnen kann (cf. Φ 68).

βάλλω und οὐτάζω, und möglicherweise auch νόσσω, lassen Erfolg und Mißlingen des Angriffs offen¹³. So bezeichnen βάλλω und οὐτάζω an einigen Stellen das Resultat eines erfolgreichen Angriffs, mit dem der Feind getötet oder verletzt wird¹⁴:

N 650–4 Μηριόνης δ' ἀπίοντος ἴει χαλκήρε' οἰστόν,
καί ῥ' ἔβαλε γλουτὸν κάτα δεξιόν· αὐταρ οἰστός
ἀντικρὺ κατὰ κύστιν ὑπ' ὀστέον ἐξεπέρησεν.
ἐζόμενος δὲ κατ' αὐθι φίλων ἐν χερσὶν ἑταίρων
θυμὸν ἀποπνεύων ...

,aber Meriones schoß den ehernen Pfeil nach dem Flüchtling, und traf ihn rechts am Gesäß. Der Pfeil durchbohrte die Blase unter dem Knochen und, nachdem er auf der Stelle niedergesunken war, in den Armen seiner Gefährten seinen Geist aushauchend ...'

E 335–7 ἔνθ' ἐπορεξάμενος μεγαθύμου Τυδέος υἱὸς
ἄκρον οὐτάσε χεῖρα μετάλμενος ὄξεϊ δουρὶ
ἀβληχρήν ...

,dann streckte sich der Sohn des erhabenen Tydeus und traf

¹² Trümpy (1950: 52 ff.), Höckmann (1980: 312–5). Der Unterschied zwischen ἔγχος und δόρυ ist aber nicht immer klar zu sehen: An einigen Stellen ersetzt ein Terminus den anderen, als ob sie rein synonym wären (cf. Π 608 Αἰνείας δ' ἐπὶ Μηριόνη δόρυ χάλκεον ἤκεν, Π 610 ἀλλ' ὁ μὲν ἄντα ἰδὼν ἠλεύατο χάλκεον ἔγχος).

¹³ Man verfügt über kein Beispiel von νόσσω, in dem der Kontakt mit einem Ort oder mit einem Menschen bezeichnet wird, die nicht mit dem beabsichtigten Ziel übereinstimmen. Den Grund dafür sollte man vielleicht in einem außersprachlichen Faktor, nämlich der kurzen Entfernung, die die durch νόσσω bezeichneten Angriffe charakterisiert, suchen. Man beachte, daß bei einem Verb wie βάλλω dagegen die Angriffe nicht selten mißlingen.

¹⁴ Es handelt sich natürlich nur um die Beispiele, in denen der Angriff gegen einen Menschen gerichtet wird.

sie (scil. Aphrodite), sich schwingend mit dem spitzen Speer an der Spitze ihrer zarten Hand‘

Als Bezeichnungen des Kontakts bei einem erfolgreichen Angriff werden beide Verben gelegentlich ἀφαρματάνω klar gegenübergestellt:

Φ 590–1 Ἴη ῥα, καὶ ὄξυν ἄκοντα βαρείης χειρὸς ἀφῆκε,
καὶ ῥ' ἔβαλε κνήμην ὑπὸ γούνατος οὐδ' ἀφάμαρτεν
,so sprach er (scil. Agenor), und den spitzen Wurfspieß warf er aus seiner gewaltigen Hand, und traf ihn (scil. Achilleus) am Schienbein unter dem Knie, und verfehlte ihn nicht¹⁵

Π 321–3 ... τοῦ δ' ἀντίθεος Θρασυμήδης
ἔφθη ὀρεξάμενος πρὶν οὐτάσαι, οὐδ' ἀφάμαρτεν,
ᾧμον ἄφαρ ...
,Thrasymedes, den Göttern ähnlich, streckte sich ihm entgegen, ehe er ihn an der Schulter verwundete; und er verfehlte ihn nicht‘

An anderen Stellen bezeichnen dagegen βάλλω und οὐτάζω das Resultat eines erfolglosen Angriffs: Ort oder Mensch, die getroffen werden, stimmen nicht mit dem beabsichtigten Ziel überein¹⁶ (Mißlingen Typ 1)¹⁷:

Φ 169–71 δεῦτερος αὐτ' Ἀχιλεὺς μελίην ἰθυπτίωνα
Ἄστεροπαίῳ ἐφῆκε κατακτάμεναι μενεαίνων.
καὶ τοῦ μὲν ῥ' ἀφάμαρτεν, ὁ δ' ὑψηλὴν βάλεν ὄχθην
,als zweiter warf Achilleus den fortfliegenden Speer auf Asteropaeus in der Absicht, ihn zu töten, und ihn (scil. Asteropaeus) verfehlte er, und traf das hohe Ufer‘

Ο 520–1 τῷ δὲ Μέγῃς ἐπόρουσεν ἰδῶν· ὁ δ' ὕπαιθα λιάσθη
Πουλυδάμας· καὶ τοῦ μὲν ἀπήμβροτεν ...

¹⁵ In den folgenden Versen ist festzustellen, daß Achilleus trotzdem nicht verwundet wird: Φ 592–4 ἀμφὶ δέ οἱ κνημῖς νεοτεύκτου κασσιτέροιο | σμερδαλέον κονάβησε· πάλιν δ' ἀπὸ χαλκὸς ὄρουσε | βλημένου, οὐδ' ἐπέρησε, θεοῦ δ' ἠρύκακε δῶρα.

¹⁶ Der Gebrauch von βάλλω und οὐτάζω als Bezeichnungen des Kontakts mit einem Punkt, der nicht mit dem beabsichtigten Ziel übereinstimmt, ist von den Erklärern der homerischen Gedichte nicht beachtet worden (vgl. dazu Lehrs 1865: 51–71). De Boel (1988b: 133) dagegen schreibt nur βάλλω die Unbestimmtheit gegenüber dem Erfolg oder Mißlingen des Angriffs zu und setzt es in diesem Punkt dem Verb οὐτάζω entgegen. Nach De Boel bezeichnet also οὐτάζω bei Homer ausnahmslos das Resultat erfolgreicher Angriffe. Wie O 523 zeigt, ist aber De Boels Hypothese nicht genau genug.

¹⁷ Die Zweckmäßigkeit der Unterscheidung zweier Typen von Mißlingen beim Angreifen wird sich im folgenden erweisen.

- O 523 αὐτὰρ ὃ γε **Κροίσμου στήθος μέσον οὔτασε** δουρί
 ‚Meges, ihn sehend, stürzte sich auf ihn, aber Polydamas
 wich ihm seitwärts aus; ihn verfehlte er . . ., aber den Kro-
 ismos traf er mit dem Speer in der Mitte der Brust‘¹⁸

An anderen Stellen schließlich wird, auch wenn der Gegner getrof-
 fen wurde, die erwünschte Wirkung des Angriffs nicht erreicht: Der
 Feind wird weder getötet noch verletzt, da seine Verteidigungswaffen
 ihn schützen (Mißlingen Typ 2):

- N 586–7 Πριαμίδης μὲν ἔπειτα **κατὰ στήθος βάλεν** ἰῶ
θώρηκος γύαλον, ἀπὸ δ’ ἔπιατο πικρὸς οἰστός
 ‚dann traf Priamos’ Sohn ihn (scil. Menelaos) mit einem Pfeil
 am gewölbten Panzer an der Brust, aber der bittere Pfeil
 flog zur Seite‘¹⁹

- N 561–2 . . . ὃ οἱ **οὔτα μέσον σάκος** ὄξεϊ χαλκῷ
 ἐγγύθεν ὀρηθεῖς· ἀμενήνωσεν δέ οἱ αἰχμὴν
 κυανοχαῖτα Ποσειδάων, βιότοιο μεγήρας
 ‚der (scil. Adamas) ihn (scil. Antilochos) mit dem spitzen
 Pfeil in der Mitte des Schildes traf, aus der Nähe heranstür-
 zend; aber der schwarzhaarige Poseidon machte die Spitze
 wirkungslos, ihm sein Leben (scil. das des Antilochos) ver-
 weigernd‘

Es hat sich gezeigt, daß βάλλω und οὐτάζω an den fraglichen Stellen
 den Kontakt mit einem Ziel bezeichnen, das aber nicht immer das
 vom Angreifer beabsichtigte ist. In diesem letzten Punkt sind die
 Konstruktionen des Typs βάλε τυχήσας, νύξε τυχήσας oder οὔτα τυχών
 semantisch enger: Sie bezeichnen ausschließlich ein erfolgreiches Tref-
 fen, das zum Tod oder zur Verletzung des Feindes führt, wobei βάλλω,
 νύσσω und οὐτάζω die Art des Kampfes und der gebrauchten Waffe
 ausdrücken. Die Unbestimmtheit von βάλλω, οὐτάζω, und möglicher-
 weise auch νύσσω, gegenüber dem Erfolg oder dem Mißlingen des
 Angriffs wird also in solchen Konstruktionen aufgehoben²⁰:

¹⁸ In diesen Fällen ist nur wichtig, daß das beabsichtigte Ziel nicht erreicht
 wird. Ohne Interesse bleiben dagegen die möglichen Folgen des Angriffs für
 den Menschen oder den Ort, die schließlich getroffen werden.

¹⁹ Die Verteidigungswaffen helfen dem Krieger aber nicht immer, dem
 Tod zu entgehen: E 537–40 τὸν ῥα κατ’ ἀσπίδα δουρί βάλε κρείων Ἀγαμέμνων.
 ἢ δ’ οὐκ ἐγγὺς ἔρυτο, διαπρὸ δὲ εἶσατο χαλκός, ἢ νειαιῆρ’ ἐν γαστρὶ διὰ
 ζωστήρος ἔλασσε. ἢ δούπησεν δὲ πεσών, ἀράβησε δὲ τεύχε’ ἐπ’ αὐτῷ.

²⁰ In diesen Konstruktionen kann τυγχάνω auch als konjugierte Form
 vorkommen (cf. O 580–1 . . . τὸν τ’ ἐξ εὐνήφι θορόντα ἢ θηρητῆρ’ ἐτύχησε βαλὼν
 . . .). Diese Möglichkeit wird aber normalerweise in den Wörterbüchern,

- N 370–3 Ἴδομενεὺς δ' αὐτοῖο τιτύσκειτο δουρὶ φαεινῷ,
καὶ **βάλεν ὕψι βιβάντα τυχῶν**· οὐδ' ἤρκεσε θώρηξ
χάλκεος, ὃν φορέεσκε, μέση δ' ἐν γαστέρι πῆξε.
δούπησεν δὲ πεσῶν ...
,Idomeneus zielte mit blinkendem Speer auf ihn und, wäh-
rend er stolz einherschritt, traf er ihn mit Erfolg; nichts half
der ehernen Panzer, den er trug; in die Mitte des Bauches
drang er und dumpf krachte er (scil. Otryneus) im Fall'
- E 576 Ἔνθα Πυλαιμένεα ἐλέτην ἀτάλαντον Ἄρηϊ
E 578–9 τὸν μὲν ἄρ' Ἀτρεΐδης δουρικλειτὸς Μενέλαος
ἐσταότ' ἔγχεϊ **νύξε** κατὰ κληῖδα τυχήσας
,sie ergriffen nun den Pylaimenes, dem Ares vergleichbar,
welchen Menelaos, des Atreus Sohn, für seinen Speer be-
rühmt, mit der Lanze erfolgreich am Schlüsselbein traf, als
der stand'
- E 855–8 δεῦτερος αὐθ' ὤρματο βοήν ἀγαθὸς Διομήδης
ἔγχεϊ χαλκείῳ· ἐπέρεισε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη
νεῖατον ἐς κενεῶνα, ὅθι ζωννύσκετο μίτρη·
τῇ ῥά μιν **οὔτα τυχῶν**, διὰ δὲ χροά καλὸν ἔδαψεν
,als zweiter erhob sich Diomedes, der Rufer im Streit, mit
eherner Lanze; Pallas Athene stieß sie gegen die Weiche des
Bauches, wo der Gurt sich anschloß; da traf ihn (scil. Ares)
Diomedes mit Erfolg und zerriß ihm die schöne Haut'
- 2.2 Außerhalb dieser Konstruktion bietet Homer von *τυγχάνω* sechs
Belege. An fünf von diesen Stellen bezeichnet das Verb den Kontakt
bei einem erfolgreichen (oder zunächst als erfolgreich vorgestellten)
Angriff. Dieser Kontakt ist an allen Stellen das Resultat eines Wurfes:
- Π 608–9 Αἰνεΐας δ' ἐπὶ Μηριόνη δόρυ **χάλκεον ἦκεν**·
ἔλπεται γὰρ **τεύξεσθαι ὑπασπίδια προβιβῶντος**
,Aineias warf den ehernen Speer auf Meriones, denn er
hoffte, ihn zu treffen, als er vom Schild gestützt vorging'

Lexika und anderen Arbeiten außer acht gelassen. Beide Konstruktionstypen
bezeichnen denselben Sachverhalt, aber sie scheinen ihn aus verschiedener
Perspektive zu schildern: Mit dem Typus *βάλε τυχήσας* wird möglicherweise
die Art des Kampfes und der verwendeten Waffe, mit dem Typ *ἐτύχησε βαλῶν*,
das Gelingen des Angriffs hervorgehoben. Die gegenteilige Interpretation wäre
aber auch nicht ausgeschlossen. Die griechischen Grammatiken zeigen, wie
in den Konstruktionen des Typs ‚konjugierte Form + Partizip‘ das Partizip
eine wichtigere Information geben kann als die konjugierte Form (cf. Kühner
– Gerth 1904: 63 und Schwyzer – Debrunner 1950: 387–92).

- E 280–2 Ἴη ῥα, καὶ ἀμπεπαλῶν προΐει δολιχόσκιον ἔγχος
καὶ **βάλε Τυδεΐδαο κατ' ἀσπίδα**· τῆς δὲ διαπρὸ
αἰχμῆ χαλκείῃ πταμένη θώρηκι πελάσθη.
E 286–7 Τὸν δ' οὐ ταρβήσας προσέφη κρατερὸς Διομήδης·
„ἤμβροτες οὐδ' ἔτυχες ...“

„so sprach er (scil. Pandaros) und im Schwung warf er die weithinschattende Lanze; und er traf den Schild des Tydeiden; aber hindurch flog die eherne Spitze und kam nah an den Panzer. Dem (scil. Pandaros) antwortete unerschrocken der starke Diomedes: „Du hast mich verfehlt, mich nicht getroffen!“

Der Inhalt der Verse E 280–7 ist einer genaueren Analyse wert: In E 281–2 wird beschrieben, wie Pandaros Diomedes am Schild erreicht, und wie die Spitze der Lanze, den Schild durchbohrend, dem Panzer nahekommt (s. o.). Pandaros erreicht also mit seinem Wurf das beabsichtigte Ziel (βάλε); der Kontext läßt aber erkennen, daß es sich um ein Mißlingen des Typs 2 handelt (Kontakt mit dem beabsichtigten Ziel ohne die erwünschte Wirkung). Die Antwort von Diomedes in E 287 „οὐδ' ἔτυχες“, setzt τυγχάνω von βάλλω klar ab und zeigt eine spezifische Verwendung von τυγχάνω: Im Gegensatz zu βάλλω bezeichnet es an dieser Stelle nicht den einfachen Kontakt mit dem beabsichtigten Ziel, sondern einen effektiven Kontakt, der zu Tod oder zu Verletzung des Feindes geführt hätte.

In Ψ 857 ist aber der Gebrauch von τυγχάνω ganz anders: Achilleus organisiert einen Bogenwettbewerb zu Patroklos' Ehren und setzt die Preise für den Sieger und den Zweiten fest²¹. Das Ziel, auf das die Wettbewerber werfen sollen, ist eine Taube, die Achilleus an einen Mast gebunden hat:

- Ψ 855–8 ... „ὅς μὲν κε **βάλη** τρήρωνα πέλειαν,
πάντας ἀειράμενος πελέκεας οἰκόνδε φερέσθω·
ὅς δέ κε μηρίνθοιο τύχη, ὄρνιθος ἀμαρτῶν,
ἦσων γὰρ δὴ κείνος, ὁ δ' οἴσεται ἡμιπέλεκκα“
,Wer nun die schreckhafte Taube trifft, nehme alle Doppeläxte, zu seinem Zelte sie tragend; wer aber die Leine trifft, den Vogel verfehlend, der soll die einschneidigen Äxte nehmen, da er schlechter ist

²¹ Es handelt sich also nicht um einen kriegerischen Kontext im engeren Sinne. Der Gebrauch von Verben aus dem kriegerischen Bereich in der Beschreibung von Wettkampf- oder Jagdszenen kommt bei Homer häufig vor.

Im Gegensatz zu den vorhergehenden Stellen bezeichnet *τυγχάνω* in Ψ 857 nun nicht den Kontakt mit dem beabsichtigten Ziel, sondern das Resultat eines mißlungenen Wurfes²²: Der erreichte Punkt stimmt nicht mit dem beabsichtigten Ziel überein (Mißlingen Typ 1). Berücksichtigt man die Stelle Ψ 857, so zeigt sich also, daß – im Gegensatz zum Typ *βάλε τυχήσας* – *τυγχάνω* allein auch verwendet werden kann, wenn ein anderes als das beabsichtigte Ziel erreicht wird.

Man könnte also die Bedeutung von *τυγχάνω* einfach als ‚treffen‘ angeben, wobei es irrelevant ist, ob das gewünschte oder ein anderes Ziel getroffen wird²³.

2.3 *ἀμαρτάνω* und *ἀφαρματάνω* drücken bei Homer aus, daß das beabsichtigte Ziel beim Angriff verfehlt wird²⁴. Es kann sich sowohl um einen Angriff im Fernkampf als auch um einen im Nahkampf handeln. Beim Angriff werden nicht nur Wurfaffen, sondern auch Stich- und Stoßaffen verwendet²⁵. Das zeigt klar der Kontext an Stellen wie der folgenden, wo *ἀμαρτάνω* vorkommt²⁶:

Λ 231–3 ὅς ῥα τότ' Ἀτρεΐδew Ἀγαμέμνονος ἀντίον ἦλθεν.
οἱ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες,
Ἄτρεΐδης μὲν **ἄμαρτε**, παρὰ δέ οἱ ἐτράπετ' ἔγχος
,dieser (scil. Iphidamas) begegnete jetzt dem Agamemnon,

²² Es ist interessant zu bemerken, daß an dieser Stelle *βάλλω* den Kontakt mit dem beabsichtigten Ziel bezeichnet (cf. Ψ 855).

²³ Daß in Ψ 857 *τυγχάνω* nicht in einer systemwidrigen Sonderbedeutung verwendet wird, zeigt sich am Gebrauch von *τύχη* in der späteren Literatur, wo dieses Wort sowohl positives als auch negatives Schicksal, also Glück und Unglück, bezeichnet. (Siehe dazu DELG: s.v. *τυγχάνω*; zum Gebrauch von *τύχη* bei den Tragikern cf. Nilsson 1955: 749 ff.; bei Menander cf. Maquieira 1985: 417 ff.; zur allgemeinen Bedeutung von *τύχη* im Griechischen cf. Joos 1953). Eine andere Interpretation von Ψ 857 bei De Boel (1988b: 134), der den Vers ablehnt.

²⁴ In den behandelten Kontexten sind keine wichtigen Unterschiede zwischen dem Gebrauch von *ἀμαρτάνω* und dem Gebrauch des komponierten Verbs festzustellen. Das deutet darauf hin, daß beide Verben denselben Sachverhalt bezeichnen, selbst wenn ihre Bedeutungen nicht identisch sein sollten. Diese möglichen semantischen Unterschiede zwischen *ἀμαρτάνω* und *ἀφαρματάνω* wären jedenfalls für die analysierten Zusammenhänge nicht von Bedeutung.

²⁵ Bei *ἀμαρτάνω* wurde dieses Charakteristikum schon von Trümpy (1950: 117–8) beobachtet. Der Autor schreibt dem Verb eine allgemeinere Bedeutung zu als die von Ebeling (1885) vorgeschlagene (Ebeling 1885: s.v.: „de iaculantibus: verfehle“).

²⁶ Zu *ἀφαρματάνω* cf. die Verse O 520–1 (§ 2.1).

dem Sohn des Atreus. Als sie sich einander näherten, verfehlte ihn der Atreide, und an seiner Seite flog die Lanze vorbei.⁴

Besonders interessant für die Thematik der vorliegenden Arbeit ist folgender Tatbestand: im Gegensatz zu τυγχάνω, βάλλω und οὐτάζω beziehen sich ἀμαρτάνω und ἀφάμαρτάνω in den behandelten Kontexten in keinem Beispiel auf einen ineffektiven Kontakt mit dem beabsichtigten Ziel (Mißlingen Typ 2), sondern nur auf den mit einem Punkt, der mit dem beabsichtigten Ziel nicht übereinstimmt (Mißlingen Typ 1)²⁷. Wenn der Feind erreicht wird, ohne daß man ihn tötet oder verletzt, kann die Situation sogar durch die Verneinung von ἀφάμαρτάνω bezeichnet werden:

X 289–92... καὶ ἀμπεπαλὼν προΐει δολιχόσκιον ἔγχος,

καὶ βάλε Πηλεΐδαο μέσον σάκος οὐδ' ἀφάμαρτε·

τῆλε δ' ἀπεπλάγχθη σάκεος δόρυ· χῶσατο δ' Ἔκτωρ

ὄτι ῥά οἱ βέλος ὠκὸν ἐτώσιον ἔκφυγε χειρός

,und im Schwung entsandte er die weithinschattende Lanze und traf den Schild des Peleiden in der Mitte, und verfehlte ihn nicht. Aber der Speer prallte weit vom Schild. Da wurde Hektor zornig, weil ihm sein schnelles Geschoß umsonst aus der Hand entflohen war⁴.

Wie eingangs in § 1 angedeutet, wird vielfach die Ansicht vertreten, τυγχάνω und gegebenenfalls βάλλω und οὐτάζω sowie νύσσω stünden in einem direkten Gegensatzverhältnis zu ἀμαρτάνω (und ἀφάμαρτάνω)²⁸. Diese Auffassung stützt sich vor allem auf den Beleg E 287 „ἤμβροτες οὐδ' ἔτυχες“ (§ 2.2); berücksichtigt man aber auch die

²⁷ Manchmal wird die Flugbahn der Waffe abgefälscht: Θ 309–12 Τεῦκρος δ' ἄλλον οἶστον ἀπὸ νευρήφιν ἰαλλεν | Ἔκτορος ἀντικρὺ, βαλέειν δέ ἐἴετο θυμός. | ἀλλ' ὃ γε καὶ τόθ' ἄμαρτε· παρέσφηλεν γὰρ Ἀπόλλων. Mit den Worten von E 287 (ἤμβροτες οὐδ' ἔτυχες ...) widerspricht Diomedes seinem Gegner, der gerade behauptet hat, seinen Körper erreicht zu haben. Das Beispiel bildet also keine Ausnahme zu der für ἀμαρτάνω vorgeschlagenen Bedeutung.

²⁸ Chantraine (DELG: s.v. τυγχάνω) und Trümper (1950: 117–8) betrachten τυγχάνω als Gegensatzterminus zu ἀμαρτάνω. Trümper begründet seine Beurteilung nicht nur mit semantischen, sondern auch mit morphologischen und syntaktischen Kriterien: „Die innere und äußere Übereinstimmung mit dem Gegensatzbegriff ἀμαρτάνω springt in die Augen. Das Präsenssuffix ist dasselbe, die Aoriste ἤμαρτον / ἤμαρτησα entsprechen den Formen ἔτυχον / ἐτύχησα, nur der hochaltertümliche äolische Aorist ἤμβροτον ist ohne Parallele“ (Trümper 1950: 117). Im LfgE (s.v. ἀμαρτάνω) dagegen wird nicht nur τυγχάνω als Gegensatzterminus zu ἀμαρτάνω angegeben, sondern auch βάλλω, νύσσω und οὐτάζω.

anderen oben behandelten Stellen, so läßt sich diese Ansicht nicht aufrechterhalten: Die homerischen Belege haben gezeigt, daß *τυγχάνω*, *βάλλω* und *οὐτάζω* auch dann verwendet werden können, wenn ein anderes als das beabsichtigte Ziel erreicht wird. Somit schließen sich *ἀμαρτάνω* und *ἀφαμαρτάνω* einerseits und *τυγχάνω*, *βάλλω* und *οὐτάζω* andererseits nicht zwangsläufig gegenseitig aus²⁹. Besonders instruktiv ist der Beleg in Ψ 857 (Ψ 857 ὅς δέ κε μηρίνθοιο τύχη, ὄρνιθος ἀμαρτάνω). Anders ist aber das Verhältnis von (ἀφ)αμαρτάνω mit den Konstruktionen mit Partizip zu beurteilen, s. sogleich § 3.5.

3. Zur Bedeutung und gegenseitigen Beziehung von *βάλλω*, *νύσσω*, *οὐτάζω* und *τυγχάνω* einerseits sowie *ἀμαρτάνω* und *ἀφαμαρτάνω* andererseits liefert das homerische Material zusammengefaßt folgende Resultate:

1. Im Gegensatz zu *βάλλω*, *νύσσω* und *οὐτάζω* legt *τυγχάνω* als Ausdruck des Kontakts beim Angriff die Art des Kampfes und der gebrauchten Waffe nicht fest: Wenn auch *τυγχάνω* als isolierte Form im Satz ohne Ausnahme das Resultat eines Wurfes bezeichnet, kann es als Partizip nicht nur mit *βάλλω*, sondern auch mit *νύσσω* und *οὐτάζω* in Verbindung stehen (cf. *νύξε τυχήσας, οὐτα τυχών*). Die Vereinbarkeit von *τυγχάνω* mit *νύσσω* und *οὐτάζω* ist also ein klarer Beweis für die Unbestimmtheit des Verbs gegenüber der Art des Kampfes und der gebrauchten Waffe beim Angriff.

2. In bezug auf den Erfolg des Angriffs verhält sich *τυγχάνω*, wenn es als finites Verbum verwendet wird, genau wie *βάλλω*, *νύσσω* und *οὐτάζω*: *τυγχάνω* legt den Erfolg des Angriffs nicht fest, da es sowohl den Kontakt mit dem beabsichtigten Ziel als auch den Kontakt mit einem anderen Punkt bezeichnen kann.

3. Die Konstruktionen des Typs *βάλε τυχήσας, νύξε τυχήσας* und *οὐτα τυχών* bezeichnen stets den Erfolg beim Angriff, mit dem der Feind getötet oder verletzt wird (cf. τ 452 τὸν δ' Ὀδυσσεὺς οὐτήσῃ **τυχών** κατὰ δεξιὸν ὤμον). *τυγχάνω* drückt in diesen Konstruktionen den Erfolg, die Verben *βάλλω*, *νύσσω* und *οὐτάζω* die Art des Kampfes und der gebrauchten Waffe aus (cf. E 98 καὶ **βάλ'** ἐπαίτῃσοντα **τυχών** κατὰ δεξιὸν ὤμον: Erfolg beim Fernkampf mit einer Wurfwanne, E 579 ἐσταότ' ἔγχεϊ **νύξε** κατὰ κληῖδα **τυχήσας**: Erfolg beim Nahkampf

²⁹ Was *νύσσω* betrifft, sprechen keine entscheidenden Argumente gegen die Möglichkeit, es als Gegensatz zu *ἀμαρτάνω* und *ἀφαμαρτάνω* zu betrachten. Man verfügt aber auch über keine entscheidenden Argumente, die diese Hypothese stützen könnten.

mit einer Stich- oder Stoßwaffe, E 858 τῆ ῥά μιν οὔτα τυχών . . . : Erfolg beim Nahkampf mit einer Wurf-, Stich- oder Stoßwaffe). Die Bedeutung dieser Konstruktion ist also enger, als von den isolierten Bedeutungen der beteiligten Verben her zu erwarten ist.

4. ἀμαρτάνω und ἀφάμαρτάνω bezeichnen in den untersuchten Kontexten das Verfehlen im Fern- oder Nahkampf beim Angriff mit Wurf-, Stich- oder Stoßwaffe (© 300–3 Ἡ ῥα, καὶ ἄλλον οἷστον ἀπὸ νευρῆφιν ἴαλλεν | Ἐκτορος ἀντικρῦ, . . . | καὶ τοῦ μὲν ῥ' ἀφάμαρθ', ὃ δ' ἀμόνονα Γοργυθίωνα | . . . κατὰ στῆθος βάλεν ἰῶ). Die Verben sind aber nicht als Ausdruck eines ineffektiven Kontakts mit dem beabsichtigten Ziel belegt.

5. Die Gegensatztermini zu ἀμαρτάνω und ἀφάμαρτάνω in den untersuchten Kontexten sind also nicht τυγχάνω, βάλλω, νύσσω oder οὔτάω, die sowohl den Erfolg als auch das Mißlingen eines Angriffs bezeichnen können, sondern die Konstruktionen des Typs βάλε τυχήσας, νύξε τυχήσας, und οὔτα τυχών:

- ἀμαρτάνω und ἀφάμαρτάνω: Kontakt mit einem Punkt, der nicht mit dem beabsichtigten Ziel übereinstimmt.
- βάλε τυχήσας, νύξε τυχήσας, οὔτα τυχών: Kontakt mit dem beabsichtigten Ziel, der zum Tod oder zur Verletzung des Gegners führt.

Literatur

- Bechert, J. (1964): *Die Diathesen von ἰδεῖν und ὁράω bei Homer*, München.
- Bloch, A. (1940): *Zur Geschichte einiger suppletiver Verba im Griechischen*, Basel.
- Conti, L. (1996): „Bάλλω en los poemas homéricos“, *Minerva* 10, 11–27.
- Coseriu, E. (1977): *Principios de semántica estructural*, Madrid.
- Chantraine, P. (1968): *Dictionnaire étymologique de la langue grecque (DELG)*, Paris.
- De Boel, G. (1988a): „The homeric accusative of limit of motion. Revisited“, in: *In the footsteps of Raphael Kühner. Proceedings of the International Colloquium in Commemoration of the 150th Anniversary of the Publication of Raphael Kühner's ‚Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache‘, II. Teil: Syntax*, Amsterdam, 1986, 53–65.
- De Boel, G. (1988b): *Goal accusative and object accusative in Homer. A contribution to the theory of transitivity*, Brussel.
- Ebeling, H. (1885): *Lexicon Homericum*. Bd. I–II, Leipzig.
- Foltiny, St. (1980): „Schwert, Dolch und Messer“, in: *Archaeologia homerica E: Kriegswesen, Teil 2: Angriffswaffen*, Göttingen, 231–274.
- Frisk, H. (1960): *Griechisches etymologisches Wörterbuch (GEW)*, Heidelberg.

- Haudry, J. (1977): *L'emploi des cas en védique. Introduction à l'étude des cas en indo-européen*, Lyon.
- Höckmann, O. (1980): „Lanze und Speer“, in: *Archaeologia homerica E: Kriegswesen, Teil 2: Angriffswaffen*, Göttingen, 275–319.
- Joos, P. (1953): Τύχη, φύσις, τέχνη. *Studien zur Thematik frühgriechischer Lebensbetrachtung*, Zürich.
- Kühner, R. / Gerth, B. (1904): *Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache, Bd. II, 2*, Hannover / Leipzig.
- La Roche, J. (1861): *Homerische Studien*, Wien.
- Lehrs, K. (1865): *De Aristarchi studiis homericis*, Lipsiae.
- Liddel, H. G. / Scott, R. / Jones, H. S. (1940): *Greek-English Lexicon (LSJ)*, Oxford.
- Lorimer, H. L. (1950): *Homer and the Monuments*, London.
- Maquieira, H. (1985): *Estudios léxicos sobre Menandro*, Unveröffentlichte Dissertation.
- Nilsson, M. P. (1955): *Geschichte der griechischen Religion*, München.
- Ruipérez, M. S. (1954): *Estructura del sistema de tiempos y aspectos del verbo griego antiguo. Análisis funcional sincrónico*, Salamanca.
- Schwyzler, E. / Debrunner, A. (1950): *Griechische Grammatik, Bd. II*, München.
- Trümpy, H. (1950): *Kriegerische Fachausdrücke im griechischen Epos. Untersuchungen zum Wortschatz Homers*, Basel.
- Vos, H. (1979): In: *Lexikon des frühgriechischen Epos (LfgE)*, s.v. ἀμαρτάνω, Bd. 1 A, Göttingen, 608–9.

The Etymology of δειλός¹

By FRANS B.J. KUIPER, Leiden

I. Introduction: δειλός in Attic

In Attic δειλός and δεινός are opposites, just as in English *fearful* (in a specific sense) and *fearsome* can to some extent be called opposites; and just as the English words are based on *fear*, so in Attic the Greek words were considered derivatives of the root δφει- (δέδοικα). Cf., e. g., Ar. Av. 86f. οἴμοι κακοδαίμων, χῶ κολοιός μοῖχεται ὑπὸ τοῦ δέου. [Pisthetairos] ὦ δειλότατον σὺ θηρίον, δείσας ἀφήκας τὸν κολοιόν.

For the Greek grammarians this etymological connection was obvious; see e. g., Herodianos (ed. August Lentz) II 490,11 and II 445,27 and the *Etymologicum Magnum s.v.*

Also the modern etymological dictionaries, such as those by Boisacq, Frisk and Chantraine, start from the situation as found in Attic and consider δειλός and δεινός cognates, derived from the root δφει-.

II. The Problem

As well known, in Homer δειλός never (with one exception) means “cowardly” but its only meaning there is “vile, worthless, miserable, wretched”. In the *Lexikon des frühgriechischen Epos* the following shades of meaning are distinguished:

1) “schwächlich, feig”:

1a psych[ologisch] “schwach, ohne ’Mumm‘ (Schwächling, Trottel, minderwertig, schlecht, tadelhaft)”

1b institutionalisiert “sozial schwach, geringer Mann.”

2) “beklagenswert, elend”:

2a “beklagenswert, unglücklich”: 2α in der Formel ἄ δειλέ/ώ/οί; 2αβ als Epitheton von βροτοί (Opp. μάκαρες θεοί); 2αγ von einem Toten; 2αδ Angehörige von Toten (Todgeweihten).

2b “elend, erbärmlich.”

¹ It is a pleasure to thank Prof. R.S.P. Beekes for help received when writing this note and for critical comments.

This is not only exclusively the meaning of the word in Homer and Hesiod but it remains to some extent the meaning in non-Attic literature. A discussion of the usage in later texts, however, is beyond the scope of this note.

Even in Attic there are traces of what apparently is the older meaning, e. g., Soph. Ant. 326 τὰ δειλὰ κέρδη (cf. Theognis 835 κέρδεα δειλά, Hes. Op. 352 κακὰ κέρδεα, Eur. Cycl. 11 κέρδη πονηρά), Eupolis fr. 289 ἀγαθοὶ δειλῶν ἐπὶ δαίτας ἴασι, Ar Av. 1329 (Πάνυ γὰρ βραδὺς ἐστὶ τις ὡσπερ ὄνος. [Pisthetairos] Μανῆς γὰρ ἐστὶ δειλός and 1335 οὗτος ὁρῶν σε δειλὸν ὄντα καὶ βραδύν. The common word for this meaning in post-Homeric literature, however, is δειλῆιος (a new formation needed because δειλός had lost its original meaning).

It has, of course, more than once been observed that in light of these facts it is hard to accept that δειλός is a derivative of the root δfei- (δέδοικα etc.) but no linguist has dared to question the traditional etymology (see however below sub V). Still, “weak, worthless” → “cowardly” is natural (cf. κακός, φαῦλος) and has parallels in many languages, whereas the reverse is hard to explain. So δειλός has remained an open question. See, e. g., R. van Bennekom in the *Lexikon des frühgriechischen Epos* s.v. δειλός: “unklar, ob diese der Etym[ologie] nahe Bed[eutung] von δ[ειλός] spät oder aus irgendeinem Grunde dem ep[ischen] Stil fremd.” Rare attempts at an explanation are clearly unsatisfactory; see, e. g., F. Muller in his *Beknopt Grieks-Nederlands Woordenboek* (many editions since 1933): “(always fearful, being defenceless against a superior Fate, hence) wretched, miserable.” He refers to ε 299f, ὦ μοι ἐγὼ δειλός; τί νῦ μοι μήκιστα γένηται, δεῖδω μὴ δὴ πάντα θεὰ νημερτέα εἶπεν but these two lines do not explain how “fearful” could develop to “miserable.”

Nearly 70 years ago the problem of the Greek word was discussed in detail in an indological journal, with an explanation proposed (Kuiper 1931, 251–261), and some 40 years later it was summarized and reformulated in light of the laryngeal theory, again in an indological journal (Kuiper 1974–5, 127 = 1997, 412). Although this had been brought to the notice of the editors of the lexicon (*LfggrE*), the explanation apparently failed to convince them, as well as Frisk, Chantraine and Muller. It may be useful, therefore, to repeat the reasons why the traditional etymology cannot be correct.

III. Formal Aspects

Wilhelm Schulze, *Quaestiones epicae* 244 n. 2, was the first to observe that the syllable δει- of δειλός nearly always stands “in brevis,” that is *in thesi*. In Homer there are three exceptions (N 278, Φ 464, θ 351), in Hesiod one (Op. 113), all of them passages which for several reasons must be late. In other words, in the remaining passages δει- is likely to be the result of a late contraction (Schulze) of δεε-. Note that N 278 is also the only passage in Homer where δειλός means “cowardly” (as in later Greek). In two of these passages the preceding syllable is short (N 278 ἐνθ’ ὃ τε δειλός ἀνὴρ ὅς τ’ ἄλκιμος ἐξεφάνθη, Op. 113 οὐδέ τε δειλὸν γῆρας ἐπῆν. Since δειλός here stands *in arsi*, the poets of N 278 and Op. 113 must have pronounced [délós], with the late contraction. Because these passages are late, they cannot disprove the assumption of an initial cluster δF-.

On the other hand, the only positive proof for δF- was E 574 τὸ μὲν ἄρα δειλὸν βαλέτην ἐν χέρσιν ἐταίρων (see, e. g., Chantraine 1958, 163), but in τὸ μὲν ἄρα *δεελὸν there is a sequence of five short syllables. So, if we restore the older reading, the long final ā of ἄρα is perfectly normal and does not prove initial δF-. In sum, although *δεελός must prosodically be preceded by a long syllable, in none of the 36 older passages is there a short syllable before δειλός which could prove the existence of initial δF- (as assumed by Schulze: *δFεελός).

The importance of these facts is apparent from a comparison with δεινός. In 49 of its occurrences (total number 95) δεινός stands in a non-initial position of the hexameter, and in 7 of these 49 cases a short syllable before δεινός is prosodically long, thus proving that there was an initial cluster δF-. Still more important is the fact that in the remaining 46 passages δεινός is the first word of the hexameter, δει- thus standing *in arsi*. In contrast to δεινός, δειλός in the 36 older passages never occurs in that position, which confirms Schulze’s assumption of an older form *δFεελός. Only the poet of θ 351 put the word in that place of the hexameter: δειλαί τοι δειλῶν γε καὶ ἐγγυαὶ ἐγγυάσθαι.

The conclusion must be that the assumption of initial δF- in δειλός is unwarranted.

IV. The Contraction

In Greek *eye was contracted in a prehistoric period: nowhere in post-Mycenaean Greek do τρεῖς and κείνος occur in their earlier forms as *τρεες and *κεενος. On the other hand, *δεελός seems to have been preserved without contraction in Homer. There is no direct proof of contraction until N 278, Φ 464 (see above) and θ 351, where δειλαί exceptionally stands as the first word of the hexameter. It must obviously be interpreted as an intrusion of normal every-day speech into the highly archaic and traditional language of the αοιδοί. Accordingly, in the 36 “older” passages the word must, in spite of the later spelling, originally have been pronounced as [deelós].

I assume that δειλός continues PIE *deih₁lós (see Kuiper 1997, 412). Just as PIE *genh₁- became gene- (in γενε-τή, see Beekes 1969, 227f), so *deih₁ became *deye-. A parallel can be seen in διάλος Hsch. which stands for *δέαλος from *deih₂los, the pre-form of δῆλος. The uncontracted form has been preserved in the Homeric language, with the exceptions discussed.

V. Sanskrit *dīnā*-

In Sanskrit there exists a word *dīnā*- “scarce, scanty, depressed, afflicted, timid, sad, miserable, wretched”. It obviously stands for *diH-nó-. The Petersburg dictionary connects it with a very rare verb *diyate*, from a root *di-*, to which Indian grammarians assigned the meaning “to decay, perish”. It can as well be connected with the Rigvedic present *dáyate* or *ví dayate* “to destroy” from the same root (Kuiper 1931, 252; 1997, 412). For the semantic development see, e. g., *kṣi-* “to destroy”: *kṣiṇa-* “destroyed, diminished, worn away, weakened, emaciated, feeble, poor, miserable”. As stated above, the evidence points to a PIE root *deih₁- “to destroy”. For the purpose of this brief note it is not necessary to discuss other words that may belong to this root.

It is on the basis of this root that in 1931 an explanation of δειλός was proposed. A long time after 1931 I saw that this was not the first time for δειλός to be connected with Skt. *dīnā*-. The first time, however, it was based on inexact data. In the beginning of the 19th century only Wilson’s Sanskrit dictionary was available and this gave for *dīnā*- the meanings “1) poor, 2) afraid, frightened, timid”. These meanings, for which probably Wilson’s pandits were responsible, were

not exact but they led August Friedrich Pott (1836, 677) to connect Greek δέδια, δειλός, δεινός (!) with the Sanskrit root and to deny that they contained a digamma.

VI. Conclusion

The later (particularly Attic) meaning “cowardly” (for which Homer used κακός, δειδήμων) is clearly a later development of “worthless”. See the analogous development of κακός, φαῦλος, etc. Since there is no indication to show that δειλός ever had initial δF- and since δει- originally stood *in thesi*, δειλός must be the result of a late contraction of *δεελός. If this form contained the suffix -lo-, the disyllabic form *δεε- must be the root.² This disyllabic root must have had the shape *deCh₁-. This form can easily be connected as *deih₁- with Skt. *dīná-* from the root *diH-. This accounts for all formal and semantic problems.

Bibliography

- Beekes, R.S.P. 1969 *The Development of the Proto-Indo-European Laryngeals in Greek*. The Hague-Paris.
- Chantraine, P. 1958 *Grammaire homérique*, I. Paris.
- Kuiper, Frans 1931 “Beiträge zur altindischen Wortforschung”, *Zeitschrift für Indologie und Iranistik* 8, 241-266.
- Kuiper, F.B.J. 1974 [1975] “*Vī dayate and vidátha*” *Indologica Taurinensia* 2, 121-132.
- Id. 1997 *Selected Writings on Indian Linguistics and Philology*. Amsterdam - Atlanta.
- Lubotsky, A. 1988 *The system of nominal accentuation in Sanskrit and Proto-Indo-European*. Leiden.
- Pott, August Friedrich 1836 *Etymologische Forschungen* II. Lemgo.
- Schulze, Wilhelm 1892 *Quaestiones epicae*. Gütersloh.
- Wilson, H.H. 1832 *Dictionary in Sanscrit and English*. Calcutta.

² Note that perhaps also a form *deih₁-elo- is possible. The development of this form is not certain. No certain parallel is known; the form might have yielded *δειελος. However, the adjectives in -ελο- are mostly barytonon. One might think, then, that δῆλος < *δέαλος goes back to *deih₂-elo-, which would show the development of such a form. Thus Lubotsky 1988, 131f. [R.S.P.B.].

Bei der Umstellung von traditioneller auf EDV-gestützte Texterfassung ist es beim griechischen Alphabet zu Kodierungsproblemen gekommen, die in erster Linie den Beitrag von M. del Valle Muñoyero (Glotta 74, S.213 ff.) betroffen haben. Die Redaktion möchte sich hierfür entschuldigen und gleichzeitig um Verständnis bitten, daß dieser Beitrag im folgenden noch einmal in korrigierter Form abgedruckt wird.

Troy and Ilios in Homer: Region and City¹

By MARÍA DEL VALLE MUÑOYERRO, Sanlúcar de Barrameda

In this article I aim to study the contexts in which Troy and Ilios appear, in order to see whether these two names are synonymous or not, thus going deeply into an idea which the *Lexikon des frühgriechischen Epos* seems to hint at.

1. *The traditional interpretation of Troy and Ilios in Homer*

It is generally considered² that Troy and Ilios in the *Iliad* and the *Odyssey* are synonymous. In spite of appearing half as many times as Ilios – 53 references compared to Ilios' 105 –, Troy has been the favourite name to designate the city. There is also an element that has hinted at the meaning of Troy as a city: Homer calls its inhabitants Τρῳεες, and *Trojans* has been interpreted as citizens of Troy.

Since the ancients³, Troy and Ilios were considered as synonymous and this viewpoint continues to prevail. In this way, there are two definitions of Troy in Ebeling, *Lexicum Homericum*, “ager Troianus”

¹ I wish to thank Prof. Emilio Crespo (Universidad Autónoma de Madrid) for his invaluable help in the making of this article. I am also grateful to Prof. L. Edmunds (Rutgers) for reading an early draft of it and to Prof. R.P. Martin (Princeton) for his suggestions.

² Ebeling, *Lexikon Homericum*, Wathélet, *Dictionnaire des Troyens dans l'Illiade*, Page, *History and the Homeric Iliad*, or Kirk, *The Iliad: A Commentary* are examples of this tradition. None of them makes a difference between Troy and Ilios.

³ According to Ebeling, *Lexikon Homericum*, “Plerisque ubi Ilium Novum postea, hac aetate Hissarlik pagus est, ibi fuisse videtur Troia Homericum, quod et veteres omnes fere tradiderunt, Hellanicus ap. Strab. 13 p. 602 (...) Herod. I 5 II 10 VII 43 Strab 13, 593 Plin. hist. nat. V 30, 20”, thus giving us the city's location with the name of Troy.

Bei der Umstellung von traditioneller auf EDV-gestützte Texterfassung ist es beim griechischen Alphabet zu Kodierungsproblemen gekommen, die in erster Linie den Beitrag von M. del Valle Muñoyero (Glotta 74, S.213 ff.) betroffen haben. Die Redaktion möchte sich hierfür entschuldigen und gleichzeitig um Verständnis bitten, daß dieser Beitrag im folgenden noch einmal in korrigierter Form abgedruckt wird.

Troy and Ilios in Homer: Region and City¹

By MARÍA DEL VALLE MUÑOYERRO, Sanlúcar de Barrameda

In this article I aim to study the contexts in which Troy and Ilios appear, in order to see whether these two names are synonymous or not, thus going deeply into an idea which the *Lexikon des frühgriechischen Epos* seems to hint at.

1. *The traditional interpretation of Troy and Ilios in Homer*

It is generally considered² that Troy and Ilios in the *Iliad* and the *Odyssey* are synonymous. In spite of appearing half as many times as Ilios – 53 references compared to Ilios' 105 –, Troy has been the favourite name to designate the city. There is also an element that has hinted at the meaning of Troy as a city: Homer calls its inhabitants Τρῶες, and *Trojans* has been interpreted as citizens of Troy.

Since the ancients³, Troy and Ilios were considered as synonymous and this viewpoint continues to prevail. In this way, there are two definitions of Troy in Ebeling, *Lexicum Homericum*, “ager Troianus”

¹ I wish to thank Prof. Emilio Crespo (Universidad Autónoma de Madrid) for his invaluable help in the making of this article. I am also grateful to Prof. L. Edmunds (Rutgers) for reading an early draft of it and to Prof. R.P. Martin (Princeton) for his suggestions.

² Ebeling, *Lexikon Homericum*, Wathélet, *Dictionnaire des Troyens dans l'Illiade*, Page, *History and the Homeric Iliad*, or Kirk, *The Iliad: A Commentary* are examples of this tradition. None of them makes a difference between Troy and Ilios.

³ According to Ebeling, *Lexikon Homericum*, “Plerisque ubi Ilium Novum postea, hac aetate Hissarlik pagus est, ibi fuisse videtur Troia Homericum, quod et veteres omnes fere tradiderunt, Hellanicus ap. Strab. 13 p. 602 (...) Herod. I 5 II 10 VII 43 Strab 13, 593 Plin. hist. nat. V 30, 20”, thus giving us the city's location with the name of Troy.

and “*urbs Troia, quae ipsa a poeta nominatur Ἴλιος*”. Ilios retains these two definitions, “*Ilion seu Troia, caput regni troiani*”, and “*regio Troiana*”. Both of them are assigned without distinction to the two names.

A note that tries to deviate from the tradition can be found in the *Lexikon des frühgriechischen Epos* (s. u. Ἴλιος in an article by J.N. O’Sullivan in the “*Lieferung*” 13, 1989), where it is said: “*Ilios, Troy, city-stronghold (Ἴλιος exclusively of city, Τροίη primarily of territory)*”. From this, Ilios could be exclusively the *urbs* and Troy primarily the *ager*. However, the essential definition, *city-stronghold*, is applicable to either of them, and so we go on with the traditional synonymy.

Taking all of this into account, it can be said that the current reading of the Homeric poems is still conditioned by the traditional viewpoint and the war of Troy is still the fight for the conquest of a city with a double name.

2. The context of uses of Troy and Ilios in the *Iliad*

If we analyze in detail the uses of these two names in the *Iliad*, we find several elements that reveal that *Troy and Ilios are not the same place*. At least in Homer’s work they are not synonymous; I have come to this conclusion through the following three sections, in which are contained all the occurrences of Troy and Ilios in the *Iliad*:

2.1. Descriptive epithets

One way of gaining access to the author’s view of the referred reality is *description*. By this, we obtain the name’s most outstanding features. And the most interesting point is that the epithets that Homer uses for each name are different.

Referring to Troy, we find the following epithets in the *Iliad*:

ἐριβόλαξ	5	×	(Γ 74, Γ 257, Ζ 315, Π 461, Ω 86)
ἐρίβωλος	3	×	(Ι 329, Σ 67, Ψ 215)
εὐρείη	4	×	(Ν 433, Ω 256, Ω 494, Ω 774)
εὐρύαγυια	2	×	(Β 141, Ι 28)
εὐτείχεος	2	×	(Α 129, Θ 241)
εὔπυργος	1	×	(Η 71)
ὕψιπυλος	2	×	(Π 698, Φ 544)

According to the frequency of adjectives, Troy’s most defining characteristic is the richness and fertility of its soil (ἐριβόλαξ and

ἐρίβωλος). The second feature in frequency is its width (εὐρείη): Troy is wide and extensive. This aspect is very important for the development of the epic subject: because of its being wide, the Achaeans were delayed in concluding the conquest. Troy also has wide paths (εὐρύαγια), which shows that it could be a place of passage. All of these concepts make us consider Troy as a larger geographic entity. Finally it is well-walled, well-towered and with high gates (εὐτείχεος, εὐπυργος and ὑπίπυλος).

The description of Ilios involves the following epithets and appositions:

ἱρή (ιερή)	22	×	(Δ 46, Δ 164, E 648, Z 96 etc.)
ἠνεμόεσσα	7	×	(Γ 305, Θ 499, Μ 115, Ψ 297 etc.)
αἰπεινή	4	×	(I 419, I 686, N 773, O 215)
εὐκτίμενον πτολίεθρον	5	×	(Δ 33, Θ 288 etc.)
εὐτείχεος	4	×	(B 113, B 288, E 716, I 20)
ὄφρυόεσσα	1	×	(X 411)
εὐ ναιόμενον πτολίεθρον	2	×	(B 133, I 402)
ἐρατεινή	1	×	(E 210)
εὐπωλος	1	×	(E 551, Π 576)

There can be no doubt that Ilios is a sacred city (ἱρή). Ilios is a centre of power and its conquest is decisive. It is an elevated wind-worn city (ἠνεμόεσσα and αἰπεινή), both in the spiritual and physical sense. In this case, Homer says that it is well-built and well-walled (εὐκτίμενον, εὐτείχεος and ὄφρυόεσσα). He also says that it is well-inhabited (εὐ ναιόμενον), either due to the inhabitants' number or due to their status. Finally we have an element of internal economy that provides information about the kind of inhabitants of this city: Ilios is abounding in horses (εὐπωλος), and horses are a symbol of social and military power.

In conclusion, if Homer had considered Troy and Ilios to be equal, he would have assigned similar qualifiers in similar number to these two names. *The different descriptive treatment is an indication that they are not synonymous.*

2.2. Verbal and prepositional uses

The verbal expressions and their prepositional complements turn out to be extremely revealing. I have classified all the major occurrences under headings that make a distinction between Troy and Ilios.

a) Τροίη

1. *Troy is always reached from abroad, never from the Trojan area.*

Although there is no difference between going to Ilios and going to Troy for someone who comes from overseas (both the city and the region lie in the same direction)⁴, there are many references with a motion to Ilios in which the point of departure is within the region⁵. This never happens in Troy's references.

Z 207: πέμπε δέ μ' ἔς Τροίην,
Glaucus comes from Lykia.

H 390 and X 116:

κτῆματα μὲν ὄσ' Ἀλέξανδρος κοίλῃς ἐνὶ νηυσὶν
ἠγάγετο Τροίηνδ'·

Alexander returns from Greece.

K 28: Ἀργεῖοι, τοὶ δὴ ἔθεν εἵνεκα πουλὺν ἐφ' ὕγρῃν
ἤλυθον ἔς Τροίην πόλεμον θρασὺν ὀρμαίνοντες.
The Achaeans come from Greece.

Λ 22: πεύθετο γὰρ Κύπρον δὲ μέγα κλέος οὐνεκ' Ἀχαιοὶ
ἔς Τροίην νήεσσιν ἀναπλεύσεσθαι ἔμελλον·
The Achaeans come from Greece.

Ν 645: Ἀρπαλίων, ὃ ῥα πατρὶ φίλῳ ἔπετο πτολεμίζων
ἔς Τροίην, οὐδ' αὐτίς ἀφίκετο πατρίδα γαίαν·
Harpalion comes from Paphlagonia.

Ο 706: ἦ Πρωτεσίλαον ἔνεικεν
ἔς Τροίην, οὐδ' αὐτίς ἀπήγαγε πατρίδα γαίαν.
Protesilaos comes from Thessalia.

Ρ 169: Πεντήκοντ' ἦσαν νῆες θοαί, ἦσιν Ἀχιλλεὺς
ἔς Τροίην ἠγεῖτο Διὶ φίλος·
Achilles comes from Greece.

Ω 764: ἦ μὲν μοι πόσις ἐστὶν Ἀλέξανδρος θεοειδής,
ὅς μ' ἄγαγε Τροίηνδ'·
Helen comes from Greece.

2. *The Achaeans are in Troy, but they are never in Ilios*

B 237: τόνδε δ' ἐῷμεν αὐτοῦ ἐνὶ Τροίῃ
Thersites ridiculously threatens Agamemnon to leave him alone in Troy.
The adverb αὐτοῦ implies that they are actually in Troy.

I 328: δώδεκα δὴ σὺν νηυσὶ πόλεις ἀλάπαξ' ἀνθρώπων,
πεζὸς δ' ἔνδεκά φημι κατὰ Τροίην ἐρίβωλον·

⁴ Somebody goes to Ilios from abroad in A 71, E 204, E 210, E 551, Π 576, Σ 58, Σ 439, Ν 717 and Φ 156.

⁵ For these references, see 6–7 *infra*.

By saying *κατὰ Τροίην*, Achilles must refer to a region but, by no means, to a city centre.

- Ω 542: *τηλόθι πάτρης ἤμαι ἐνὶ Τροίῃ*
Achilles is in Troy, far away from his home.
3. *The Achaeans die in Troy, but never inside of Ilios*
- Β 162: *πολλοὶ Ἀχαιῶν ἐν Τροίῃ ἀπόλοντο*
Hera states that many Achaeans have already died in Troy.
- Δ 175: *σέο δ' ὅστέα πύσει ἄρουρα
κειμένου ἐν Τροίῃ ἀτελευτήτω ἐπὶ ἔργῳ.*
Agamemnon fears for Menelaos' life.
- Ι 246: *ἡμῖν δὲ δὴ αἴσιμον εἶη
φθίσθαι ἐνὶ Τροίῃ ἐκάς Ἔργεος ἱποβότοιο*
Ulysses augurs the Achaeans' possible fate.
- Λ 818: *ἃ δειλοὶ Δαναῶν ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες
ὧς ἄρ' ἐμέλλετε τῆλε φίλων καὶ πατρίδος αἴης
ἄσειν ἐν Τροίῃ ταχέας κύνας ἀργέτι δημῶ*
Menoetius' son mourns for the Achaeans' fate.
- Σ 330: *ἄμφω γὰρ πέπρωται ὁμοίην γαίαν ἐρεῦσα
αὐτοῦ ἐνὶ Τροίῃ*
Achilles and Patroclus die in Troy, not in Ilios.
- Τ 330: *οἶον ἐμὲ φθίσεσθαι ἀπ' Ἔργεος ἱποβότοιο
αὐτοῦ ἐνὶ Τροίῃ, σὲ δὲ τε Φθίην δὲ νέεσθαι,*
Achilles did not expect Patroclus to die in Troy.
- Ω 86: *κλαίει μόρον οὐ παιδὸς ἀμόμονος, ὅς οἱ ἔμελλε
φθίσεσθ' ἐν Τροίῃ ἐπιβόλακι τηλόθι πάτρης*
Thetis mourns for her son Achilles' fate: he is going to die in fertile Troy, because at his death Ilios' conquest has not yet been concluded.
4. *The Achaeans must be thrown out of Troy, never out of Ilios*
- Γ 74: *οἱ δ' ἄλλοι φιλότητα καὶ ὄρνια πιστὰ ταμόντες
ναίοιτε Τροίην ἐριβόλακα, τοὶ δὲ νέεσθων
Ἔργος ἐς ἱπόβοτον*
Alexander wishes the Trojans to inhabit fertile Troy and the Achaeans to return to their home. If he states this desire, it is because, at that time, either the Trojans are living in Troy, nor the Achaeans are going back.
- Ζ 529: *κητήρα στήσασθαι ἐλευθερον ἐν μεγάροισιν
ἐκ Τροίης ἐλάσαντας εὐκνήμιδας Ἀχαιοῦς.*
Hector hopes to drink at the palace after banishing the Achaeans from Troy.
- Ν 367: *ἐκ Τροίης ἀέκοντας ἀπώσμεν υἱᾶς Ἀχαιῶν*
Othryoneus seeks the hand of Cassandra, Priam's daughter, under the promise of banishing the Achaeans -

ἀέκοντας – from Troy, since they refuse to leave the ground gained.

5. *The Achaeans wish to return from Troy, never from Ilios.*

- N 233: μὴ κείνος ἀνήρ ἔτι νοστήσειεν ἐκ Τροίης
Poseidon threatens those who abandon the fight by preventing their return from Troy.
- Θ 505: ἀνδρὶ φίλῳ ἐλθόντι γανύσσειται ὀππότε κεν δὴ
ἐκ Τροίης σὺν νηυσὶ νεώμεθα κοῦροι Ἀχαιῶν.
Peneleus exhorts the Achaeans to leave Troy bound for their home.
- Ω 492: χαίρει τ' ἐν θυμῷ, ἐπὶ τ' ἔλπεται ἡματα πάντα
ὄψεσθαι φίλον υἱὸν ἀπὸ Τροίηθεν ἰόντα·
According to Priamus, Peleus wishes every day to see the return of his son from Troy.

6. *The battlefield is in Troy, not in Ilios.*

- N 7: ἐς Τροίην δ' οὐ πάμπαν ἔτι τρέπεν ὄσσε φαεινῶ·
Zeus leaves the Achaeans and the Trojans beside the ships.
The battleground is in Troy.
- Π 461: φθίσειν ἐν Τροίῃ ἐρβῶλακι τηλόθι πάτρης.
Zeus mourns for his son Sarpedon's fate, who is going to die in Troy.
- Π 515: κλυθι, ἄναξ, ὅς που Λυκίης ἐν πίοιι δῆμῳ
εἰς ἧ ἐνὶ Τροίῃ. δύνασαι δὲ σὺ πάντοσ' ἀκούειν
Apollo has to go to Troy to dress Glaucus' wounds.

7. *Gods always go to Troy to meet the Achaeans, not to Ilios.*

- E 773: ἀλλ' ὅτε δὴ Τροίην ἴξον ποταμῷ τε ῥέοντε,
ἧχι ῥοᾶς Σιμόεις συμβάλλετον ἠδὲ Σκάμανδρος
Here descends to help Diomedes. These lines mention an interesting fact: the rivers Simoeis and Scamander are in Troy, which shows that Troy does not refer to the city.
- Σ 67: ταὶ δ' ὅτε δὴ Τροίην ἐρίβωλον ἴκοντο
ἀκτὴν εἰσανέβαινον ἐπισχερῶ, ἐνθα θαμειαὶ
Μυρμιδόνων εἶρυντο νέες ταχὺν ἀμφ' Ἀχιλλῆα.
The Nereides leave the sea to meet Achilles. We find another interesting fact: Troy can be reached from the sea, so it has a coastline. Once more, Τροίη does not refer the city known as Troy.
- Ψ 215: πνοιῆ ὕπο λιγυρῆ· Τροίην δ' ἐρίβωλον ἰκέσθην
Zephyros and Boreas come flying to Troy to light Patroclus' pyre.

b) Ἴλιος

1. *The Achaeans get to Ilios' boundaries, but they never enter.*

- B 216: αἴσχιστος δὲ ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθε·
 B 249: ὅσσοι ἄμ' Ἀτρεΐδης ὑπὸ Ἴλιον ἦλθον
 B 492: εἰ μὴ Ὀλυμπιάδες Μοῦσαι Διὸς αἰγιόχοιο
 θυγατέρες μνησαΐαθ' ὅσοι ὑπὸ Ἴλιον ἦλθον·
 B 673: Νιρεύς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθε
 Ψ 297: τὴν Ἀγαμέμνονι δῶκ' Ἀγχισιάδης Ἐχέπωλος
 δῶρ', ἵνα μὴ οἱ ἔποιθ' ὑπὸ Ἴλιον ἠνεμόεσσαν

2. *The Trojans and the Achaeans fight around Ilios, not around Troy.*

- Z 96: ὧς κεν Τυδέος υἱὸν ἀπόσχη Ἰλίου ἰρῆς
 Helenos wishes Athene to keep Diomedes away from Ilios.
 Z 461: ὄτε Ἴλιον ἀμφεμάχοντο
 Hector stood out among the Trojans when they were fighting around Ilios. The verb seems to refer to the fact that Ilios was besieged at one flank.
 Θ 561: πυρὰ φαίνεται Ἰλιόθι πρό
 The bonfires are burning in front of Ilios, not of Troy.
 K 12: πυρὰ πολλὰ τὰ καίετο Ἰλιόθι πρό
 Agamemnon is looking at the bonfires.
 N 49: οὐδέ τι πάμπαν ἤθελε λαὸν ὀλέσθαι Ἀχαιῶν Ἰλιόθι πρό
 Zeus did not want the Achaean army to perish Ἰλιόθι πρό, an expression that differs from the usual ἀπόλοντο ἐν Τροίῃ. The Achaeans die *in* Troy and *in front of* Ilios, two different expressions because they refer to two different places.
 O 66: τὸν δὲ κτενεῖ ἔγχρ' αἰδιδίμος Ἐκτωρ
 Ἰλίου προπάροιθε
 Patroclus will die in front of Ilios.
 Φ 104: νῦν δ' οὐκ ἔσθ' ὃς τις θάνατον φύγη ὃν κε θεός γε
 Ἰλίου προπάροιθεν ἐμῆς ἐν χερσὶ βάλῃσι
 Achilles will kill the Trojans in front of Ilios.
 Φ 295: μὴ πρὶν παύειν χεῖρας ὁμοίου πολέμοιο
 πρὶν κατὰ Ἰλιόφι κλυτὰ τεῖχεα λαὸν ἐέλσαι
 Confirming his victory, Poseidon gives this advice to Achilles.
 X 6: Ἐκτορα δ' αὐτοῦ μῆναι ὀλοῖη μοῖρα πέδησεν
 Ἰλίου προπάροιθε πυλάων τε Σκαϊῶν.
 Fate is waiting for Hector at Ilios' gates.

3. *Ilios is the last redoubt, not Troy.*

Z 74 and Π 320:

ἐνθά κεν αὐτε Τρῶες ἀρηϊφίλων ὑπ' Ἀχαιῶν
 Ἴλιον εἰσανέβησαν ἀναλκείησι δαμέντες

Two identical references in which Ilios is the Trojans' refuge, not Troy.

- Z 113: ἀνέρες ἔστε φίλοι, μνήσασθε δὲ θούριδος ἀλκῆς,
ὄφρ' ἂν ἐγὼ βεῖω προτὶ Ἴλιον
Hector asks his comrades not to lose their fighting spirit while he goes to Ilios. None of the Trojan tired warriors return to Troy.
- Θ 131: καὶ νῦν κε σήκασθεν κατὰ Ἴλιον ἠΰτε ἄρνες
The Trojans had taken refuge in Ilios ἠΰτε ἄρνες. Troy never shows up as a refuge.
- Θ 499: νῦν ἐφάμην νῆας τ' ὀλέσας καὶ πάντας Ἀχαιοὺς
ἄψ ἀπονοστήσειν προτὶ Ἴλιον ἠνεμόεσσαν
Nightfall has aborted Hector's plan to return to Ilios, not to Troy.
- H 413: ἄπορρον δ' Ἰδαῖος ἔβη προτὶ Ἴλιον ἱρήν.
Idaios goes back to the city.
- H 429: ἐν δὲ πυρὶ πρήσαντες ἔβαν προτὶ Ἴλιον ἱρήν.
After cremating the dead bodies, the Trojans go back to Ilios.
- M 115: οὐδ' ἄρ' ἔμελλε κακὰς ὑπὸ κῆρας ἀλύξας
ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν ἀγαλλόμενος παρὰ νηῶν
ἄψ ἀπονοστήσειν προτὶ Ἴλιον ἠνεμόεσσαν
Asios Hyrtakides was killed by Idomeneus before he could come back to Ilios.
- N 657: ἐς δίφρον δ' ἀνέσαντες ἄγον προτὶ Ἴλιον ἱρήν
The Paphlagonians take Harpalion's wounded body towards Ilios.
- N 724: Τρῶες ἐχώρησαν προτὶ Ἴλιον ἠνεμόεσσαν
At the most dangerous times the Trojans retreat to the highest point of Ilios, ἠνεμόεσσαν.
- Ξ 46: μὴ πρὶν παρ νηῶν προτὶ Ἴλιον ἀπονέεσθαι
πρὶν πυρὶ νῆας ἐνιπρῆσαι, κτείνειν δὲ καὶ αὐτούς.
This has been Hector's promise.
- P 159: αἰψὰ κε Πάτροκλον ἐρυσάμεθα Ἴλιον εἴσω
The war trophy is Patroclus' corpse, and the Trojans try to take it to Ilios.
- P 396: μάλα δὲ σφισιν ἔλπετο θυμὸς
Τρῶσιν μὲν ἐρύειν προτὶ Ἴλιον, αὐτὰρ Ἀχαιοὺς
νῆας ἔπι γλαφυράς.
Both sides contend for Patroclus' dead body.
- Σ 270: ἀσπασίως γὰρ ἀφίξεται Ἴλιον ἱρήν
ὅς κε φύγη
Those who flee run in the direction of Ilios, not of Troy.
- Φ 561: ἐσπέριος δ' ἂν ἔπειτα λοεσσάμενος ποταμοῖο
ἰδρῶ ἀποψυχθεὶς προτὶ Ἴλιον ἀπονεοίμην·

- Ilios is a refuge for Agenor.
- X 17: ἦ κ' ἔτι πολλοὶ
γαῖαν ὁδᾶξ εἶλον πρὶν Ἴλιον εἰσαφικέσθαι
Death pursues the Trojans fighters as far as their refuge
in Ilios.
- Ω 383: ἦ ἤδη πάντες καταλείπετε Ἴλιον ἱερὴν δειδιότες
According to this verse, all of them, πάντες, are inside of
Ilios. So Ilios is the stronghold.
- Ω 330: οἱ δ' ἐπεὶ οὖν πόλιος κατέβαν, πεδίον δ' ἀφίκοντο,
οἱ μὲν ἄρ' ἄφορροι προτὶ Ἴλιον ἀπονέοντο
παιδες καὶ γαμβροὶ
Priamos' relatives go back to Ilios.
- Ω 620: ἔπειτά κεν αὐτε φίλον παῖδα κλαίοισθα
Ἴλιον εἰσαγαγών· πολυδάκρυτος δέ τοι ἔσται.
Hector's dead body is carried back to Ilios.

4. *The power is at Ilios, not at Troy*

- Z 478: Ἴλιου ἱφι ἀνάσσειν
Astyanax will reign powerfully at Ilios. Reigning Ilios means
controlling its sources of power – political, religious and
military – and from there exercising authority through all
the Trojan area.
- H 345: Τρώων αὐτ' ἀγορὴ γένετ' Ἴλιου ἐν πόλει ἄκρη
The Trojans assembly is held in the stronghold of Ilios.
- N 175: ἄψ ἔς Ἴλιον ἦλθε, μετέπρεπε δὲ Τρώεσσι,
ναῖε δὲ παρ Πριάμφῳ·
A Trojan hero went back to Ilios and lived close to Priam.
So the royal palace is at Ilios, not at Troy.

5. *Only Ilios accumulates treasures*

- B 230: ὄν κέ τις οἶσει
Τρώων ἱποδάμων ἐξ Ἴλιου υἱὸς ἄποινα
Gold comes from Ilios. Ilios is not only a refuge for
people, but also a deposit of goods. That is why it is
properly fortified.
- H 82: τεύχεα σύλησας οἶσω προτὶ Ἴλιον ἱερὴν
The enemy's armour and harness are stored at Ilios as a
war trophy.
- I 402: οὐδ' ὅσα φασὶν
Ἴλιον ἐκτῆσθαι εὖ ναιόμενον πτολίεθρον
In peacetime Ilios had the opportunity of becoming pros-
perous.
- Σ 327: Ἴλιον ἐκπέρσαντα, λαχόντα τε ληΐδος αἶσαν
Only after Ilios' sack will the Achaeans share the booty.

- Ω 381: ἤε πη ἐκπέμπεις κειμήλια πολλὰ καὶ ἐσθλὰ
 ἄνδρας ἐς ἄλλοδαπούς ἵνα περ τάδε τοι σὺα μίμνη,
 ἢ ἦδη πάντες καταλείπετε Ἴλιον ἰρήν δειδιότες·
 In disguise, Hermes asks Priamos if Trojans are leaving
 the citadel.

6. Gods always descend on Ilios to meet the Trojans

Because of its high position, it is supposed that the view from the Olympus covers a large geographical area. So, when the gods are watching the events, they are looking at all of Troy:

- N 7: ἐς Τροίην δ' οὐ πάμπαν ἔτι τρέπεν ὄσσε φαεινῶ
 Zeus did not direct his shining eyes to Troy anymore.
 However, when the gods want to reveal their presence to
 the Trojans that are not in the battlefield, they always
 choose Ilios. For example, Iris, in her many descents,
 always comes down to Ilios:
- H 20: βῆ ῥα κατ' Οὐλύμποιο καρῆνων αἴξασα Ἴλιον εἰς ἰερίην
 Λ 196: βῆ δὲ κατ' Ἰδαίων ὄρέων εἰς Ἴλιον ἰερίην
 Ω 143: Ἴριν δ' ὄτρυνε Κρονίδης εἰς Ἴλιον ἰερίην
 There is only one exception to this rule:
- Ω 346: Ἀργειφόντης ... Τροίην τε καὶ Ἑλλήσποντον ἵκανε
 Hermes descends on Troy disguised to meet Priamos,
 outside the citadel.

2.3. Relation with πόλις, ἄστν and πτολίεθρον

In the *Iliad* Ilios is connected with three nouns: πόλις, ἄστν and πτολίεθρον. It is necessary to emphasize an essential fact: while Ilios is said to be πόλις, ἄστν and πτολίεθρον, Troy is only called πόλις. If they were synonymous we could have expected some interchange among the terms, but this is not the case. Ilios appears with πόλις twice (Ἰλίου πόλιν E 642 and Ἰλίου ἐν πόλει H 345) and not in apposition, like Troy, but in genitive as the noun complement – there is a slight difference between the *polis* Troy and the *polis* of Ilios; it also can be found with ἄστν only once (Φ 128). However, ἄστν is in a very special way linked to Ilios thanks to the by-name of Hector's son.

- Z 403: τόν ῥ' Ἐκτωρ καλέεσκε Σκαμάνδριον, αὐτὰρ οἱ ἄλλοι
 Ἀστυάνακτ' οἷος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἐκτωρ.

Hector calls his son Scamander, but the others call him Astyanax. Further on, in verse 478, Homer says that Astyanax will someday

Ἰλίου ἴφι ἀνάσσειν, so if Ἄστυάναξ is the one who is going to Ἰλίου ἀνάσσειν, it is once more assumed that Ilios is ἄστυ.

The direct association with *πολιέθρον* can be found six times (B 133, Δ 33, Θ 288, I 402, N 380 and Φ 433). *πόλις* and *πολιέθρον* are usually considered synonymous but, the outcome of the analysis of the contexts, in which Troy and Ilios appear, leads us to think that the equivalent nouns are ἄστυ and *πολιέθρον*; and what is meant by Ilios, namely a citadel, is hinted at by these terms.

On the other hand, Troy is exclusively connected with the noun *πόλις* and both are in the same case, the accusative:

A 129: πόλις Τροίην εὐτείχεον ἐξαλαπάξαι

This is the only time Homer indicates explicitly that Troy is a *πόλις*. The notion of *πόλις* and its interpretation is a difficult matter and its use is probably due to an anachronism of the author, who adjusts the meaning of *πόλις* to his time instead of the related time. But even so, the boundaries of Troy go beyond the limits of a *city-state*:

I 329: δώδεκα δὴ σὺν νηυσὶ πόλεις ἀλάπαξ' ἀνθρώπων,
πεζὸς δ' ἔνδεκά φημι κατὰ Τροίην ἐρίβωλον

Achilles has devastated twelve cities by ship and eleven on foot κατὰ Τροίην, which adds up to twenty-three cities, besides the still unconquered Ilios. Thus, the *πόλις* Troy must be a geographical space so wide that it contains twenty-four *πόλεις* as a minimum.

Another detail of Troy's width, never restricted to an urban centre, is mentioned in B 824–7, where Homer calls the inhabitants of Zeleia *Trojans*. According to B 824ff., Zeleia is situated at the foothills of the Ida mountain:

B 824–7: Οἱ δὲ Ζέλειαν ἔναιον ὑπαὶ πόδα νείατον Ἴδης
ἀφνειοὶ πίνοντες ὕδωρ μέλαν Αἰσθήποιο
Τρῶες, τῶν αὐτ' ἦρχε Λυκάονος ἀγλαὸς υἱὸς
Πάνδαρος, ᾧ καὶ τόξον Ἀπόλλων αὐτὸς ἔδωκεν

Finally, verse P 144 is further evidence that Homer does not use Ilios and Troy synonymously. In it, Glaucus presses Hector to:

πόλιν καὶ ἄστυ σαώσης

There is a coordination of two nouns with different meanings. Glaucus wants Hector to save Troy – *πόλις* – and Ilios – *ἄστυ*–.

3. *The context of uses of Troy and Ilios in the Odyssey*

The frequency of Troy's and Ilios' occurrences is much smaller than we could expect. The only thing that stands out is the increase in Troy's number of occurrences (36) in proportion to Ilios'(19); after the conclusion of Ilios' conquest, Troy has in most cases become the war's geographical reference.

Concerning their descriptive treatments, Troy is only qualified with the adjective εὐρείη (α 62, δ 99, ε 307, λ 499 and μ 189) while Ilios appears with two adjectives, εὐπωλος (β 18, λ 169, ξ 71) and ἰρή (λ 86, ρ 293), which confirms what is observed in the *Iliad*.

With regard to verbal and prepositional uses, the war's global perspective prevents us from finding a difference between Troy and Ilios as clear as that which we found in the *Iliad*. There is a fundamental fact that allows an indistinct use of these two names: the entry of the Achaeans into the citadel. Now the Achaeans die in Ilios as well as in Troy, come from Ilios as well as from Troy, and so on. There are only two examples that confirm my analysis:

α 62: οὐ νύ τ' Ὀδυσσεὺς
Ἄργείων παρὰ νηυσὶ χαρίζετο ἱερὰ ῥέζων
Τροίη ἐν εὐρείῃ
These verses confirm the concept of Troy as a region with a coastline.

δ 6: ἐν Τροίῃ γὰρ πρῶτον ὑπέσχετο καὶ κατένευσε
δωσέμεναι
Menelaos promised Achilles to give his daughter to the latter's son in marriage. Once more, Troy must be the region, because Achilles never managed to enter the city.

Finally, Troy is only connected in apposition with the noun πόλις (λ 510).

4. *Conclusions*

The traditional viewpoint is unable to explain the different epithets for Troy and Ilios, the verbal uses and the conceptual relations with πόλις, ἄστυ and πτολίεθρον. It is also incompatible with verses like B 826, I 329, O 145 and Σ 67.

On the other hand, the interpretation suggested here does explain those expressions which seemingly make no difference between Troy and Ilios⁶. The expressions Τροίην αἰρήσομεν (B 141, H 71, I 28, Π 698, Φ 544), Τροίην ἐξαλαπάξαι (A 129, Θ 241) and Τροίην διαπέρσομεν (I 46) could be set on a level with Ἴλιον ἐλέειν (Δ 416, O 71, 558), Ἴλιου ἐξαλαπάξαι πτολίεθρον (Δ 33, Θ288) and Ἴλιον ἐκπέρσαντ' (B 113, 133, 288; E 716, I 20, N 380, Σ 327, Φ 433), thus connecting semantically Ilios and Troy. All of them can be explained as cases of *synecdoche*. Since Ilios is, according to all the evidence, Troy's capital city, its conquest would be fundamental and, with its fall, *the whole region* would fall. That is why Homer has made use of a rhetorical figure with which he enhances the military significance of one part, Ilios, giving it the whole's name, Troy. Anyhow, a literal interpretation of those expressions could also be valid, but only assuming that the *Iliad* tells the conquest of Ilios as a part of the conquest of Troy. This means a subtle change in the interpretation of the war itself:

Υ 316: ὀπότ' ἄν Τροίη μαλερῶ πυρὶ πᾶσα δάηται

The adjective πᾶσα hints at the war's real dimension: it is not only the siege of a city, but also the culmination of an entire territory's conquest.

Another basis of the traditional assumption of synonymy, calling Ilios' inhabitants Τρωῆες, would resolve itself with the fact that this word designates the inhabitants of Troy's cities in its entirety.

In consequence, I propose that, in Homer, Τροίη designates *exclusively* a region that is bounded by the sea (I 329 and Σ 67) and contains the Ida mountain (B 826), the rivers Simoeis and Scamander (E 773) and twenty-four cities (I 329) as a minimum. On the other hand, Ἴλιος would be *exclusively* the city which in modern languages is called *Troy* and whose main features are mentioned by Homer: its highest part is called Πέργαμος (Λ 508, Ζ 512, Ω 700), its walls have

⁶ I have not found any case in which Troy/Ilios phrases could be metrically equivalent and yet not used interchangeably, so one might argue that these are just formulaic complements whose use only arise from metrical convenience. But, according to that argument, the semantic association of Troy and Ilios with the concepts of region and city respectively would be a mere coincidence, and it must be admitted that this is most unlikely with so many references.

high towers and gates (Ζ 386, 391, Σ 275) and were built in Laomedon's time (Φ 446). Ilios is, therefore, the most important urban centre in Troy and the aim of the siege related in the *Iliad*.

A Newly Restored Personal Name from Pylos

By JASON RAILSBACK, Austin (Texas)

An improved reading of a Linear B text from Pylos offers new evidence for Mycenaean and historical Greek theophoric naming patterns. The text of PY An 39.v9 as originally transcribed records two individuals, the second of whom was read as *te-o-po*-[¹]. The name was clearly a theophoric compound, that is, formed from a god's name, in this case the general term for "god", Θεός (< *Θεός), amply attested in the Linear B tablets². Various interpretations were offered, including Θεοπό[δει]³, Θεοπό[μπος]⁴, Θεοπο[ρος] or Θεόφο[ρος]⁵, but given the incomplete preservation of the name, little more could be said. In "A selection of Pylos Tablet Texts", however, Bennett has improved the earlier reading⁶, and the name now seems complete as *te-o-po-qa*. On the one hand, it would seem possible to see in *-po-qa* the later Greek word φόβος (< **bheg^w*-)⁷, as Heubeck does for the name *ra-wo-po-qa* (KN As <4493>.3), which he reads as Λαφο-φογ^wος⁸.

Though "causing the λαός to flee"⁹ seems reasonable (cf. the Homeric name Δηίφοβος, "*hostes fugans*"¹⁰), the element -φοβος is out of

¹ Bennett, E.L., Jr. and J.-P. Olivier, *The Pylos Tablets Transcribed*, (Rome 1973), p. 45.

² Aura Jorro, F., *Diccionario Micénico* v.II (Madrid 1993), pp. 330-331.

³ Landau, O., *Mykenisch-Griechische Personennamen*, (Göteborg 1958), p. 135, 189, 212.

⁴ *Docs.*², p. 181; Landau *op. cit.*, p. 135.

⁵ Lejeune, M., *Mémoires de philologie mycénienne* I, (Paris 1958), p. 301, n. 78; Ruijgh, C.J., *Études sur la grammaire et le vocabulaire du grec mycénien*, (Amsterdam 1967), p. 117, n. 90.

⁶ P. 106 in Olivier, J.-P., ed. *Mykenaiika. BCH Suppl. XXV*, (Paris 1992), pp. 103-127.

⁷ Chantraine, P., *Dict. Étym. IV-2*, (Paris 1980), pp. 1183-1184; Frisk, H., *Griech. Etym. Wört.* (Heidelberg 1969), pp. 998-999.

⁸ Heubeck, A., "Gedanken zu griech. λαός", *Studi linguistici in onore di Vittore Pisani*, (Brescia 1969), p. 537.

⁹ As Chantraine notes, *op. cit.*, the original sense of φόβομαι was "to flee", with "to fear" being a secondary development.

¹⁰ Von Kamptz, H., *Homerische Personennamen*, (Göttingen 1982), pp. 73, 82, 188.

place in a compound with a divinity. A glance through Bechtel¹¹ or Sittig¹² makes it clear that “routing” a god is incompatible with Greek theophoric naming patterns, nor could such a name possibly have the same sense of pious reverence as in the colloquial English phrase “god-fearing”. Furthermore, the element -φοβος is very rare in later Greek names, occurring only in relatively simple compounds such as Ἄφοβος, Ἐπίφοβος, and Εὐφοβος¹³. It is far more likely that *te-o-po-qo* conceals a compound with a root well attested in the Linear B texts, *po-qa*, read as *φοργ^wᾶ (< **bherg^w-*; cf. Att. φορβή, φέρβω)¹⁴. The term *po-qa* itself occurs only twice (PY Un 138.2, and TU Ug 17), probably with the unmarked sense of “food” (since it is followed by the ideograms for olives, wine, sheep, goats, pigs, and oxen) rather than the later specification of fodder for animals. This interpretation is supported by the existence of related words in the tablets, namely *po-qa-te-u*, φορβατεύς, “someone in charge of *po-qa*”; *po-qe-wi-ja*, φοργ^wηΓιά, related to later φορβειά, “halter, manger”; and finally *i-po-po-qo-i*, ἰπποφοργ^wοή (Dat.pl.), probably “horse feeders” or “those in charge of raising horses”. Thus, the name *te-o-po-qo* on An 39.v9 can finally be read as Θεόφορβος, meaning “Nourished/reared by a god”, a name which appears in historical Greek¹⁵. The name could possibly be paroxytonic, in which case the meaning would be “Nourishing the god”¹⁶. Compound theophoric names such as Θεομέλης, “Here who cares for the god”¹⁷, and Διοτρέφης, “Nourished by Zeus”¹⁸ prove that the religious concept underlying the name was not uncommon. This conclusion supports a previous suggestion of Λαφόφορβος, “He who nourishes the λαός” for *ra-wo-po-qo*¹⁹. The lack of a Mycenaean attestation of *φόγ^wος or an historical counterpart to *Λαφόφορβος, as opposed to the numerous examples of φοργ^wᾶ

¹¹ Bechtel, F., *Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit*, (Halle 1917, reprint Tübingen 1982).

¹² Sittig, E., *De Graecorum Nominibus Theophris*, (Halle 1912, reprint Chicago 1981).

¹³ Bechtel, *op. cit.*, p. 455.

¹⁴ Cf. Chantraine, *op. cit.*, p. 1188; Frisk, *op. cit.*, pp. 1001–1002; Aura Jorro, *op. cit.*, pp. 141–142.

¹⁵ Bechtel, *op. cit.*, p. 456.

¹⁶ The accentual possibilities were pointed out by J.L. Melena through personal communication.

¹⁷ *Ibid.*, p. 305.

¹⁸ *Ibid.*, p. 432.

¹⁹ Aura Jorro, *op. cit.*, p. 234.

and its derivatives in the Linear B tablets, and the presence of Λεώφορ-
βοϚ²⁰ in the historical stock of Greek names make this virtually certain.

²⁰ Bechtel, *op. cit.*, p. 456; also, Λεωφορβίδης in Fraser, P.M. and E. Matthews, edd. *A Lexicon of Greek Personal Names*, vol. II (Oxford 1994), p. 284. The existence of Λεωτρεφίδης (Bechtel, p. 432) and Δημομέλης (Bechtel, p. 305) lend further support to the concept behind the name.

σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς (*Iliad* 20.72): The Modification of a Traditional Formula

By STEVE REECE, Northfield (Minnesota)

In the early books of the *Iliad* the Olympian gods tamper, albeit infrequently and inconspicuously, in human affairs, but they generally follow Zeus' directive in the council of gods in book eight to give assistance neither to the Achaeans nor the Trojans; not until the beginning of book twenty do the gods openly declare their allegiances and fight undisguised on the battlefield in the so-called Theomachia ("Battle of the Gods"). Athena bellows out in exhortation on the Achaean side, Ares is her counterpart on the Trojan side (the goddess of disciplined warfare against the god of frenzied violence, the berserker). Poseidon squares off against Apollo (the two most powerful male deities on each side). Hephaestus squares off against the river Xanthus (the primordial elements of fire and water). Less explicably, Hera squares off against Artemis, much to the humiliation of the inferior goddess, who is boxed on the ears with her own bow and arrows. Odder yet, Hermes, who has not previously revealed his allegiance, squares off against Leto, an unlikely combatant in any event:

Λητοῖ δ' ἀντέστη σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς (*Iliad* 20.72)

This pairing is remarkable, to be sure; Hermes is embarrassed by it and throws in the towel even before they have a chance to begin: "I will not come to blows with a bride of Zeus; go ahead and boast to the other gods that you were the victor (*Il.* 21.498–501 [my paraphrase])." But even more remarkable than the context is the formulaic phrase used here to describe Hermes: σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς. It is difficult in several respects:

1) This combination of words – the two epithets and the name Hermes – occurs only here in epic verse, and even the combination ἐριούνιος Ἑρμῆς occurs in but one other passage in this order and in this metrical position: *H.Herm.* 145 Διὸς δ' ἐριούνιος Ἑρμῆς, which is equally remarkable for its improvisational appearance¹.

¹ In *H.Herm.* 145 Διὸς δ' ἐριούνιος Ἑρμῆς, which is apparently modeled on the more natural formulaic expression in *H.Herm.* 28 Διὸς δ' ἐριούνιος

2) σῶκος is etymologically obscure; in this adjectival form it is a hapax legomenon, not only in Homer but in all of Greek, save in passages imitating Homer. Hence there is no satisfactory etymology in Greek itself, and there are no convincing cognates in the other Indo-European languages.

3) ἐριούνιος is almost as difficult and has been variously understood since antiquity – and also today.

4) Ἐρμῆς is a very rare modernization of the traditional form Ἐρμείας. It occurs only here in the *Iliad* and only four times in the *Odyssey*, once at verse end; in the later *Hymns* it is the regular form.

5) Finally, and most remarkable of all, this verse does not scan properly; the lengthening of the second syllable of σῶκος is metrically inexplicable.

In short, this phrase looks like a relatively late modification of a traditional formula, composed in a new arrangement from bits and pieces of inherited phrases. By “relatively late” I do not mean that the phrase is a post-Homeric textual interpolation; I mean rather that it is “late” in terms of the productive and fluid period of the living oral epic tradition that preceded the fossilization of the Homeric epics into textual form, probably in the late 8th century. I would like to suggest some possible models and a possible line of evolution for the phrase.

Ideally the hypothetical model for σῶκος ἐριούνιος Ἐρμῆς should:

1) Scan properly. As it is, the second syllable of σῶκος is metrically long, and there is no historical linguistic reason for the anomaly (e. g., ἐριούνιος did not ever have an initial digamma or sigma that would enable the preceding syllable to “make position”). Nor does this fall under the category of metrical anomalies generally referred to as “poetic licence”; such “poetic license” is understandable, and can be tolerated, under certain conditions – as the outcome of the juxtaposition of two separate traditional formulae, for example – but it is extremely rare within a formulaic phrase, as here between two epithets of a deity².

υῖός, either the adjective is functioning as a noun, or the word υῖός is to be understood, as it is in but one other formula in Homer: Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας (7× Homer), which similarly appears to be an improvisation of Ὀϊλῆος ταχὺς υῖός (*Il.* 13.701; 14.520).

² On the relatively frequent “metrical irregularities” of hiatus and brevis in longo found at the juxtaposition of separate formulaic phrases, see M. Parry, in A. Parry (Ed.), *The Making of Homeric Verse: The Collected Papers*

2) Replace Ἑρμῆς, a rare (1× *Iliad*, 4× *Odyssey*) and late contracted Ionic form, probably from Homer's own vernacular, with the earlier and better attested epic form Ἑρμείᾱς. Both the normal uncontracted Ionic form Ἑρμέης and the regular epic form Ἑρμείᾱς derive ultimately from *Ἑρμᾶḥās, cf. Mycenaean *E-ma-a₂*, the epic form being an artificial compromise between the Ionic Ἑρμέης (which is a cretic and so cannot be accommodated in epic verse) and the Common Greek *Ἑρμάḥας³.

3) Make sense semantically as a group of words. Even in the highly traditional and ornamental language of the Homeric *Kunstsprache*, the individual epithets should convey a meaning that pertains to the character and attributes of Hermes, the two epithets should complement each other semantically, and the combination of epithets should harmonize with the contextual environment in which they occur.

The first two desiderata are easily satisfied: the first, as we shall see, either by separating or rearranging the components of the formula; the second simply by replacing Ἑρμῆς with the earlier Ἑρμείᾱς. The third requires more ingenuity and further explication.

Let us consider the easier of the two epithets first. Hermes' epithet ἐριούνιος was variously explained in antiquity:

"Most Beneficent" (from ἐρι "very" + ὀνίημι "benefit"). This has been the most prevalent understanding of the epithet by lexicographers and commentators of Homer from at least as early as the Alexandrian period – and probably much earlier, perhaps even as early as the Homeric period itself – until the present day. So *Hymn to Hermes* (apparently in a pun); epic poet of the *Phoronis* (apparently); scholia to *Iliad*, *Odyssey*, Aristophanes' *Frogs*, and Lucian's *Icaromenippus*; Lucius Annaeus Cornutus; Apollonius Sophista; Aelius Herodianus; Aelius Aristides (apparently); Hesychius; *Etymologicum Magnum Genuinum*; *Suda*; *Etymologicum Magnum*; Eustathius⁴.

of Milman Parry (Oxford and New York: Oxford University Press, 1987) pp. 191–239.

³ So C.J. Ruijgh, *Études sur la grammaire et le vocabulaire du grec Mycénien* (Amsterdam: Adolf M. Hakkert, 1967) p. 266, n. 154; cf. R. Janko, *Homer, Hesiod and the Hymns* (Cambridge: Cambridge University Press, 1982) pp. 133–34; A. Hoekstra, in A. Heubeck and A. Hoekstra, *A Commentary on Homer's Odyssey: Vol. II* (Oxford: Clarendon, 1989) on *Od.* 15.319; S. Reece, *The Stranger's Welcome* (Ann Arbor: University of Michigan Press, 1993) p. 161.

⁴ In *H.Herm.* 24–35, a passage in which Hermes is described inventing the lyre from a tortoise shell, the hymnist seems to be suggesting an etymo-

“Chthonic One” (from *ἔρα “earth”; cf. ἔραζε): so Aristophanes (apparently); 3rd C. B. C. epitaph (apparently); scholia to *Iliad*; Apollonius Sophista; Antoninus Liberalis (of Persephone and Hades); Porphyry; Hesychius; *Etymologicum Magnum*; Eustathius⁵.

logical connection between Hermes’ epithet ἐριούνιος in verse 28 and μέγ ὀνήσιμον, a virtual gloss of the epithet, in verse 30; cf. ὄφελός τί μοι ἔσση in verse 34 and σὺ δέ με πρῶτιστον ὀνήσεις, again, a virtual gloss of the epithet, in verse 35. So St. Reece, “A Figura Etymologica in the Homeric Hymn to Hermes”, *The Classical Journal* 93.1 (1997) 29–39.

The poet of the epic *Phoronis*, as quoted in the *Etymologicum Magnum Genuinum* (s.v. ἐριούνιος), seems to make a connection between Hermes’ epithet and his instinct for profit (κέρδος): ἐριούνιος· ἐπίθετον Ἑρμοῦ· εἴρηται δὲ καὶ ἐπὶ ἄλλων ἀπλούστερον παρὰ τὸ ἐρί ἐπιτατικὸν καὶ τὴν ὄνησιν ὁ μεγάλως ὄφελων. ὄφελιμώτατος γὰρ ὁ Ἑρμῆς. καὶ γὰρ ὁ τὴν Φορωνίδα γράψας φησὶν· Ἑρμείαν δὲ πατὴρ Ἑριούνιον ὠνόμασ’ αὐτόν; πάντα γὰρ μάκαράς τε θεοὺς θνητοὺς τ’ ἀνθρώπους κέρδεσι κλεπτοσύνησὶ τ’ ἐκαίνυτο τεχνήεσσαις.

For this understanding of the epithet among the ancient lexicographers, see scholia to *Iliad* 20.34: ἐριούνης – ὁ μέγιστα ὄφελων, πλεονάζοντος τοῦ <υ>; ἐριούνης – μεγάλην ὄνησιν παρέχων, μεγαλωφελής; scholia to *Odyssey* 8.322: ἐριούνης – μεγαλωφελής, ἐκ τοῦ ἐρί ἐπιτατικῆς καὶ τοῦ ὄνησις ἢ ὄφέλεια; scholia to Aristophanes’ *Frogs* 1144–46: τὸν ἐριούνιον – τὸν μεγαλωφελῆ; Lucius Annaeus Cornutus, *De Natura Deorum* (C. Lang, *Cornuti Theologiae Graecae Compendium* [Leipzig: Teubner, 1881] p. 21): εἶτα ἐριούνιος ἐπονομάζεται ἀπὸ τοῦ μεγαλωφελῆς τις εἶναι; Apollonius Sophista, *Lexicon Homericum* (I. Bekker, *Apollonii Sophistae Lexicon Homericum* [Berlin: Reimer, 1833; repr. Hildesheim: Olms, 1967] p. 76, cf. p. 148): ἐριούνιος – ἐπίθετον Ἑρμοῦ, ὁ μεγάλως ὀνίσκων, τουτέστιν ὄφελων; Aelius Herodianus, *Περὶ παθῶν* (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1867; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.2, p. 273): ἐριούνιος – παρὰ τὸ ὄνῳ ἐριούνης ἐστὶ καὶ πλεονασμῶ τοῦ <υ> ἐριούνης; τὸ δὲ ἐρί ἐπιτατικὸν ἐστίν; ἐριούνης οὖν ὁ μεγάλως ὄφελων; Aelius Aristides, *Πρὸς Πλάτωνα Περὶ Ῥητορικῆς* (W. Dindorf, *Aristides* [Leipzig: Reimer, 1829; repr. Hildesheim: Olms, 1964] vol. 2, p. 106): καὶ ἀκάκητ’ αὖ καὶ ἐριούνιον, ὅτι κακὸν μὲν οὐδὲν ἢ παρ’ αὐτοῦ δωρεὰ, ἀγαθὰ δ’ ἐξῆς ἅπαντα πορίζει τοῖς ἀνθρώποις, ἐν πολέμοις, ἐν εἰρήνῃ, ἐν γῆ, ἐν θαλάττῃ, ἐν δυσκολίαις, ἐν εὐφροσύναις πανταχοῦ; scholia to Lucian’s *Icaromenippus* 40.10: ἐριούνιος – ὄφελιμώτατος; Hesychius, *Lexicon* (K. Latte, *Hesychii Alexandrini Lexicon*, vol. II [Copenhagen: Munksgaard, 1966] s.v. ἐριούνης E 5871): μεγάλως ὄφελων, ἢ μεγάλην ὄνησιν καὶ ὄφέλειαν τοῖς ἀνθρώποις παρέχων; ἐριούνιος) πολυωφελής. ἀγαθός; Suda *Lexicon* E 2998, s.v. ἐριούνιος – μεγαλωφελής. ἐπίθετον Ἑρμοῦ; *Etymologicum Magnum*, s.v. Ἑριούνιος ... πολυωφελής; Eustathius, *Comm. ad Hom. Od.* 1599,20 Ἑριούνης δὲ Ἑρμῆς ὡς ἐν ὀλιγίστῳ εἶπεν, ὁ ἄγαν ὄνων ὅ ἐστιν ὄφελων; Eustathius, *Comm. ad Hom. Il.* 1194,39: Ἑριούνης δὲ Ἑρμῆς ἢ παρὰ τὸ ἐρί ἐπιτατικὸν καὶ ὄνῳ, ὁ ἄγαν ὄνων καὶ ὄφελων.

“Speaker” (from ἐρῶ “speak”): so scholia to *Odyssey*; Eustathius (apparently)⁶.

⁵ The comic poet Aristophanes’ juxtaposition of the two epithets ἐριούσιος and χθόνιος seems to point to a perceived association in his *Frogs* 1144–46: AI. Οὐ δῆτ’ ἐκείνον, ἀλλὰ τὸν Ἑριούσιον

Ἑρμῆν χθόνιον προσεῖπε, κάδῃλου λέγων
ὀτιή πατρῶον τοῦτο κέκτηται γέρας.

Yet the scholia to this passage seem to dissociate the epithet from Hermes’ chthonic functions: (1144a) τί γὰρ τοῦτο φησιν· “οὐ δῆτα ἐκείνον, ἦτοι τὸν Ἑρμῆν, ἀλλὰ τὸν ἐριούσιον,” ἢ “τὸν ἐριούσιον Ἑρμῆν χθόνιον προσεῖπε”; καὶ μὴν ἐριούσιος καὶ μεγαλοφελῆς Ἑρμῆς ἢ ὁ οὐράσιος ἢ ὁ ἐπίγειος, οὐ μὴν ὁ καταχθόνιος λέγεται. θαυμάσιον ἀστεῖον πίνεις οἶνον, θαυμάσιον. (1144b) τὸν ἐριούσιον – τὸν μεγαλοφελῆ. SEG xxxiv.497.7 f, a 3rd C. B. C. Thessalian epitaph, apparently in reference to the epithet’s chthonic associations, states that Hermes ἐριούσιος conducted a dead man and his wife to the island of the pious. Antoninus Liberalis, in his tale of the daughters of Orion, refers to Persephone and Hades both as δύο τοὺς ἐριουσίους θεοὺς and χθονίους δαίμονας, apparently in connection with the epithet’s chthonic meaning (I. Cazzaniga, *Antoninus Liberalis. Metamorphoseon Synagoge* [Milan: Istituto Editoriale Cisalpino, 1962] ch. 25). For this understanding of the epithet among the ancient lexicographers, see scholia D to *Iliad* 20.34: ἐριούσης . . . οἱ δὲ τραγικοὶ τὸν καταχθόνιον. ἐπεὶ οὖν μετὰ λόγου ποιοῦνται τὴν μάχην οἱ Ἕλληνας, βοηθεῖ αὐτοῖς, ἅμα δὲ καὶ διὰ Κυλλήνην; Apollonius Sophista, *Lexicon Homericum* (I. Bekker, *Apollonii Sophistae Lexicon Homericum* [Berlin: Reimer, 1833; repr. Hildesheim: Olms, 1967] p.76): ἐριούσιος· ἐπίθετον Ἑρμοῦ, ὁ μεγάλας ὀνίσκων, τουτέστιν ὠφελῶν. οἱ δὲ νεώτεροι τοῦ χθονίου, παρὰ τὴν ἔραν; Porphyry, *Quaestionum Homericarum ad Odysseam Pertinentium Reliquiae* (H. Schrader, *Porphyrii Quaestionum Homericarum ad Odysseam Pertinentium Reliquiae* [Leipzig: Teubner, 1890] on *Od.* 24.1: ὁ δὲ ἐριούσιος ἐκ τῆς ἔρας παραφρονεῖται. καὶ τὸν Ἑρακλῆν δὲ εἰς Ἄϊδου Ἑρμείας πέμπει σὺν Ἀθηνᾶ, ὅτε τὸν Κέρβερον ἀνήγαγε; Hesychius, *Lexicon* E 5872 s.v. ἐριούσιον – ἴππορον τὸν ὑποχθόνιον; *Etymologicum Magnum*, s.v. Ἑριούσιος . . . χθόνιος; Eustathius, *Comm. ad Hom. Od.* 1957,5: “Ἐτι πῶς, φασί, χθόνιόν τε καὶ ψυχροστόλον ἀσυνήθως καλεῖ τὸν Ἑρμῆν: ἢ λύσις, ὅτι συνφδὰ ταῦτα τοῖς Ἰλιακοῖς, ἔνθα ἐριούσιον αὐτὸν καλεῖ καθὰ καὶ ἐν τοῖς πρὸ τούτων; ὁ δὲ ἐριούσιος ἐκ τῆς ἔρας παραφρονεῖται; Eustathius, *Comm. ad Hom. Il.* 1194,39: Ἑριούσης δὲ Ἑρμῆς ἢ παρὰ τὸ <ἐρι> ἐπιτατικόν καὶ τὸ ὄνώ, ὁ ἄγαν ὄνων καὶ ὠφελῶν, ἢ ὁ ἐφευρετικὸς παρὰ τὸ εὐρεῖν, ἢ χθόνιος κατὰ τοὺς Τραγικοὺς παρὰ τὴν ἔραν.

⁶ Scholia to *Odyssey* 8.322: ἐριούσης – ἐριούσιον λέγει τὸν Ἑρμῆν ἀπὸ τοῦ ἐρῶ τὸ λέγω. αὐτὸς γὰρ ἐστιν ὁ τοῦ λόγου ἔφορος; Eustathius, *Comm. ad Hom. Il.* 1197,14: Λητοὶ δέ, φησίν, ἀντέστη σῶκος ἐριουσίος Ἑρμῆς. οἵπερ αὐθις ἠθικῶς ἐκλαμβάνονται, ἢ μὲν εἰς λήθην, ὃ δὲ εἰς λόγον μεταγόμενοι. καὶ ὁμολογήσει Ἑρμῆς, ὅτι ᾧ Λητοῖ, “ἐγὼ δέ τοι οὐ τι μαχήσομαι”. οὐ γὰρ δύναται λόγος λήθης καυχῆσασθαι. ἅμαχον γὰρ τι χρῆμα ἢ λήθη. Here the explicit association of Hermes with λόγος implies a perceived association of ἐριούσιος with ἐρῶ.

“Inventor” (from ἐφευρετικός “inventive”): so Eustathius⁷.

“Searcher” (from ἐρευνητικός “inquisitive”): so scholia to *Iliad*; *Etymologicum Magnum*⁸.

Of these ancient etymologies the first – “most beneficent” (from ἐρι + ονίνημι) – is the most well founded, both on lexical and semantic grounds. Surely the prefix ἐρι, very common in Homer, especially in names and epithets, is part of the etymology; and ονίνημι fits the contextual environment semantically in most passages. Modern pedagogical dictionaries and popular translations have not unexpectedly followed in the steps of their ancient counterparts in understanding the epithet as “most beneficent”⁹.

But the strength of tradition has perhaps outweighed philological acumen here, for, while the case for ἐρι is compelling, the shift from ὄν- to οὖν-, which the ancient etymologizers simply ascribed to a “pleonasm” of the letter “υ”, is rather difficult, and in any case the adjectival form of the verb ονίνημι is ὀνήσιμος (so *H.Herm.* 30), not *ὄνιος. Moreover, it has recently been recognized that two dialect glosses listed by Hesychius seem to point the way to a sounder etymology:

οὔνον· [ύγιές] Κύπριοι δρόμον (“racecourse”) [= Hsch. O 1793]

οὔνη· δεῦρο, δράμε, Ἀρχάδες (Arcadian οὔνη = Attic οὔνει, imperative of *οὔνημι or *οὔνέω; i. e., “run!”) [= Hsch. O 1785]

It should not escape our notice that, save for the Linear B tablets, Arcadian and Cyprian are the closest of the surviving Greek dialects to Mycenaean, and that because of the wide-spread dispersion of

⁷ Eustathius, *Comm. ad Hom. Il.* 1194,39: Ἐριούνης δὲ Ἑρμῆς ἢ παρὰ τὸ <ἐρι> ἐπιτατικὸν καὶ τὸ ὄνω, ὃ ἄγαν ὄνων καὶ ὠφελῶν, ἢ ὁ ἐφευρετικὸς παρὰ τὸ εὐρεῖν . . .

⁸ Scholia to *Iliad* 20.34: ἐριούνης – ὁ ἐρευνητικὸς· λόγος γὰρ ἐστίν; *Etymologicum Magnum*, s.v. Ἐριούνιος· χθόνιος, ἀγαθός, πολυωφελής, κλέπτης, μέγας. ἐστι δὲ ἐπίθετον Ἑρμοῦ . . . ἢ ἀπὸ τῆς ἐρευνήσεως.

⁹ So the two most popular Homeric dictionaries used in American schools today: R.J. Cunliffe, *A Lexicon of the Homeric Dialect* (London: Blackie and Son Limited, 1924 [new edition, Norman, Oklahoma: University of Oklahoma Press, 1963]); G. Autenrieth, *A Homeric Dictionary* [trans. R. Keep; revised I. Flagg] (Norman, Oklahoma: University of Oklahoma Press, 1958). Cf. the popular English translations of the *Iliad* and *Odyssey* by R. Lattimore and A. Cook.

Greek speakers in the post-Mycenaean period generally and the subsequent geographical isolation of these two dialects specifically, the intersection of Arcadian and Cyprian (as here) is virtually equivalent to Common Greek, i. e., Mycenaean. The prefix *e-ri* (ἐρι-) appears in the Linear B texts, and it is a component of several compound names of ancient origin found in Homer (Ἑριχθόνιος, Ἑριῶπις, Ἑριφύλη, cf. Ἑρεχθεύς, Ἀριάδνη); so, if in Mycenaean, as reconstructed from the Arcadian and Cyprian glosses, the root οὖν- meant “run, runner, racecourse”, it would appear that the epithet ἐριούσιος originally meant in Common Greek something like “good-running” (the intensive prefix ἐρι- plus the adjective οὔσιος “running”). Although this meaning was eventually forgotten, the epithet itself survived, albeit with a new meaning (or meanings), in the traditional diction of the epic art language¹⁰.

Two other lexical entries in Hesychius, οὔσιος and οὔνης, not explicitly attributed to Arcadian or Cyprian, lend some support to this view by providing the additional meanings δρομεύς (“runner”) and κλέπτῃς (“thief” [who, like a runner, is stealthy]):

¹⁰ The first to reinterpret the epithet in view of the Hesychian glosses was T. Bergk, in a very short note, in “Philologische Thesen”, *Philologus* 11 (1856) 384; in general agreement are: O Hoffmann, *Die griechischen Dialekte* (Göttingen: Vandenhoeck and Ruprecht, 1891) vol. 1, pp. 122, 276; F. Bechtel, *Lexilogus zu Homer* (Halle: Max Niemeyer, 1914) p. 138; C.M. Bowra, “Homeric Words in Cyprus”, *JHS* 54 (1934) 68; K. Latte, “Zur griechischen Wortforschung II”, *Glotta* 34 (1955) 192–95, who marshals in further support the inscriptions from Kafizin on Cyprus that contain the full name Ὀν-ησαγόρας Φιλουνίου Κουρεύς, which corresponds to the Athenian name Φιλόδρομος [in agreement with Latte on the inscriptions is T.B. Mitford, *The Nymphaeum of Kafizin. The Inscribed Pottery = Kadmos, Supplement II*, xxiv (Berlin and New York: Walter de Gruyter, 1980) p. 256, n. 6; in disagreement with Latte on the inscriptions is O. Masson, “À propos des inscriptions chypriotes de Kafizin”, *Bulletin de Correspondance Hellénique* 105 (1981) 637; C.I. Ruijgh, *L'Élément achéen dans la langue épique* (Assen: van Gorcum, 1957) pp. 135–36; Frisk, s.v. ἐριούνης; Chantraine, *Dict.*, s.v. ἐριούνης, who cautions that even if we reach a general agreement as to the epithet’s meaning, it will ever remain uncertain how the poet and his contemporary audience understood it; *LSJ Supplement*, s.v. ἐριούσιος; *Lfgre*, s.v. ἐριούνης; J.B. Hainsworth, in A. Heubeck, S. West, and J.B. Hainsworth, *A Commentary on Homer’s Odyssey: Volume I* (Oxford: Clarendon, 1988) on *Odyssey* 8.322–23; M. Edwards, *The Iliad: A Commentary: Volume V* (Cambridge: Cambridge University Press, 1991) on *Iliad* 20.34–35; R. Janko, *The Iliad: A Commentary: Volume IV* (Cambridge: Cambridge University Press, 1992) p. 11 and on *Iliad* 16.185–87.

οὔνιος, εὔνιος [= οὔνης?]: δρομέυς, κλέπτης (“runner”, “thief”) [= Hsch. O 1794]

οὔνης: κλέπτης, κλεπτοσύνη, ἴφαρεια (“thief”, “thievishness”) [= Hsch. O 1791]

Further support for the interpretation of Hermes' epithet ἐριούνιος as “good-running” can be drawn from the general prevalence in ancient Greek of names and epithets that praise the bearer's quickness. In Homer alone we have Μόλος, Μούλιος, Μολίων, etc., from μολεῖν (“to run”); Πρόθοος, Πάνθοος, Ἀλλάθοος, etc., from θοός (“quick”); Ὅρμενος from ὀρνύμεναι (“to rush”); Δρησος from διδράσκειν (“to run”); Ὠκύαλος from a combination of ὠκύς (“swift”) and ἀλέσθαι (“to spring”); also the epithet ποδήνεμος (“wind-footed”), and, of course, the ubiquitous epithets of “swift-footed” Achilles – ποδάρεης, ποδώκης and πόδας ὠκύς Ἀχιλλεύς¹¹. An understanding of Hermes' epithet ἐριούνιος as “good-running” is certainly suitable in this context, and it corresponds well with his later epithet on Crete as god of the racecourse: Δρόμιος¹². All this incidentally lends support to the interpretation of the name Φιλούνιος, found on inscriptions from Kafizin on Cyprus, as “lover of running”, corresponding to the common Athenian name Φιλόδρομος¹³. Φιλούνιος, the only example of a name that includes the component under consideration – ουν – is very similar indeed, then, to Hermes' epithet ἐριούνιος.

Finally we should not lose sight of the obvious fact that an understanding of Hermes' epithet ἐριούνιος as “good-running” is in perfect harmony with one of Hermes' main attributes, as swift-running messenger of the gods (cf. *Od.* 5.28 ff.; *H.Dem.* 340 ff.; *Hymn* 29.7–8; Hes. *Th.* 938–39; Hes. *Erg.* 84–85; Hes. *fg.* 170), who almost always moves “quickly” (αἶψα *Il.* 24.346; καρπαλίμως *Il.* 24.441; ῥίμφο *Il.* 24.691), like a “blast of wind” (ἄμα πνοιῆς ἀνέμοιο *Il.* 24.342; *Od.* 5.46) or like a “rushing bird” (σεύατ' . . . ὄρνιθι ἐοικώς *Od.* 5.51). The epithet ἐριούνιος is particularly appropriate to the context in such passages as *H.Dem.* 407, where Ἐρμῆς ἐριούνιος has been sent as

¹¹ For a collection of Greek names associated with quickness, see H. von Kamptz, *Homerische Personennamen* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1982) pp. 190, 198–99, 227, 233–34, 245–47.

¹² *GDI* 5115 = H. Collitz (Ed.), *Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1884–1915) 5115.

¹³ See K. Latte, “Zur griechischen Wortforschung II”, *Glotta* 34 (1955) 192–95.

“swift messenger” (ἄγγελος ὠκύς) from Zeus to Hades in order to retrieve Persephone:

εὐτέ μοι Ἑρμῆς ἦ[λο] ἐριούνιος ἄγγελος ὠκύς

or in *H.Herm.* 3 = *Hymn* 18.3, where Ἑρμῆς ἐριούνιος is praised in a proem of a hymn as messenger of the gods:

ἄγγελον ἀθανάτων ἐριούνιον, ὃν τέκε Μαῖα

and *Hymn* 19.28–29, where Ἑρμείης ἐριούνιος is praised explicitly as “swift messenger” (θοὸς ἄγγελος) of the gods:

ὕμνευσιν δὲ θεοὺς μάκαρας καὶ μακρὸν Ὀλυμπον·
οἶόν θ' Ἑρμείην ἐριούνιον ἔξοχον ἄλλων
ἐννεπον ὡς ὃ γ' ἅπασι θεοῖς θοὸς ἄγγελός ἐστι·

There remains the rather more vexed problem of the etymology of Hermes' other epithet σῶκος. In this adjectival form it is a hapax legomenon, not only in Homer but in all of Greek, save in passages imitating Homer: Lucian's *Jupiter Tragoedus*, the *Catalogus Codicum Astrologorum*, Gregorius Nazianzenus' *Christus Patiens*¹⁴. Σῶκος occurs five times as the name of a Trojan prince whom Odysseus kills in *Iliad* 11 (*Il.* 11.427, 428, 440, 450, 456), and a possibly related verb form σωκεῖν occurs in two dramatic passages, Aeschylus' *Eumenides* 36 and Sophocles' *Electra* 119. But these provide no satisfactory etymology in the Greek language itself, and there are no convincing cognates in the other Indo-European languages. As was the case with ἐριούνιος, the ancients proposed several ingenious etymologies for σῶκος:

“Savior” (from σώζειν “to save”): so scholia to *Iliad*; Eustathius¹⁵.

¹⁴ Lucian, *Jupiter Tragoedus* (ed. A.M. Harmon, *Lucian* [Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1915; repr. 1960] vol. 2, sect. 40, line 19); the *Catalogus Codicum Astrologorum* (ed. F. Cumont et alii, *Catalogus Codicum Astrologorum Graecorum* [Brussels: L. Lamertin, 1898–1912] vol. 1, p. 173); Gregorius Nazianzenus, *Christus Patiens* (ed. A. Tuilier, *Grégoire de Nazianze. La passion du Christ* [Sources chrétiennes 149. Paris: Cerf, 1969] line 2074.

¹⁵ Scholia to *Iliad* 20.72: σῶκος – ὡς παρὰ τὸ θάσσω θᾶκος, σᾶω σάκος, οὕτω σῶζω σῶκος; Eustathius, *Comm. ad Hom. Il.* 854,63: Ὁ δὲ Σῶκος ὁμωνυμεῖται τῷ Ἑρμῇ. ἀναπτύσσεται δὲ ἡ λέξις αὕτη ἀπὸ τοῦ σώζειν . . .; 1197, 43: ὡσπερ θάσσω θᾶκος, σᾶω σάκος, οὕτω καὶ σᾶω σῶκος ὁ σωστικός.

“Savior of the House” (from σωσίσιος “saving the house”; or σωτήρ τῶν οἴκων “savior of houses”): so scholia to *Iliad*; Lucius Annaeus Cornutus; Apollonius Sophista; Aelius Herodianus; scholia to Lucian’s *Icaromenippus*; Hesychius; Eustathius¹⁶.

“Strong One” (from σωκεῖν “to be strong / able / capable”): so inferred from the name Σῶκος in *Iliad* 11 (vide supra); so inferred from verb forms in Aeschylus and Sophocles; scholia to *Iliad*; Lucius Annaeus Cornutus; Aelius Herodianus; Hesychius; Eustathius¹⁷.

¹⁶ Scholia to *Iliad* 20.72: σῶκος – ἐκ γὰρ τοῦ σάοικος γεγενῆσθαι τὴν κρᾶσιν. οὕτω δὲ δώσουσι καὶ προσκείμενον τῷ <ω> τὸ <ι>, τῆς παραδόσεως οὐχ οὕτως ἐχούσης· τὰ μέντοι εἰς <κος> λήγοντα δισύλλαβα, <οῦ> παρεσηματισμένα εἰς γένος θηλυκόν, φύσει μακρᾷ παραληγόμενα, βαρύνεσθαι θέλει, “οἶκος” (O 498, α 232, al.), φῶκος, “θῶκος” (cf. Θ 439, ε 3, al.); Lucius Annaeus Cornutus, *De Natura Deorum* (C. Lang, *Cornuti Theologiae Graecae Compendium* [Leipzig: Teubner, 1881] p. 21): σῶκος ὡσάν σωτήρ τῶν οἴκων ὑπάρχων; Apollonius Sophista, *Lexicon Homericum* (I. Bekker, *Apollonii Sophistae Lexicon Homericum* [Berlin: Reimer, 1833; repr. Hildesheim: Olms, 1967] p. 148): σῶκος – ἐπίθετον Ἑρμοῦ. καὶ ὁ μὲν Ἀπίων ἀποδίδωσι σῶκος σωσίσιος . . .; Aelius Herodianus, *De Prosodia Catholica* (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1867; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.1, p. 147): ἐκ γὰρ τοῦ σάοικος γεγενῆσθαι τὴν κρᾶσιν. οὕτω δὲ δώσουσι καὶ προσκείμενον τῷ <ω> τὸ <ι>, τῆς παραδόσεως οὐχ οὕτως ἐχούσης; Aelius Herodianus, *Περὶ Ἰλιακῆς Προσῳδίας* (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1870; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.2, p. 113): ἐκ γὰρ τοῦ σάοικος γεγενῆσθαι τὴν κρᾶσιν· οὕτω . . .; Aelius Herodianus, *Περὶ Ὀρθογραφίας* (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1870; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.2, p. 586): ἐκ τοῦ γὰρ σάοικος γεγενῆσθαι κατὰ κρᾶσιν . . .; Aelius Herodianus, *Περὶ Παθῶν* (supplementum) (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1870; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.2., p. 319): ἐκ γὰρ τοῦ σάοικος γεγενῆσθαι τὴν κρᾶσιν . . .; Aelius Herodianus, *Schematismi Homeric* (P. Egenolff, “Zu Herodianos Technikos”, *Jahrbücher für classische Philologie* 149 [1894] pp. 338–345, section 95.1): Σῶκος. ἐπίθετον Ἑρμοῦ, σάοικος, ὁ τοὺς οἴκους σώζων . . .; scholia to Lucian’s *Icaromenippus* 40.9: σῶκος – οὕτως ἐκαλεῖτο ὁ Ἑρμῆς οἰονεὶ σωσίσιος; Hesychius, *Lexicon* (M. Schmidt, *Hesychii Alexandrini Lexicon*, vol. 3–4 [Halle, 1861–62; repr. Amsterdam: Hakkert, 1965] s.v. σῶκος): σωσίσιος, σάοικος; Eustathius, *Comm. ad Hom. Il.* 854,63: Ὁ δὲ Σῶκος ὁμωνυμεῖται τῷ Ἑρμῇ . . . παρὰ τὸ σάειν οἶκον, ὃ ἐστι σῶζειν, ὅπερ οὐκ ἀποδέχονται οἱ παλαιοί, ὡς μὴ δὲ προσγράφωντες τὸ ἴωτα ἐν τῷ Σῶκος; Eustathius, *Comm. ad Hom. Il.* 1197,44: οὐκ ἀρέσκει δὲ τοῖς παλαιοῖς οὐδὲ τὸ ἐκ τοῦ σάοικος καθῆναι τὴν λέξιν, ἵνα ἢ σῶκος ὁ σῶζων τοὺς οἴκους, ὡς ἂν μὴ πρόσκειται, φασίν, ἤγουν προσγράφεται, ἐν τῇ παραληγούσῃ τὸ <ι> τῆς παραδόσεως οὐχ οὕτως ἐχούσης.

¹⁷ Although Σῶκος is Trojan, his father Hippias has a Greek name (it is common in Greek inscriptions) and his brother Charops a Mycenaean name

“The Swiftly Hastening One” (from ὁ ὠκέως ὠκέως σοοούμενος “the one hastening swiftly”): so Apollonius Sophista¹⁸.

“The One Hearing Certain Things” (from σῶα ἀκούοντα “hearing certain things”): so Hesychius¹⁹.

The most profound influence on our modern understanding of the epithet has issued from the verb form σωκεῖν, which occurs but twice in all of Greek, once in Aeschylus (*Eum.* 36) and again in Sophocles (*El.* 119), apparently meaning in these contexts “to be strong / able

(it appears on Linear B tablets); two other “sons of Hippasos” are mentioned at *Iliad* 13.411 – a Trojan Hysenor (another good Greek name) – and at *Iliad* 17.348 – a Paeonian Apisaon (cf. Mt. Apesas by Nemea). It is by no means unusual for the Trojans and their allies to be assigned Greek names; more than twenty of fifty-eight names found to be common to epic and the Linear B tablets are assigned to Trojans or their allies (so M. Ventris and J. Chadwick, *Documents in Mycenaean Greek* [Cambridge: Cambridge University Press, 1959], pp. 104–105). This increases the likelihood that the name Σῶκος conveyed some meaning in Greek rather than being an utterly foreign word. And if it is Greek, it seems plausible that it meant something like “strong”, perhaps related to the verb form σωκεῖν, which, while not a part of the epic *Kunstsprache*, may have been part of Homer’s vernacular, since it later appears twice in drama apparently meaning “to be strong / able / capable”: Aeschylus *Eumenides* 36 (ὡς μήτε σωκεῖν μήτε μ’ ἀκταίνειν στάσιν); Sophocles *Electra* 119 (μούνη γὰρ ἄγειν οὐκέτι σωκῶ / λύπης ἀντίροπον ἄχθος).

For this understanding of the epithet among the ancient lexicographers, see scholia to *Iliad* 16.181: ὅθεν καὶ “σῶκος” (Υ 72) διὰ τὸ σωκεῖν, ὃ ἐστὶν ἰσχύειν; scholia to *Iliad* 20.72: σῶκος – ἦτοι ὁ ἰσχυρὸς; Lucius Annaeus Cornutus, *De Natura Deorum* (C. Lang, *Cornuti Theologiae Graecae Compendium* [Leipzig: Teubner, 1881] p. 21): σῶκος ὡσάν σωτήρ τῶν οἴκων ὑπάρχων ἢ, ὡς τινες, ἰσχυρὸς; Aelius Herodianus, *Schematismi Homerici* (P. Egenolff, “Zu Herodians Technikos”, *Jahrbücher für classische Philologie* 149 [1894] pp. 338–345, section 95.1): Σῶκος. ἐπίθετον Ἑρμοῦ, σάοικος, ὁ τοὺς οἴκους σῶζων· ἢ ἀπὸ τοῦ σέσωκα σωκῶ σῶκος; Hesychius, *Lexicon* (M. Schmidt, *Hesychii Alexandrini Lexicon*, vols. 3–4 [Halle, 1861–62; repr. Amsterdam: Hakkert, 1965] s.v. σωκεῖ): ἰσχύει. βοηθεῖ; σῶκος· σωσίοικος, σάοικος. ἰσχυρὸς; Eustathius, *Comm. ad Hom. Il.* 854,63: Ὁ δὲ Σῶκος ὁμωνυμεῖται τῷ Ἑρμῇ· ἀναπτύσσεται δὲ ἡ λέξις αὕτη ἀπὸ τοῦ σῶζειν, ἢ καὶ ἄλλως ἀπὸ τοῦ σωκῶ, ὃ παρὰ τῷ Σοφοκλεῖ ἀντὶ τοῦ ἰσχύω κεῖται.

¹⁸ Apollonius Sophista, *Lexicon Homericum* (I. Bekker, *Apollonii Sophistae Lexicon Homericum* [Berlin: Reimer, 1833; repr. Hildesheim: Olms, 1967] p. 148): σῶκος – ἐπίθετον Ἑρμοῦ. καὶ ὁ μὲν Ἀπίων ἀποδίδωσι σῶκος σωσίοικος, ἐνίοι δὲ σῶκος ὁ ὠκέως σοοούμενος.

¹⁹ Hesychius, *Lexicon* (M. Schmidt, *Hesychii Alexandrini Lexicon*, vols. 3–4 [Halle, 1861–62; repr. Amsterdam: Hakkert, 1965] s.v. σωκῶν): σῶα ἀκούοντα. τὸν Ἑρμῆν. καὶ σωσίοικον.

/ capable". The often proposed meaning "strong" has been further buoyed by the supposed derivation of both the verbal and adjectival forms from Indo-European **tṵō-ǵo-s*, an extended form of **tēu-* "to swell", or from Indo-European **tṵāq-* or **tṵenq-* "to be tightly enclosed" (cf. Greek σηκός). Hence, the meaning "strong" – one of several possibilities proposed by the ancients – has become standard in many modern dictionaries and translations of Homer²⁰.

In the absence of a fully convincing etymology, either in Geek itself or in the wider Indo-European family of languages, I would like to suggest another possibility: that σῶκος is an epic neologism, an outcome of the not uncommon phenomenon of oral / aural misdivision of words that results quite naturally from the spontaneity of an oral verse-making tradition; that is to say that σῶκος is the outcome of a misdivision of a phrase containing the combination -ς ὠκός (a word ending in sigma – and most words in Greek can end in sigma – followed by the common epithet ὠκός "swift"). The phrase σῶκος ἐριούσιος Ἑρμῆς originally meant, plausibly enough, "swift, good-running, Hermes". This seems plausible both on phonetic and semantic grounds.

Phonetically, -ς ὠκός and σῶκος would have been quite similar in the Homeric period. The difference in accentuation in the conventions of our textual tradition is no objection; we can determine with no greater certainty than the ancients whether the hapax legomenon σῶκος was a properispomenon (σῶκος) or an oxytone (σῶκος)²¹. And

²⁰ So *LSJ*; Cunliffe, *Lexicon*; Chantraine, *Dict*; Frisk; Boisacq; Bechtel, *Lexilogus*; von Kamptz, *Homerische Personennamen*, pp. 142, 233; Walde-Pokorny v. I, pp. 706, 746–47 [A. Walde and J. Pokorny, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, Band I* (Berlin and Leipzig: Walter de Gruyter, 1930 [repr. 1973])]; Pokorny, p. 1098 [J. Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Band I* (Tübingen and Basel: Francke Verlag, 1994)]; regarding translations cf., for example, the popular English translation of the *Iliad* by R. Lattimore on *Il.* 20.72.

²¹ The ancient controversy, represented on the one hand by the grammarian Tyrannion, who favored an oxytone, and on the other hand by the grammarian Herodian, who favored a properispomenon, revolved around whether the epithet should be regarded as a simple adjective, like λευκός and γλαυκός (so σῶκος), or as a proper noun, like Λεῦκος or Γλαῦκος (so Σῶκος). Herodian marshaled further support for a properispomenon from Apollo's epithet Φοῖβος, as well as from other disyllables ending in -κος: οἶκος, φῶκος, θῶκος. Others, under the influence of a mistaken derivation from σάοικος, regarded the penult of σῶκος as a contraction and accented it with a circumflex accordingly.

the difference in the sound of “υ” in ὠκύς and “ο” in σῶκος was not as pronounced in the Homeric period in Ionia as in the Classical period in Attica, since “υ”, like “ο”, was articulated as a back rounded vowel in the earlier period, and only later, primarily in Attic, did it develop into a front vowel.

Semantically, just as an understanding of ἐριούσιος as “good-running” is in perfect harmony with Hermes’ function as swift-running messenger of the gods (cf. *Od.* 5.28ff.; *H.Dem.* 340ff.; *Hymn* 29.7–8; Hes. *Th.* 938–39; Hes. *Erg.* 84–85; Hes. *fg.* 170; *H.Herm.* 3, *Hymn* 18.3, 19.28–29), so also is an understanding of σῶκος as derived from -ς ὠκύς (“swift”; cf. *Il.* 24.342, 346, 691; *Od.* 5.46, 51). The epithet ὠκέα is regularly used of Iris, Hermes’ counterpart as messenger in the *Iliad* (20×), and at *H.Dem.* 407 Hermes himself is called ἄγγελος ὠκύς.

I would suggest, then, that a formula, or even a system of formulae, modifying Ἑρμείας that included the epithet ἐριούσιος and the combination -ς ὠκύς was misunderstood, misheard, misdivided, rearranged, and modified, resulting eventually in our rather clumsy, and

For a record of the ancient controversy, see scholia to *Iliad* 20.72: σῶκος – Τυραννίων ἀξιοὶ ὀξύνειν, ἵνα ἀποφύγη τὸ κύριον βαρυνόμενον, “ὦ Σῶχ’, Ἰπλάσου υἱέ” (Λ 450), ὥσπερ ἐπὶ τοῦ “Λεῦκος” (cf. Δ 491), “Γλαῦκος” (B 876, Z 119, al.). οὐκ ἔστι δὲ ὅμοιον τοῖς προκειμένοις κοινοῖς ἐπιθέτων, ἀλλὰ ἴδιον τοῦ Ἑρμοῦ ὥσπερ καὶ τοῦ Ἀπόλλωνος βαρυνόμενον τὸ “Φοῖβος” (Α 43, 64, al.); διὸ βαρυτονητέον ὁμοίως καὶ αὐτῷ κυρίῳ. εἰσὶ δέ, οἳ ἀξιοῦσι καὶ καθότι σύνθετόν ἐστι βαρύνεσθαι αὐτό: ἐκ γὰρ τοῦ σάοικος γεγενῆσθαι τὴν κρᾶσιν, οὕτω δὲ δώσουσι καὶ προσκειμένον τῷ <ω> τὸ <ι>, τῆς παραδόσεως οὐχ οὕτως ἐχούσης. τὰ μέντοι εἰς λήγοντα δισύλλαβα, <οῦ> παρεσχηματισμένα εἰς γένος θηλυκόν, φύσει μακρὰ παραληγόμενα, βαρύνεσθαι θέλει “οἶκος” (O 498, α 232, al.), φῶκος, “θῶκος” (cf. Θ 439, ε 3, al.). οὕτως σῶκος. σεσημείωται τὸ “σηκός” (cf. Σ 589, ι 219, al.). Cf. Aelius Herodianus, *De Prosodia Catholica* (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1867; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.1, p. 147); Aelius Herodianus, *Περὶ Κυρίων καὶ Ἐπιθέτων καὶ Προσηγορικῶν Μονόββλων* (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1870; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.2, p. 3); Aelius Herodianus, *Περὶ Ἰλιακῆς Προσῳδίας* (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1870; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.2, p. 113); Aelius Herodianus, *Περὶ Ὀρθογραφίας* (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1870; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.2, p. 586); Aelius Herodianus, *Περὶ Παθῶν* (supplementum) (A. Lentz, *Grammatici Graeci* [Leipzig: Teubner, 1870; repr. Hildesheim: Olms, 1965] vol. 3.2, p. 319); Eustathius, *Commentarii ad Homeri Iliadem* (G. Stallbaum, *Eustathii Archiepiscopi Thessalonicensis Commentarii ad Homeri Iliadem* [Leipzig: Weigel, 1830; repr. Hildesheim: Olms, 1970] vol. 4, p. 373).

relatively modern, phrase σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς (*Il.* 20.72). Since such an evolution may initially appear somewhat implausible, let me hasten to add that there are several examples of comparable development in the history of Homeric diction. It is generally agreed, for example, that a pre-Homeric phrase *ἔχεν νήδυμος ὕπνος suffered prothesis and over time became ἔχε νήδυμος ὕπνος, thus producing a neologism νήδυμος that, like σῶκος, necessarily lacked cognates both in Greek and in other Indo-European languages. Similar developments resulting from prothesis or aphaeresis have from time to time been suggested for ὀκρυόεις / κρυόεις, θειλόπεδον / ειλόπεδον, ἡβαιός / βαιός, ἰκτίδεος / κτίδεος, νήκεστος / ἥκεστος, ταηλεγής / ἀηλεγής, and δηϊοτής / ἰότης²². Fortunately in the case of σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς there is sufficient material within the Homeric poems themselves to reconstruct a fairly plausible line of evolution.

Let me suggest a few possible lines of evolution. For the sake of clarity I have divided these into three categories:

I. The simplest, and in some respects the most textually well grounded, hypothesis involves starting from an extant verse, like *H.Dem.* 407:

εὐτέ μοι Ἑρμῆς ἦ[λθ] ἐριούνιος ἄγγελος ὠκύς²³

This verse looks like a modification of an earlier and more traditional:

²² The seminal work on such “Wortfugenprobleme”, as he called them, remains M. Leumann, *Homerische Wörter* (Basel: Friedrich Reinhardt, 1950) esp. pp. 44–60.

²³ This is the reading of “M” (“Mosquensis”) = Leidensis BPG 33H, early 15th C., the only manuscript containing the entire hymn. But P. Berol. 13044 = Papyrus Ophica Berolinensis 44, mid 1st C. B. C., which contains several verses of *H.Dem.*, reads:]ρι ἄγγελος ἦλ[. This, along with the apparent corruptness of “M” – the verse is obelized; ἦ[λθ]’ is restored by Mitscherlich – leads N.J. Richardson (*The Homeric Hymn to Demeter* [Oxford: Clarendon Press, 1974] on verse 407) to prefer the reading of the papyrus and to place Merkelbach’s restoration in his text: εὐτέ μοι ἄγγελος ἦλθ’ ἐριούνιος Ἀργειφόντης. This seems a bit reckless to me, especially as ἐριούνιος Ἀργειφόντης occurs nowhere in epic verse. And even if “M” does not preserve the correct reading for *H.Dem.* 407, the verse as recorded in “M” must come from the epic tradition – an editor would not have created the otherwise unattested juxtaposition ἐριούνιος ἄγγελος ὠκύς (unless, as Richardson suggest, ὠκύς came in as a gloss of ἐριούνιος – which seems unlikely to me, since ἐριούνιος was probably not understood to mean ὠκύς until modern times).

--~ Ἑρμείας ἐριούνιος ἄγγελος ὤκυσ

Such a hypothetical model would restore the earlier and more traditional form of the god's name, it would position the formula Ἑρμείας ἐριούνιος precisely where it occurs in all of its four occurrences in Homer, and it would leave a common colon to be filled with any of a number of possible verbal formulae, e. g.:

ἦλθεν δ'
ἵκετο δ' Ἑρμείας ἐριούνιος ἄγγελος ὤκυσ
ὄρνυτο δ'
λάνθανε δ'

For reasons that I will elaborate below, this traditional formula was misdivided and modified, resulting eventually in the phrase found in *Iliad* 20.72:

Λητοῖ δ' ἀντέστη σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς

In short:

--~ Ἑρμείας ἐριούνιος ἄγγελος ὤκυσ

became

--~ --- - σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς

A variant of this hypothesis involves positioning Ἑρμείας first in the verse, as in fragment 5 of the epic *Phoronis*:

Ἑρμείαν δὲ πατῆρ Ἑριούνιον ὠνόμασ' αὐτόν²⁴

So

Ἑρμείας ~ - ἐριούνιος ἄγγελος ὤκυσ

The advantage of this model is that, like above, it would restore the more traditional form of the god's name; it would also position

²⁴ Quoted in both the *Etymologicum Magnum Genuinum* and the *Etymologicum Magnum*, s.v. ἐριούνιος (cf. *Epicorum Graecorum Fragmenta*, ed. M. Davies, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1988, p. 155 F 4).

the name Ἑρμείας in its most common metrical position in Homer (13/17 in the nominative case in Homer; 21/33 generally), and it would leave a common colon to be filled by a verb form, e. g.:

Ἑρμείας δέ μ' ἔπεμψ' ἐριούνιος ἄγγελος ὠκύς (cf. *Od.* 11.626)

Ἑρμείας δ' ἐρέειν' ἐριούνιος ἄγγελος ὠκύς (cf. *Od.* 5.85).

The obvious difficulty in the two hypothetical lines of evolution suggested above is the metrical laxity one would have to assume on the part of an oral poet who heard ἄγγελος ὠκύς as ἄγγελος σῶκος and thereby regarded the newly closed final syllable of ἄγγελος as metrically short. As I shall suggest below, there were some semantic forces at play that would have promoted this misdivision, but one is left wondering if these forces were strong enough to override the metrical considerations.

This objection on metrical grounds would not apply to another related variant that involves positioning ὠκύς at the beginning of the verse, where it occurs once in Homer (*Il.* 23.880), and supposing that prothesis of a final sigma at the end of the preceding verse occurred. Thus:

ὠκύς δ' Ἑρμείας ἐριούνιος -~~ - x

The advantages of this model are the same as those above: it would restore the more traditional form of the god's name, it would position the formula Ἑρμείας ἐριούνιος precisely where it occurs in all of its four occurrences in Homer, and it would leave a common colon (bucolic diaeresis to verse end) to be filled with any of a number of possible verbal formulae. A disadvantage is that ὠκύς occurs only once in this position in Homer; moreover, if in epic performance there was a pause, or even a musical interlude, between verses, as some have suggested, prothesis was probably less likely to occur between than within verses.

II. Although it is perhaps overly optimistic to think that we can reconstruct pre-Homeric formulae with any precision, we are nonetheless left with the bare fact that there must have been an earlier model for the phrase under consideration -~~ -~~ - σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς (*Il.* 20.72), and it does not seem unlikely that this model may reside in one, or in some combination, of our hypothetical reconstructions. If we are to think in terms of a single model, in my view the line of evolution is best reconstructed as follows:

The first step involves positioning the formula Ἑρμείας ἐριούνιος in its most traditional position:

--~ Ἑρμείας ἐριούνιος --~ - x

This is the position of Ἑρμείας 12/33 times in Homer. This is the position of ἐριούνιος 9/13 times in Homer. More importantly this is always the position of the entire formula Ἑρμείας ἐριούνιος (4/4 times in Homer). Its position here in the verse leaves a common colon preceding (the entire first foot) and following (bucolic diaeresis to verse end). Moreover, the formula is bisected by the very common third-foot male caesura. Thus far it looks very traditional indeed.

The second step involves positioning the adjective ὠκύς, a common word in epic verse, and one that is an essential attribute of Hermes in his function as the messenger god, into this verse in its most traditional position:

--~ Ἑρμείας ἐριούνιος ὠκύς ~- x

This is where the adjective occurs 37/40 times in Homer. This is also where the feminine form of the adjective ὠκέα occurs 21/22 times in Homer, often modifying Iris, Hermes' counterpart as messenger of the gods in the *Iliad*, in the formula ποδῆνεμος ὠκέα Ἴρις, which looks very much like the formula I have proposed for Hermes. Again, thus far it looks very traditional.

The final step involves filling out the rest of the verse with phrases that are: 1) appropriate to and characteristic of the god Hermes – his actions and attributes; 2) idiomatic and syntactically regular in epic verse; 3) traditional in nature (no new linguistic forms); 4) metrically regular. Several “families” of formulae present themselves:

1) The “good-running swift Hermes”, in his function as messenger of the gods, may:

αἴψα δ' ἄρ'		
αἴψα μάλ'		
αἴψα γάρ		ἵκανε(v)
ῥίμφα δ' ἄρ'		ἔβαινε(v)
ῥίμφα μάλ'	Ἑρμείας ἐριούνιος ὠκύς	ὄρουσε(v)
αὐτίκ' ἄρ'		ἔλαυνε(v)

σπουδῆ δ'
σπουδῆ τ'

δὴ ῥα τόθ'

2) As the messenger Hermes approaches the object of his mission, he may:

τὸν δ' αἶψ' ἔτετμε(ν)

τὴν δ' αἶψ' ἐγείρει

τοὺς δ' αἶψ' Ἑρμείας ἐριούνιος ὠκύς
ἔπειθε(ν)

τάς δ' αἶψ' ἄνωγε(ν)

For it is likely that Hermes has:

τὸν δ' οὐκ

τὴν δ' οὐκ Ἑρμείας ἐριούνιος ὠκύς ἔληθε(ν)

τοὺς δ' οὐκ

τάς δ' οὐκ

3) Hermes' message is, of course, of prime importance, as it is generally from Zeus and the other Olympian gods:

μῦθον δ'

τοῖσιν δ'

τῆσιν δ'

πᾶσιν δ'

ἡμῖν δ'

ὕμιν δ' Ἑρμείας ἐριούνιος ὠκύς εἶπε(ν)

ἔνθα μοι

ἔνθα τοι

ἔνθα οἱ

αὐτὸς δ'

δὴ ῥα τόθ'

4) In addition to his function as messenger, Hermes is often seen bestowing good things on humankind:

τοῖσιν δ'		
τῆσιν δ'		ἔδωκε(ν)
πᾶσιν δ'		ὀπηδεῖ
ἡμῖν δ'	Ἑρμείας ἐριούσιος ὤκος	ὀπάζει
ὕμῖν δ'		ὀπάσσει
ἔνθα μοι		ὄπασσε(ν)
ἔνθα τοι		ὀμλεῖ
ἔνθα οἱ		ἔδειξε(ν)

5) Finally, we should note that the usefulness of this formula, like many traditional formulae, is magnified by its flexibility, for it may occur in the same position in the accusative as well as nominative case in such phrases as:

αὐτὸς δ'		
αἶψα δ' ἄρ'		
αἶψα μάλ'		
αἶψα γάρ		ἔπεμψε(ν)
ῥίμφα δ' ἄρ'		
ῥίμφα μάλ'	Ἑρμείαν ἐριούσιον ὠκύν	ἔπειθε(ν)
αὐτίκ' ἄρ'		ἄνωγε(ν)
σπουδῆ δ'		
σπουδῆ τ'		
δὴ ῥα τόθ'		
ῥεῖα μάλ'		

Or:

τοῖσιν δ'		
τῆσιν δ'		
πᾶσιν δ'		ὀπάζει
ἡμῖν δ'	Ἑρμείαν ἐριούσιον ὠκύν	ὀπάσσει
ὕμῖν δ'		ὄπασσε(ν)
ἔνθα μοι		
ἔνθα τοι		
ἔνθα οἱ		

Let me hasten to admit that none of these verses actually occurs in our surviving epic corpus; they are more or less montages of traditional cola that do survive. To the objection that it is perverse for a modern scholar to create hypothetical verses in this artificial way, I would counter that we as modern scholars are simply doing through lexica and concordances what the Greek bards did intuitively. At least one of these verses, or something very like one of them, may very well have once been uttered among the many tens of thousands – even hundreds of thousands – of verses of early Greek epic that did not have the fortune to be written down and survive to our time.

In sum, then, if we are to think in terms of a single model for the formula under consideration, I would suggest that the most likely scenario was that during the later stages of the oral period of Greek epic an ancient and very traditional formula $\sim\sim\sim$ Ἐρμείας ἐριούνιος ὠκύς $\sim - \times$ was misunderstood, hence misheard, hence misdivided, hence rearranged and modified, resulting eventually in the linguistically modern, metrically irregular, and untraditional phrase that survives in *Iliad* 20.72 $\sim\sim\sim$ $\sim\sim\sim$ – σῶκος ἐριούνιος Ἐρμῆς.

But why did such a development take place? As in the study of historical linguistics, so in the study of the development of the epic *Kunstsprache*, while it is often possible to observe “what” happened, “why” it happened usually eludes us. But we may at least venture some suggestions. As observed above, the evolution is partly due to the phonetic environment of the formula: $-\varsigma$ ὠκύς *can easily be heard as* σῶκος. But one may very well wonder why a bard, trained in the epic tradition, would abandon a metrically regular and perfectly understandable formula for a metrically irregular one whose meaning was much less apparent, especially since, at least in the initial stage of misdivision, the bard would have had to disregard the metrical anomaly created by a newly closed final syllable in the shift from ἐριούνιος ὠκύς to ἐριούνιος σῶκος. Here I would suggest that semantics were at play. I suspect that already in the Homeric period the epithet ἐριούνιος had begun to be understood as “most beneficent” (from ἐρι “very” + ὀνίνημι “benefit”) rather than “good-running” (from ἐρι “very” + οὔνιος “running”). This is apparently the way the poet of the epic *Phoronis* understands the epithet, and an apparent pun in the *Hymn to Hermes* (28–35) relies on this etymology (cf. note 4). Hence the formula Ἐρμείας ἐριούνιος ὠκύς began to wander outside the context of Hermes’ function as “swift messenger”, the original sense of the epithet ἐριούνιος, and into the contexts of his other functions, especially those involving the god as benefactor: as

god of the chance find, as the inventor and bestower of useful things, and such. In this environment the adjective ὠκύς, the other half of the formula, may have seemed semantically inappropriate (“most beneficent, swift Hermes”), inviting the misdivision into σῶκος that was already tempting on phonetic grounds. The poet may have inferred the meaning “strong” from the name of the Trojan warrior Σῶκος in *Iliad* 11; or he may have simply invented the word, drawing its meaning from some such common word as σῶς (“safe”), or σώζειν (“to guard / save / preserve”); there may have existed, not in the epic *Kunstsprache*, but in the poet’s vernacular, a verb form σωκεῖν, related to σῶς / σώζειν, meaning “to be strong / able / capable”, a verb that appears twice in Greek in the later tragedians (Aeschylus *Eumenides* 36; Sophocles *Electra* 119). In creating the new formula σῶκος ἔριούνιος Ἑρμῆς, the poet had already drawn the late Ionic form Ἑρμῆς, a hapax legomenon in the *Iliad*, from his own vernacular; it is not beyond belief that he would draw σῶκος from the same reservoir.

III. This synergism of metrics and semantics prompts me to suggest one final possible line of evolution for the new formula σῶκος ἔριούνιος Ἑρμῆς (*Il.* 20.72). Unlike the hypothetical lines of evolution marshaled above, this one involves thinking of ἔριούνιος and ὠκύς as once existing as metrically useful alternative epithets for Hermes rather than as a single combined formulaic phrase. Since the two epithets meant essentially the same thing, the poet could select whichever of the two best suited the metrical situation:

--~ Ἑρμείας ὠκύς ~ ~ --~ - x
 --~ Ἑρμείας ἔριούνιος --~ - x

The former would leave open the colon between the fairly common hepthemimeral caesura and verse end, the latter between the very common bucolic diaeresis and verse end.

A perusal of the surviving epic verses in which Ἑρμείας occurs in this metrical position confirms that there was once a system of epithets available to the poet; I would argue that this system was at one time more complete than the surviving epic verses demonstrate. Depending on metrical considerations, the poet could simply include the name Ἑρμείας, without an epithet:

--~ Ἑρμείας ~ ~ --~ --~ - x (*Il.* 24.690; *Od.* 1.42)

If the poet wanted to fill the space up to the very common bucolic diaeresis, there were three options available:

--~ Ἑρμείας ἐριούνιος --~ - × (*Il.* 24.457, cf. 679; *Hymn* 19.40, cf. 28)

--~ Ἑρμείας χρυσόρραπις --~ - × (*Od.* 10.277, cf. *Od.* 5.87)

--~ Ἑρμείας υἱὸς φίλος --~ - × (cf. *Il.* 24.333; *Od.* 5.28)

The existence of three metrically equivalent formulae for Ἑρμείας in the nominative case does not indicate – to speak in Parry’s terms – a lack of “thrift” or “economy” in the system: the second formula allowed the poet to incorporate the vocative case – Ἑρμεία χρυσόρραπι (*Od.* 5.87) – without an unsightly hiatus; the third formula is an example of a fairly common substitution in the epic *Kunstsprache* of a rather banal genealogical formula for a very ancient, but no longer meaningful, epithet (cf. the metrically equivalent *Ἰεκάφεργος Ἀπόλλων* and *Διὸς υἱὸς Ἀπόλλων* or *φιλομμειδῆς Ἀφροδίτη* and *Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη*).

There is missing from this system of formulae in our surviving corpus of epic verse an epithet that will fill the space up to the hepthemimeral caesura. I suggest that at one time this position was filled by the epithet ὤκυς:

--~ Ἑρμείας ὤκυς ~ ~ --~ - ×

So long as ἐριούνιος was understood to mean “good-running” (from ἐρι “very” + οὔνιος “running”), the two epithets ἐριούνιος and ὤκυς coexisted as metrically useful alternative formulae for Ἑρμείας in this position. But when – as I believe in the period shortly before Homer – ἐριούνιος came to mean “most beneficent” (from ἐρι “very” + ὀνίνημι “benefit”), it became tempting, both on the phonetic and the semantic grounds mentioned above, for Ἑρμείας ὤκυς to follow suite, leading to its misdivision as Ἑρμείας σῶκος. The formula under consideration in *Il.* 20.72 – σῶκος ἐριούνιος Ἑρμῆς – then, is simply a conflation of what were once two metrically alternative formulae.

εὐηγενής and εὐηφενής in *Il.* 11.427 and 23.81¹

By MANUEL SANZ, Cáceres

Summary: The editors of *Il.* 23.81 prefer εὐηφενέων (Rhianus and Aristophanes), instead of εὐηγενέων (mss. and Aeschines 1.149). In keeping with this, they write εὐηφενέος in *Il.* 11.427 (not documented) and thus discard εὐηγενέος (mss.). The widespread opinion is that εὐηγενής (with anomalous -η-) is based on εὐηφενής. According to morphological criteria and the evidence of the sources, this article suggests that εὐηγενής is an old adjective created by analogy with other adjectives, and that for this formation it is not necessary to presuppose the existence of εὐηφενής. Therefore, we should read εὐηγενής in both passages.

0. Scholium A (Didymus) to *Il.* 23.81 (Erbse, ed.): {τείχει ὑπὸ τρώων} εὐηγενέων: ἐν τῇ Ῥιανοῦ καὶ Ἀριστοφάνου “εὐηφενέων” διὰ τοῦ φ, εὗ τῷ ἀφένει χρωμένον, ὡς Κλέαρχος ἐν ταῖς Γλώτταις².

The editors of *Il.* 23.81 prefer εὐηφενέων³, thus following Rhianus and Aristophanes, instead of the manuscript tradition and Aeschines 1.149, who read εὐηγενέων⁴. In keeping with this, they also write the first adjective in *Il.* 11.427, where it is not documented, and thus discard εὐηγενέος, as it is read in the mss⁵. Besides these two passages

¹ A study carried out with the scope of the Spanish DGICYT PB95-0191 research project. I wish to thank my colleagues Pilar Hualde, Helena Maquieira and Araceli Striano for their comments. I also wish to make special mention of my profitable stay in the Graduiertenkolleg Textüberlieferung of the University of Hamburg, thanks to a grant from this Institution.

² Scholium b (BCE³E⁴)T to the same passage (Erbse, ed.): εὐηγενέων τῶν καλοῦς ἀγροῦς ἐχόντων. οἱ δὲ “εὐηφενέων” παρὰ τὸ ἄφενος, τῶν εὗ τῷ ἀφένει χρωμένων.

³ The only exceptions among all of the modern editors are A. Ludwich (Leipzig, 1902) and W. Dindorf (Leipzig, 1931⁵, *curavit* K. Hentze). W. Leaf (London, 1900-02) writes εὐηγενέων, but he considers it to be an erroneous form compared to the “correct” εὐηφενέων. This is the passage in which the ghost of Patroclus appears to Achilles during a dream: καὶ δὲ σοὶ αὐτῷ μοῖρα, θεοῖς ἐπιείκελ’ Ἀχιλλεῦ, / τείχει ὑπὸ Τρώων εὐηφενέων ἀπολέσθαι.

⁴ The papyri 9 and 258 (5th and 3rd centuries A. D.) also give εὐηγενέων (cf. Mazon, ed. Paris, 1987, reimp.). We also find εὐηγενέων M⁷U¹⁰V⁶V³²W³ and εὐγενέων O⁸ (cf. Allen, ed. Oxford, 1931), clear corruptions of εὐηγενέων.

⁵ M¹²M¹³U¹³Ve¹ give an unmetrical form εὐηγενέος (cf. Allen, *ibid.*). In

in Homer, εὐηγενής appears in *h. Ven.* 229, Theocritus 27.43 and *IG XIV 1389, I 296*. As for εὐηφενής, we only have the reference to Clearchus found in Homer's scholium itself as well as in Hesychius ε 6858: εὐηφενέων· εὖ πλουτούντων⁷. On the other hand, the anthroponym Εὐηφένης (Aeolic Εὐᾶφένης), belonging to a group of noun compounds containing the element -ᾶφένης, appears from the fourth century B. C. onwards⁸.

1. First we must determine the testimonial value of the two appearances of the adjective εὐηφενής in Clearchus and Hesychius. Since these two explanations are based on the gen. pl. form of the adjective, εὐηφενέων, both seem to be *ad hoc* interpretations of the adjective as Rhianus and Aristophanes propose it in *Il.* 23.81. This may not be the case in the reference to Clearchus of Soli, as this disciple of Aristotle lived between *ca.* 340 and 250 B. C. It is very probable that the documentary evidence is later than Rhianus and Aristophanes, as it is believed that the scholium confuses Clearchus with the glossographer Clitarchus of Aegina⁹.

Therefore, the only source of εὐηφενής is Rhianus and Aristophanes (in Homer's scholium to *Il.* 23.81), as well as the aforementioned anthroponym Εὐηφένης.

this passage, Odysseus attacks Charops: ὁ δ' ἄρ' Ἰππασίδην Χάροπ' οὐτάσε δουρί, / αὐτοκασίγητον εὐηφενέος Σώκιοιο.

⁶ In an epigram by Marcellus of Side, a poet of the 2nd century A. D.

⁷ In epic poetry only εὐηφενέοντα is documented, in an epyllion of the ptolemaic period: *P. Oxy.* XV 1794.13 (= J.U. Powell, *Collectanea Alexandrina* [Oxford, 1925], p. 79; *fort.* εὐηφενέ' ὄντα Hunt, which is not convincing).

⁸ Cf. O. Masson, "Anthroponymie grecque et dialectologie, 3", *RPh* 39 (1965), p. 234 ff. (= *Onomastica Graeca Selecta* [Paris, 1990], vol. I, pp. 55-60).

⁹ In fact, J. Schweighäuser, *Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas post Isaacum Casaubonum conscripsit* (Strassburg, 1801-05; quoted by Wehrli, cf. *infra*) proposed Κλείταρχος as the correction to the text of the scholium (Erbse does not accept it, but he indicates that the author of the gloss is later than Rhianus and Aristophanes). Those in favour or reading Κλείταρχος are W. Kroll, "Klearchos", no. 11, *RE* XI,1 (1921), col. 582, and "Kleitarchos", no. 4, *ibid.*, col. 655; K. Latte, "Glossographika", *Philologus* 80 (1925), p. 171 (= *Kleine Schriften*, Munich, 1968, p. 661); F. Wehrli, *Die Schule des Aristoteles, III. Klearchos*, (Basle-Stuttgart, 1969²), p. 84.

2. Modern editors have based their preferences for εὐηφενής on strict grammatical criteria: while εὐηφενής can be explained as a compound of εὐ + ἄφενος, the same is not true of εὐηγενής, whose -η- is anomalous. The widespread opinion that can be found in the diverse studies on the language of Homer is that εὐηγενής is an artificial form based on εὐηφενής¹⁰. It would be the *lectio facilior*, better adapted to certain contexts than εὐηφενής, whose meaning is more restricted¹¹.

On the other hand, a scant few have tentatively suggested the possibility that εὐηγενής is an early form perhaps contemporary with *The Iliad*¹².

¹⁰ J. Wackernagel, "Das Dehnungsgesetz der griechischen Komposita", *Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel* (Basle, 1889), p. 36 (= *Kleine Schriften*, Göttingen, n.d., vol. II, p. 932); F. Bechtel, *Lexilogus zu Homer* (Halle, 1914), p. 143; M. Leumann, *Homerische Wörter* (Basle, 1950), p. 116, n. 83; H. Frisk, *GEW* (Heidelberg, 1957), s.v. εὐηγενής; O. Masson, "Anthroponymie grecque et dialectologie" (cf. n. 8), pp. 239–40; P. Chantraine, *Grammaire homérique, I. Phonétique et morphologie* (Paris, 1958), p. 14, and *DELG* (Paris, 1968), s.v. εὐηγενής; in the same line see also R. Pfeiffer, *History of classical scholarship* (Oxford, 1968), vol. I, p. 149.

¹¹ Masson maintains this idea, *ibid.*, p. 239: "elle [εὐηφενής] n'a plus été comprise dans certains cercles d'aèdes, et on a introduit à sa place une variante 'plus facile'". The truth is that εὐηφενής does not pose any problems as far as meaning is concerned in its two appearances in *The Iliad*, which is the reason why its replacement by the form εὐηγενής, which is a grammatical anomaly, is not explained (this will be dealt with later).

¹² W. Prellwitz ("Hervorhebende Partikeln in der indogermanischen Wortbildung", *Glotta* 19 [1930], pp. 103–4) prefers εὐηγενέος Σώκοιο because it is more adequate for the meaning of *Il.* 11.427, since in 428 τῷ δ' ἐπαλεξήσω Σῶκος κίεν, ἰσόθεος φῶς is added. According to M. van der Valk (*Textual criticism of the Odyssey* [Leiden, 1949], pp. 103–4, and *Researches on the text and scholia of the Iliad* [Leiden, 1964], vol. II, p. 56), "archaic poets such as Homer like to stress the noble origin of their persons"; he based his arguments on the frequent appearance of δίοι, διοτρεφεῖς, etc. A similar argument is put forth by N. Richardson (*The Iliad: a commentary, volume VI: books 21–24* [Cambridge, 1993], p. 174). I believe that the arguments of a literary or stylistic nature are usually based on debatable interpretations, and they are not decisive for arguing in favour of εὐηγενής. In the heroic ideology, wealth (ἄφενος) accompanies nobility of birth and presupposes it, which is why εὐηφενής is not out of tune in these passages. While not arguing against the priority of εὐηφενής, E. Heitsch (*Aphroditehymnos, Aeneas und Homer* [Göttingen, 1965], p. 31, n. 4) and Richardson (*ibid.*) suggest that perhaps εὐηγενής is an early form.

3. According to the aforementioned data, the problem can be posed as follows:

1. The adjective εὐηφενής: a) is morphologically correct; b) it is documented only through one Homeric scholium, which refers us to Rhianus and Aristophanes. The anthroponym Εὐηφένης, which might presuppose the existence of the adjective¹³, is documented.
2. The adjective εὐηγενής: a) is morphologically anomalous and must have been artificially formed; b) it is well documented not only by the Homeric mss. (in *Il.* 11.427 and 23.81) and Aeschines 1.149 (in *Il.* 23.81), but also by *h. Ven.* 229.

4. The option in favour of εὐηφενής, which is generally accepted, is based on two arguments:

- a) The anomalous εὐηγενής was formed on εὐηφενής, and its formation was perhaps favoured by the existence of other adjectives that begin with εὐη-¹⁴. As there are no early examples to document εὐηφενής, the anthroponym Εὐηφένης is brought forward as possible evidence.
- b) εὐηγενής, which is the *lectio facilior*¹⁵, has replaced εὐηφενής in the two passages of *The Iliad* and later been used as an already established adjective by the poet of the *Hymn to Aphrodite*.

However, this first hypothesis in my opinion poses the following two problems:

- a) The fact that εὐηφενής is not documented by any early sources is not decisive, since the *argumentum ex silentio* is not valid, although it tempts us to speculate. Nevertheless, the existence of the anthroponym Εὐηφένης (4th century B. C.) does not necessarily presuppose the existence of the adjective εὐηφενής. We consider Εὐηφένης part of the group of documented anthroponyms with the element -ηφένης or -ᾶφένης. Masson¹⁶ lists another five: Ἀριστᾶφένης, Διαφένης, Κλεᾶφένης, [N]ικᾶφένης, Τιμᾶφένης (or their corresponding Ionic forms). It seems obvious that these anthroponyms were formed from

¹³ Masson, "Anthroponymie grecque et dialectologie" (cf. n. 8), p. 240: "On a ici un bon exemple des services que l'anthroponymie peut rendre à l'histoire du vocabulaire"; for a previous similar opinion, cf. his notes 6 and 7.

¹⁴ Masson, *ibid.*, p. 240, n. 1; also Heitsch, *Aphroditehymnos* ... (cf. n. 12), p. 31.

¹⁵ Cf. n. 11.

¹⁶ "Anthroponymie grecque et dialectologie" (cf. n. 8), p. 236 ff.

the epic noun ἄφενος, which can be found in *Il.* 1.171, 23.299, *Od.* 14.99, *h.Cer.* 489. Bearing in mind that the anthroponyms with -ης form a large group, it is likely that the speaker would have become conscious of -ης as an element of proper nouns formed from common nouns¹⁷. This does not rule out the possibility that Εὐφηνής could have been formed from a possible early adjective εὐφηνής, or with its influence, but it does prove that this circumstance is not essential.

b) εὐγενής is the *lectio facilior* only as far as its meaning is concerned, which is broader than that of εὐφηνής. However, on a morphological level, the anomalous form εὐγενής is quite clearly a *lectio difficilior* with respect to εὐφηνής¹⁸. It is surprising that it should have displaced and replaced the latter adjective in its only two hypothetical appearances in *The Iliad*, without the original εὐφηνής leaving any traces in the direct tradition nor in the quotation from Aeschines¹⁹. This substitution is even more surprising if we take into consideration that the meaning of εὐφηνής does not present a problem in the two passages of *The Iliad*. In fact, it is difficult to believe that εὐφηνής would be hard to understand and therefore replaced by the secondary εὐγενής, as Masson and Frisk argue. The late form εὐφηνέω hampers this interpretation²⁰.

In summary, the two arguments on which the predominance of εὐφηνής is based do not appear to be satisfactory. The first, of a linguistic nature, is reasonable as an argument as such, but it is not substantiating. The second, which refers to textual criticism, rather than backing the explanation in favour of εὐφηνής, actually weakens it.

¹⁷ In the same way that anthroponyms containing the element -κράτης are formed from κράτος, those containing -σθένης come from σθένος, etc.

¹⁸ The anomaly of εὐγενής was obvious as shown in the unmetrical variants in the manuscript tradition of *Il.* 11.427 and 23.81 (mentioned in notes 4 and 5). Furthermore, all of the mss. of *h.Ven.* 229, except M (*Leidensis* 22), which is an autonomous branch of the tradition (cf. F. Càssola, *Inni omerici* [Rome, 1986³], p. 597f.), give the unmetrical εὐγενέος. Cf. also Eustathius 1288,62 (= IV 686,10 Valk) τὸ δὲ "εὐγενέων" πλεονασμὸν ἔχει καὶ αὐτὸ τοῦ ἦ.

¹⁹ Richardson (*The Il.: a comment.* [cf. n.12], p.174) points out this obstacle. It is particularly odd that the Pre-Alexandrine Homeric tradition is unanimous in this case (a tradition often fluctuating in all other respects), since the quotation from Aeschines 1.149 of *Il.* 23.77ff. has many important divergences with respect to the Homeric mss., including several extra and some missing lines.

²⁰ Cf. n.7 and M. Schmidt, *LfggrE* (1984), s.v. εὐγενής.

5. Regarding εὐηγενής, we can conduct an analysis parallel to the one already carried out for εὐηφενής.

a) In the first place, it is worth pointing out a fact that has rarely been mentioned: in an inscription from Eretria (5th century B. C.) we find Εὐηγένης²¹. If on the basis of the anthroponym Εὐηφένης (4th century B. C.) we postulate the preexistence of an undocumented adjective εὐηφενής, we would also have to postulate the preexistence of an adjective εὐηγενής, based on the anthroponym Εὐηγένης (5th century B. C.), which is at least as old as the other adjective and furthermore documented in several sources²².

To this fact we can add another of chronological nature, although it is not very reliable. In principle, the passage from *h. Ven.* 229 εὐηγενέος τε γενείου could provide evidence for the dating of this adjective, as here there cannot be a hypothetically replaced form εὐηφενέος. Unfortunately, however, the date of composition of this hymn is uncertain, although the majority consider an ancient date probable²³. Nevertheless, the possibility of a late composition still remains.

b) If we regard the possibility that εὐηφενέων is merely a slight correction made by Rhianus or Aristophanes to eliminate a morphologically anomalous adjective, the barriers disappear and the facts presented fit satisfactorily. This accounts for the fact that εὐηφενής does not appear in the sources, as opposed to the overwhelming presence of εὐηγενής. In spite of the grammatical “correctness” and semantic “adequateness” of this form in the two passages, Aristarchos would have rejected the conjecture, perhaps due to the fact that it was unnecessary, since εὐηγενής was the adjective established by tradition and because artificial forms in Homer are frequent.

The dating of εὐηφενής is not at issue in this study, once it has been established that the facts indicate that εὐηγενής is as old as or

²¹ *IG XII Suppl.*, p. 187, n. 588; cf. Masson, “Anthroponymie grecque et dialectologie” (cf. n. 8), p. 240; P. M. Fraser-E. Matthews (eds.), *LPGN*, s.v. Εὐηγένης.

²² This allows us to avoid turning to Aeschines as a *terminus ante quem* of εὐηγενής (the probable date of the speech *Against Timarchos* is 346 B. C.).

²³ The opinions about its date range from considering it contemporary with Homer to situating it in the Hellenistic Age: cf. R. Janko, *Homer, Hesiod and the Hymns* (Cambridge, 1982), p. 151. An intermediate opinion places it after Homer and before the 6th century (*ibid.*). Càssola, *Inni omer.* (cf. n. 18), p. 249, explains that the majority of the critics opt for the 7th century, considering this hymn a little later than Homer.

older than the former, in spite of being artificial²⁴, and once it is known that εὐηγενής is more thoroughly documented than εὐηφενής.

6. We can conclude that εὐηγενής was not formed by analogy with εὐηφενής. Then, how was it formed? It seems evident that it was formed artificially from εὐγενής, with the analogical influence of two types of adjectives. On the one hand, many Homeric adjectives begin with εὐη- (εὐήκης, εὐήρης, εὐήνωρ), in which -η- can be explained morphologically²⁵. On the other, compounds with the element -γενής are plentiful. This type of adjectives has sometimes a first element with -η-, for example αἰθρηγενής. In relation to this adjective, we can adduce another example of artificial -η-, and also a compound of -γενής, νεηγενέας (*Od.* 4.336, 17.127), whose creation from the unmetrical νεογενέας²⁶ is explained by analogy with αἰθρηγενής²⁷. The analogical creation of εὐηγενής can be considered as a process similar to the formation of νεηγενής.

7. The conclusion drawn is that εὐηγενής figures in all the sources due to the fact that it is an old adjective artificially created by analogy, and that for this formation it is not necessary to presuppose the existence of εὐηφενής. Thus the weight of tradition would have predominated over a grammatical anomaly.

Therefore it is obvious that it is necessary to correct the current editions of *The Iliad* in 11.427 and 23.81, which should be read εὐηγενέος and εὐηγενέων respectively²⁸.

²⁴ I think that with respect to εὐηγενής a methodological error has been made by mechanically identifying artificial character with recent chronology.

²⁵ The possible influence of these adjectives is already indicated by van der Valk, *Text. crit. Od.* (cf. n. 12), p. 103; Heitsch, *Aphroditehymnos . . .*, (cf. n. 12), p. 31; Masson, "Anthroponymie grecque et dialectologie" (cf. n. 8), p. 240, n. 1, points out their analogical influence on the formation of εὐηγενής from εὐηφενής (cf. para. 4 and n. 14 *supra*).

²⁶ We find νεογενής in Aeschylus, *Ch.* 530; Plato, *Tht.* 160e, etc.

²⁷ E. Risch, *Wortbildung der homerischen Sprache* (Berlin-New York, 1974²), p. 218; G.P. Shipp, *Studies in the language of Homer* (Cambridge, 1972²), p. 323; B. Mader, *LfgRE* (1993), s.v. νεηγενής.

²⁸ After this article was finished, I found that H. van Thiel rightly opts for these readings in his new edition of *The Iliad* (Hildesheim-Zurich-New York, 1996), and also M.L. West in 11.427 (Stuttgart-Leipzig, 1998).

Ein Fall von Kasusvariation im Altgriechischen: Der Dativ als Stellvertreter des ablativischen Genitivs

Von EKATERINI TZAMALI, Athen

Der indogermanische Ablativ ist, wie schon längst bekannt, im Griechischen mit dem Genitiv zusammengewachsen, und so erscheint dieser letztere in der Regel als Rektionskasus bei Verben der Bedeutung „entfernt sein, abstehen“: Hdt. 5,18,3 νόμος ἡμῖν ἐστί κεχωρισθαι ἀνδρας γυναικῶν „es gilt bei uns der Brauch, daß die Männer von den Frauen abgesondert sind“, Thuc. 2,3,2 τῷ πλήθει τῶν Πλαταιῶν οὐ βουλομένην ἦν τῶν Ἀθηναίων ἀφίστασθαι „die Mehrheit der Plataier wollte sich nicht von den Athenern abwenden“¹. Auffallend ist deswegen das Vorkommen des Dativs in derartigen Ausdrücken, wo man den ablativischen Genitiv erwartet².

Die ältesten drei Stellen dieser Art findet man bei Herodot: II, 16, 2 ὁ τὴν Ἀσίην οὐρίζων τῇ Λιβύῃ „welcher Asien von Libyen trennt“, IV, 28, 20 κεχώρισται δὲ οὗτος ὁ χειμῶν τοὺς τρόπους πᾶσι τοῖσι ἐν ἄλλοισι χωρίοισι γινομένοισι χειμῶσι „dieser Winter unterscheidet sich im Verhalten vom Winter in anderen Gegenden“, VII, 70, 1 διαλλάσσοντες εἶδος μὲν οὐδὲν τοῖσι ἑτέροισι „im Aussehen unterscheiden sie sich gar nicht von den anderen“. Dieser sonst bei χωρίζειν, οὐρίζειν und διαλλάσσειν nicht vorkommende Dativ wurde von manchen Kommentatoren als Dativ der Relation bzw. des Bezuges aufgefaßt. So übersetzt Helbing³ die Stelle IV,28,20 wie folgt: „es unterscheidet sich dieser Winter den anderen gegenüber, vom Standpunkt der andern aus betrachtet“. An dieser Auffassung ist aber insofern Anstoß zu nehmen, als der Dativ des Standpunktes oder Urteils

¹ Kühner-Gerth II 1, S. 396 f. (§ 421.2).

² Diese eigenartige Konstruktion wurde schon in älteren Grammatiken flüchtig gestreift: vgl. G. Bernhardt, *Wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache*, Berlin 1829, S. 181; A. Matthiae, *Ausführliche griechische Grammatik*, II. Teil: Syntax, Leipzig 1835, S. 831 (§ 354 b Anm.); Kühner-Gerth II 1, S. 400 (§ 421.2 Anm. 3).

³ R. Helbing, *Über den Gebrauch des echten und sociativen Dativs bei Herodot*, Karlsruhe 1898, S. 55 f.; dieser Deutung neigt auch K. W. Krüger zu in seinem Kommentar *Ἡροδότου Ἱστορίας ἀπόδεξις*, 2. Heft, Berlin 1855, zu IV,28,20.

(*dativus judicantis*) bei Angabe von Entfernungen immer persönlich ist und die Person anzeigt, nach deren Urteil etwas geschieht: vgl. Hdt. I,72 μῆκος ὁδοῦ εὐζώνῳ ἀνδρὶ πέντε ἡμέραι ἀναισιμοῦνται „als Reisedauer für einen Marschtüchtigen werden fünf Tage gebraucht“⁴. An den zuvor genannten Herodot-Stellen werden hingegen zwei gleichartige Sachverhalte vorgestellt (Ἀσίη - Λιβύη // οὗτος ὁ χειμῶν - οἱ ἐν ἄλλοισι χωρίοισι γινόμενοι χειμῶνες), die voneinander getrennt bzw. unterschieden sind, und insofern weisen hier die Dative ablativische Bedeutung auf. Sinngemäß zutreffend ist also die Übersetzung von IV,28,20, die Fr. Creuzer-Io.Christ. Baehr in ihrem Herodot-kommentar⁵ angeben: „hyems ... omnimode diversa est *ab ea hyeme*, qualis in aliis orbis terrarum partibus fieri soleat“.

Der Dativ für den ablativischen Genitiv bei den Verben der Trennung tritt sonst in der ionischen Prosa nur noch an einer einzigen Stelle bei Hippokrates auf: Aër. 6, 23–25 Kuehlewein (= 2,6,11 Littré) διὸ καὶ ἀχρόους τε εἰκὸς εἶναι καὶ ἀρρώστους, τῶν τε νοσημάτων πάντων μετέχειν μέρος τῶν προειρημένων· οὐδὲν γὰρ (καὶ οὐδέν: Heiberg) αὐτοῖς (αὐτέοισιν: Littré) ἀποκέκριται „darum sind sie natürlich von schlechter Farbe und kränklich und haben an allen vorher erwähnten Krankheiten teil und keine bleibt von ihnen getrennt“. Das Verb ἀποκρίνω ist sonst bei Hippokrates mehrmals in der Bedeutung „separo, secerno“ zu belegen⁶: vgl. Morb. Sacr. 18,2 Grensemann (= 6,394,12 Littré) ταῦτα δ' ἐστὶ θεῖα ὥστε μὴ δεῖν ἀποκρίνοντα (θ: διακρίνοντα Littré) τὸ νόσημα θεϊότερον τῶν λοιπῶν νομῆζειν „diese Dinge aber sind göttlich, so daß man diese Krankheit nicht abtrennen und für göttlicher als die übrigen halten darf“⁷. Für die Deutung von ἀποκέκριται als „abgesondert sein“ an unserer in Betracht kommenden Stelle Aër. 6, 23–25 spricht auch die alte lateinische Übersetzung: „propter quod sine colerie videntur esse et inbecilliores: Morborum autem omnium supra dictorum retinere et *nihil eorum privati*“⁸.

⁴ Schwyzer II, S. 151d).

⁵ Fr. Creuzer-Io. Christ. Baehr, *Herodoti Musae*, vol. II, Lipsiae 1832, z. St.

⁶ J.-H. Kühn/U. Fleischer, *Index Hippocraticus*, Gottingae, 1989, s.v. ἀποκρίνω Nr. I 1a–b.

⁷ H. Grensemann, *Die hippokratische Schrift „Über die heilige Krankheit“*, Berlin 1968, S. 88.

⁸ G. Gundermann, *Hippocratis de Aere Aquis Locis*, Bonn 1911, S. 10–11 (§ 6,6–8). Der Deutung von Littré „aucune ne leur appartient exclusivement“ ist demzufolge kaum Tragfähigkeit beizumessen.

Die Konstruktion von Verben, die den Begriff der Trennung enthalten, mit dem Dativ ist des weiteren bei Aischylos (1mal) und bei Aristophanes (2mal) belegt: Aisch. Cho. 569 f. Τί δὴ πύλῃσι τὸν ἰκέτην ἀπείργεται / Αἴγισθος ...; „warum läßt Aigisthos den Flehenden vom (Eintritt in das) Tor abhalten?“, Arist. Vesp. 334–35 τίς γάρ ἐσθ' ὁ ταῦτά σ' εἴρων / κάποκλήων τῇ θύρᾳ; „wer denn ist es, der dich daran hindert und der dich von der Tür abhält?“, Arist. Eccl. 420 ἦν δ' ἀποκλήῃ τῇ θύρᾳ „wenn er ihn von der Tür aussperrt?“. Die meisten Kommentatoren gestehen allerdings den Dativen πύλῃσι und θύρᾳ keine separativische Bedeutung zu, insofern diese letztere den ablativischen Genitiv erfordern würde, und sie fassen sie als instrumentale auf: „läßt durch verschlossene Thüre von sich fernhalten“ (Wecklein)⁹, „why does Aigisthus have one who is a Suppliant kept off him by (shut) doors?“ (Paley)¹⁰. Gegen diese Deutung ist immerhin einzuwenden, daß die Tore kein Werkzeug, sondern eigentlich die Örtlichkeit darstellen, welcher jemand fernbleibt oder fernbleiben soll; andererseits ist das Mittel, welches das Versperren der Türe bewirkt, im Grunde doch das Schloß bzw. der Riegel. So lassen sich denn auch einschlägige Beispiele dafür ausfindig machen, daß die Substantive θύρα und πύλαι meistens im ablativischen Genitiv anzutreffen sind, zur Angabe des Ortes, von dem her eine Handlung ihren Ausgang nimmt: Arist. Lys. 423 ὑπὸ τῶν γυναικῶν ἀποκέκλημαι τῶν πυλῶν „durch die Frauen bin ich aus den Toren ausgeschlossen“, Timocl. Fr. 25,4–5 (Kassel-Austin) τῆς θύρας / ἀπεκλειόμην „ich war aus der Tür ausgesperrt“, Xen. HG 5,2,42 δέισαντες μὴ ἀποκλεισθεῖεν τῶν πυλῶν „weil sie fürchteten, daß sie aus den Pforten ausgesperrt werden“, Hdt. 5,104,2 τὸν Γόργον ... ἐξελθόντα τὸ ἄστυ τὸ Σαλαμινίων ὁ Ὀνήσιλος ... ἀπεκλίσειε τῶν πυλέων „als Gorgos ... die Stadt der Salaminier verlassen hatte, schloß Onesilos (ihn) von den Toren aus.“

Das Mittel zum Verschließen einer Tür vor genannten oder ungenannten Personen wird andererseits durch die Dative μοχλοῖς, κλήθροισι, κινγκλίδι ausgedrückt: Eur. Hl. 288 εἰ μόλοιμεν ἐς πάτραν, κλήθροισι ἂν εἰργοίμεσθα „wenn ich heimkehrte, würde ich durch Querriegel gehindert“, Eur. An 950–51 φυλάσσετε / κλήθροισι καὶ μοχλοῖσι δωμάτων πύλας „bewahrt gut eurer Häuser Tore mit Riegeln

⁹ N. Wecklein, *Äschylos Orestie*, II. Teil: *Die Choephoren*, Leipzig 1888, S. 200. Ebenso A. F. Garvie,

¹⁰ F. A. Paley, *The tragedies of Aeschylus*, 4. Edition, London 1879, S. 536. An ihn schließt sich auch A. W. Verrall an: *The Choephori of Aeschylus*, London 1893, S. 81.

und mit Balken“, Eur. Pho. 114–116 ἄρα πύλαι κλήθροισι – χαλκόδετ' ἄρ' ἔμβολα / λαϊνέοισιν Ἀμφίωνος ὀργάνοις / τείχεος ἤρμοσταί; „sind fest die Tore mit Riegeln verschlossen? Sind erzgepanzerte Balken in die steinernen Wälle Amphions gefügt?“, Arist. Lys. 264–65 μοχλοῖς δὲ καὶ κλήθροισι / τὰ προπύλαια πακτιοῦν „mit Balken und Schlössern die Propyläen verriegeln“, Arist. Lys. 487 (πυθέσθαι) ὅτι βουλόμεναι τὴν πόλιν ἡμῶν ἀπεκλήσατε τοῖσι μοχλοῖσιν „(zu erfahren), was ihr eigentlich gewollt habt und die Burg mit Riegeln versperrtet“, Arist. Vesp. 775 οὐδεὶς σ' ἀποκλήσει θεσμοθέτης τῇ κίγκλιδι „kein Thesmothet wird dich durch Schranken ausschließen“. Eine weitere Bestätigung dafür, daß an unseren in Betracht kommenden Aristophanes-Stellen der Dativ θύρα rein örtlich-separative Bedeutung hat, ergibt sich aus der varia lectio τῆς θύρας, die sowohl in Vesp. 335 als auch in Eccl. 420 überliefert ist und die einhellig bezeugt, daß die lokale Bedeutung „vor, aus der Tür“ und nicht die instrumentale „durch die Tür“ von den Urhebern jener Lesung verstanden wurde. Diese Deutung wird schließlich durch die Heranziehung von entsprechenden lateinischen Ausdrücken mit dem Ablativ (*exclusus fore* Hor. Sat. I, 2, 67 und *ianua prohibete* Sall. Cat. 28) erhärtet. Die lokale Verbindung ἀποκλήειν τῇ θύρα kommt außer bei Aristophanes auch bei Lysias vor: X, 17 ὅστις δὲ ἀπίλλει τῇ θύρα, ἔνδον τοῖ κλέπτου ὄντος „wenn jemand (die anderen) aus der Tür aussperrt, wenn der Dieb darinnen ist“.

Bei den Tragikern steht weiterhin ἄπειμι mit dem Dativ statt mit dem zu erwartenden ablativischen Genitiv, obgleich das Verb mit dem Präverb ἀπό zusammengesetzt ist: Eur. Med. 178–79 μήτοι τό γ' ἔμὸν πρόθυμον / φίλοισιν ἀπέστω „und es soll mein guter Wille von meinen Freunden nicht weg sein“, Troad. 393 Ἀχαιοῖς ὧν ἀπῆσαν ἡδοναί „Freuden, die den Griechen ferne waren“¹¹. Ein ähnlicher Ausdruck, in dem ebenfalls keine Rücksicht auf das Präverb ἀπό genommen ist, findet sich bei Sappho: Fr. 81, 7 V ἀστεφανώτοισι δ' ἀπιστρέφονται „und sie wenden sich ab von den Unbekränzten“¹². Zu vergleichen ist hier auch der Fall des Arkadisch-Kyprischen und Mykenischen, wo die ablativischen Präpositionen ἀπό, ἐξ und *pa-ro* entsprechend mit dem Dativ statt mit dem gewöhnlichem Genitiv konstruiert werden¹³.

¹¹ Vgl. hingegen Soph. Ant. 1169–70 ἐὰν δ' ἀπῆ / τοῦτων τὸ χαίρειν „wenn die Freude von diesen entfernt ist“: Matthiäe, a. a. O. (oben Anm. 2), S. 863 § 379 Anm. 1.

¹² E. Tzamali, *Syntax und Stil bei Sappho*, Verlag J. H. Röll 1996 (MSS Beiheft 16), S. 302 f.

¹³ Aus der umfangreichen Literatur vgl. C. D. Buck, *The Greek Dialects*, Chicago 1928, S. 108 (§ 136.1);

Nach der Vorführung und Erläuterung der im Griechischen vorkommenden Belege für den Dativ bei den Verben der Trennung tritt nun an uns die Frage nach der syntaktischen Bestimmung dieses Dativs heran. Wie aus den Betrachtungen von K. Brugmann und B. Delbrück¹⁴ hervorgeht, konnten schon im Indogermanischen sowohl der Instrumental als auch der echte Dativ mit Verben separativer Bedeutung verbunden werden. So erscheint im Altindischen der Instrumentalis bei Verben, die sonst den separativen Ablativ bei sich haben; es sind dabei meistens Verba mit dem Präverb *vi-*, nämlich *vyá - vart* und *vi - sthā* „sich trennen“: MS 3,6,3 (63,14) *ténākṣáís ca strībhis ca vyá vartate* „er wendet sich dadurch von den Würfeln und Weibern ab“, TB 2,1,5,10 *tán yán ná tarpáyet prajáyāsyā pasúbhir ví tiṣṭheran* „wenn er (der Opferer) sie (die Götter) nicht erquickte, würden sie sich von seinen Kindern und Herden abwenden“¹⁵. Da aber der Instrumental im Altindischen nicht bei allen möglichen Verben der Trennung zu finden ist, sondern fast ausschließlich bei denjenigen, welche mit *vi-* zusammengesetzt sind, so ist anzunehmen, daß sich die Konstruktion der Verben mit *vi-* an die Konstruktion der mit *sám-* zusammengesetzten Verben des Zusammenseins durch gegensätzlichen Einfluß angelehnt hat. Die Konstruktion von Verben wie *sám-γυj* „sich verbinden“ mit dem soziativen Instrumentalis ist also auf die semasiologisch entgegengesetzten Verben des Sich-Trennens übertragen worden. Derselbe Faktor der Konstruktionsanalogie scheint auch im Griechischen eingewirkt zu haben: Bei χωρίζεσθαι, διαλλάσσειν, ἀποκρίνεσθαι, ἀποκλείεσθαι haben dann nämlich die Begriffe der Ähnlichkeit und des Zusammenseins bzw. des Streitens vorgeschwebt, die den komitativ-instrumentalen Dativ erfordern: vgl. Hdt. VII,26 ὠμίλησαν τῇ Φρυγίῃ „sie haben mit Phrygien verkehrt“, Hdt. VI,69 ἦλθε μοι φάσμα εἰδόμενον Ἀρίστωνι „es ist mir ein dem Ariston gleichendes Gespenst erschienen“, Dem. 18,31 πολεμῆν καὶ διαφέρεσθαι τούτοις „mit diesen zu kämpfen und zu streiten“¹⁶. Zu vergleichen ist dabei die lateinische Konstruktion *dissentire cum aliquo*.

Ferner erscheint im Indogermanischen neben der instrumentalischen auch die dativische Konstruktion auf Kosten der ablativischen; dies

¹⁴ K. Brugmann/B. Delbrück, *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, II. Band, II. Teil, Straßburg 1911, S. 483 f. (§ 457).

¹⁵ B. Delbrück, *Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen*, I. Teil, Straßburg 1893, S. 248 (§ 110); Derselbe, *Altindische Syntax*, Halle 1888, S. 131 f.

¹⁶ Schwyzer II, S. 160 a).

scheint vor allem bei den Verben des Wegnehmens und Abwehrens (trans.) sowie des Sich-Abwendens (intrans.) der Fall zu sein, wobei der Dativ analogisch von den Verben des Gebens, Dienens, Huldigens her übertragen worden ist. Das Altindische liefert entsprechende Nachweise für die Dativkonstruktion: AB 1,13,15 *asmai vājinaṃ nāpacchidyate ya evaṃ veda* „wenn einer das weiß, so wird ihm die Kraft nicht entzogen“, Vādhūla-Sūtra §19, AO IV S. 20,10–11 (jetzt auch bei CALAND, Kleine Schriften, S. 322 f.) *muhūrtaṃ cen nu man* (Ablativ) *mṛtyur viramatād iti, vi haivāsmāi* (Dativ) *ramate mṛtyur* „es soll doch der Tod eine Weile von mir fern bleiben. Der Tod bleibt ferne von ihm ..“ (Caland)¹⁷. Für das Altindische ist überdies zu beachten, daß im Plural des Nomens der Ablativ und Dativ dieselbe Endung haben: vgl. ŚB 3,4,1,17 *yajñō ha devēbhyaḥ pacakrāma* „for ... the sacrifice escaped from the gods“ (Eggeling), wo *devēbhyaḥ* formal sowohl Dativ als auch Ablativ sein kann. Dies könnte vielleicht die Vermutung nahelegen, daß der Plural auf den Singular eingewirkt haben mag¹⁸. Dativkonstruktion für Ablativkonstruktion scheint außerdem im Griechischen bei den Verben ἀποστρέφομαι, ἀπειμι eingetreten zu sein, welche in der Bedeutung den Verben des Wegnehmens nahe stehen und demzufolge analogisch nach den entgegengesetzten Verben für „bringen, zuteilen“ konstruiert sind: vgl. I 597 ὁ μὲν Αἰτωλοῖσιν ἀπήμυνεν κακὸν ἡμᾶς „er wehrte den Unglückstag den Aitolern ab“, Thuc. 8,73,4 καὶ οὐκ ἤξιον περιδεῖν αὐτοὺς σφᾶς τε διαφθαρέντας καὶ Σάμον Ἀθηναίοις ἀλλοτριωθεῖσαν „und sie durften nicht einfach zusehen, wie sie zugrunde gingen, und wie Samos den Athenern entfremdet wurde“ und Xen. Cyr. 6,1,16 εἰάν δὲ φρούρια ἡμῖν γένηται, ταῦτα δὴ τοῖς μὲν πολεμίοις ἀλλοτριώσει τὴν χώραν „wenn wir Festungen haben, werden diese das Land den Feinden entfremden“¹⁹. Der echte Dativ der Beteiligung konkurriert mit dem Ablativ der Trennung bei den Verben des Abwehrens ebenso im Lateinischen: vgl. Verg. ecl. 7,47 *solstitium pecori* (Dativ) *defendite* gegenüber Plt. Bacch. 443 *te poteris defensare iniuria* (Ablativ). Hierzu

¹⁷ Delbrück, *Vergleichende Syntax*, a. a. O., S. 282 (§ 130); H. Oertel, *Zu den Kasusvariationen in der vedischen Prosa I*. SBAW München 1937, S. 128 (§ 93) (= Kleine Schriften, S. 989). An der Rigveda-Stelle 10,87,18 *ā vṛśc-antām āditaye durēvāh* hat *ā vṛśc-* nicht die Bedeutung „sich abwenden jemand gegenüber“, wie Delbrück (*Altindische Syntax*, Halle 1888, S. 143) annimmt, sondern es ist als „jemandem anheimfallen“ zu deuten: vgl. J. Narten, *Kleine Schriften*, Bd. 1, Wiesbaden 1995, S. 9 f.

¹⁸ Brugmann-Delbrück, a. a. O. S. 481 f. (§ 456).

¹⁹ Schwyzer II, S. 146.

zu rechnen ist auch die augenfällige lateinische Struktur *privare aliquid alicui* statt *aliquem aliqua re*: Psalt. Veron. 20,3 *voluntatem ... non privasti ei* (Dativ)²⁰.

Einen deutlichen Ausschlag für die Annahme von instrumentalem bzw. echtem Dativ bei den Verben der Trennung im Griechischen ergibt das Germanische, wo frühzeitig der Ablativ mit dem Dativ und dem Instrumental in einem einzigen Mischkasus zusammengeflossen ist. Auf dieselbe Weise wie im Griechischen kann nämlich hier der als Vertreter des Ablativs vorkommende Dativ teils auf den indogermanischen Instrumentalis, teils auf den indogermanischen Dativ zurückgehen: vgl. got. *afstandand sumai galaubeinai* ἀποστήσονται τινες τῆς πίστεως 1. Tim. 4,1, *Þamma viljandin af Þus leihvan sis ni uswandjais* τὸν θέλοντα ἀπὸ σοῦ δανείσασθαι μὴ ἀποστραφῆς Matth. 5,42, ahd. Otfrid H 81 *er ouh Jacobe ni sweih* „er ließ auch Jacob nicht im Stich“²¹.

Werfen wir zum Schluß einen kurzen Blick auf das Resultat unserer Darlegungen: Bei den Verben der Trennung kann im Griechischen, außer dem Genitiv, auch der Mischkasus Dativ stehen, und zwar sowohl als instrumentaler Dativ wie auch als echter Dativ der Beteiligung. Die Hauptgrundlage der jeweils in Betracht kommenden Konstruktion ist die Konstruktionsübertragung: Der Dativ wurde nämlich auf die Verben der Trennung aus anderen syntaktischen Verbindungen mit entgegengesetzter Bedeutung übertragen. Einerseits kann die Trennung auch als ein zweien gemeinsamer Vorgang betrachtet werden (vgl. nhd. „sich *mit jemandem* entzweien, *mit etwas* auseinanderkommen“). Andererseits schwebt bei dem Sichabwenden von jemandem oder von etwas der Begriff der Abwehr vor, und es ist dabei eine dativische Vorstellung erkennbar, die Vorstellung eines Verhältnisses zu einer Person, die irgendwie an der Verbalhandlung beteiligt ist (vgl. nhd. „sich abwenden *jemandem gegenüber*“). Die beiden Entstehungstypen sind durch fließende Übergänge verbunden und sind kaum voneinander abzukoppeln.

²⁰ Leumann-Hofmann-Szantyr, *Lateinische Grammatik*, II. Band, S. 105 (§ 74), 94 f. (§ 67b), 107 (§ 74 I c).

²¹ Delbrück, *Vergleichende Syntax*, a. a. O., S. 203 f.